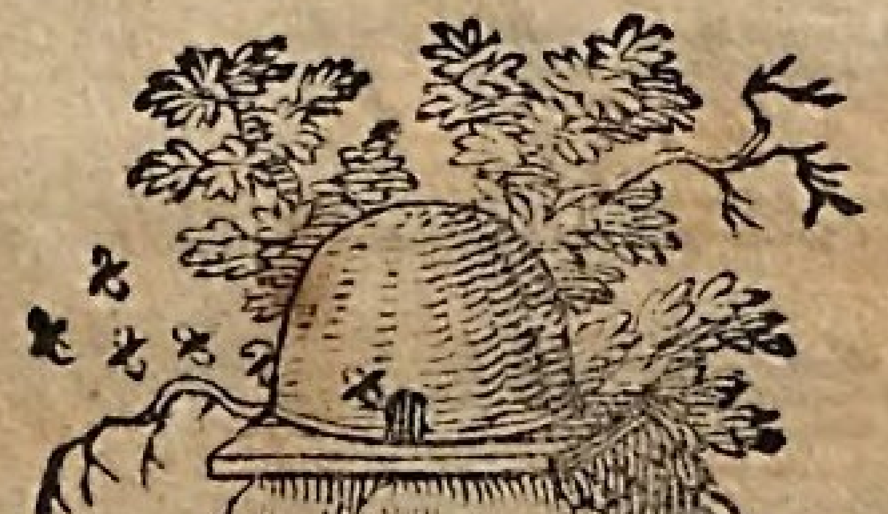
Gesammelte Frauenzimmer-Briefe

zum

Unterrichte und Vergnügen.

Aus verschiednen Sprachen.

Fünfter Band.



H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Leipzig,

in der Weidmannischen Handlung.

1761.

Landesbibliothek
Coburg

Vorbericht.

Die vermischten Briefe, welche die erste Hälfte dieses Bandes ausfüllen, scheinen beym Lesen sowohl, durch ihre Abwechslung, Mannichfaltigkeit, als auch, dem Inhalte nach, nebst dem Vergnügen nutzbaren Unterricht zu versprechen; weil sie viele Materien, welche für die Frauenzimmerwelt von Wichtigkeit sind, als, von der Freundschaft, der Liebe, der Ehe, der Schönheit, der Zärtlichkeit des Gefühls, und andre, abhandeln. Die meisten sind aus der Feder der Frau Beaumont. Damit aus so vielen unzusammenhangenden Stücken keine Verwirrung entstünde,

stünde, hat man sie ihrem Verhältnisse nach zusammen geordnet, und den Anfang ieder neuen Materie mit römischer Ziffer bezeichnet.

Einige romanhafte Züge, an denen man den Franzosen erkennt, ausgenommen, scheint der Plan zur Geschichte der Fräulein von Valiette nicht übel entworfen zu seyn. Die Ausführung aber hätte sehr beqvem mehr Schmuck und Lebhaftigkeit vertragen. Das ist ein Fehler, den man mit Grunde tadeln wird.

Die Briefe der jungen Wittwe bedürfen keiner Empfehlung. Außer ihrem innern Werthe, haben sie noch das Verdienst, unerdichtet zu seyn. Und wie selten sind die von der letztern Gattung, die ein gemeinnütziges Vergnügen für alle Leser darbieten?

Briefe
vermischten Inhalts,
von
verschiednen Verfasserinnen.
Aus dem Französischen übersetzt.

I.

Schreiben einer Mannsperson, an Madam Beaumont.

Madam,

Ich sehe mich in Umstände gesetzt, wo ich Ihres guten Raths sehr nöthig habe. Mein Zustand ist der verfänglichste von der Welt. Sie kennen meine Abneigung vor dem Heirathen. Ich bin vierzig Jahre alt; und schon seit zwanzigen widerstehe ich dem Anliegen meiner Familie, welche mich zu überführen sucht, mein Gewissen gestatte mir nicht, meinen Namen untergehen zu lassen. Gerade als wäre es nicht vortheilhafter, seinen Namen erloschen zu sehen, wenn er nichts von seinem Glanze verloren hat, als es darauf zu wagen, ihn zu entehren, indem man ihn auf einen Menschen böser Art forterbt.

Ich schmeichelte mir daher, mich in diesem Stücke bey unverletzlicher Standhaftigkeit zu erhalten; allein mein ungünstiges Schicksal reißt

mich dahin. Sie wissen, unter allen den Gütern, die mein Vater mir hinterlassen hat, hielt der gute Mann keins für wichtiger, als einen Rechtshandel, der durch verschiedne Geschlechtsalter auf ihn fortgepflanzt worden war, und dessen Endschaft er mit iedem Jahre erwartete. Mein Vater, ein sorgfältiger Beobachter guter Ordnung, hatte einen herzlichen Haß wider seine Gegenpartey; und dieser Haß war gleichfalls ein Erbstück, das er seinen Nachkommen zu überliefern gedachte. Allein mein Herz ist für den Haß eben so ungelehrig, als für die Liebe. Es will sich nicht zu der harten Pflicht verstehen, einem ehrlichen Manne deßwegen gram zu seyn, weil vor zweyhundert Jahren sein Urgroßvater mit dem meinigen in Zwistigkeit gerathen war. Als ich daher vernahm, mein Gegner sey ein rechtschaffner Mann, so gieng ich vor einem halben Jahre zu ihm, bot ihm meine Freundschaft an, und bat um die seinige. Er ward durch meine vorkommende Willfährigkeit eingenommen, und einhällig faßten wir den Schluß, unsern Rechtshandel abzukürzen, und zu dem Ende Schiedsrichter zu erwählen. Während der Zeit, daß diese unsre Sache untersuchten, lebten wir in aller Freundschaft; zu großem Aergerniß unsrer Familien, welche uns ohn Unterlaß vorwarfen, wir wären von der edeln Standhaftigkeit unsrer Vorfahren ausgeartet, welche sich niemals zu einem gütlichen Vergleich hätten bewegen lassen.

Nachdem

Nachdem unsre Schiedsrichter sich zu Untersuchung der Sache sechs Monate Zeit genommen hatten, gestanden sie uns, daß die Sorgfalt der Sachwalter unsern Proceß in solche Verwirrung gesetzt hätte, daß zu dessen Entwickelung wohl ein Jahrhundert nöthig wäre. Einer von ihnen aber schlug ein ehrliches Mittel vor, ihm bald ein Ende zu machen. Mein Gegner hat zwo Töchter. Man rieth daher, wir möchten durch eine wohlgetroffne Heirath unsre beyderseitigen Rechte vermischen.

Nachdem ich meinen Widerwillen vor dem Heirathen gegen die Abneigung vor den Rechtshändeln mit vieler Bedachtsamkeit abgewogen hatte, schien mir gleichwohl das erste unter den beyden Uebeln das geringste; und am Ende will ich doch immer lieber der Märtyrer einer Frau, als der Märtyrer der Gerechtigkeit, seyn.

Vielleicht aber glauben Sie, mein gefaßter Entschluß, mich dem Joche der Ehe zu unterwerfen, habe aller meiner Sorge ein Ende gemacht? Ganz und gar nicht. Vielmehr hat er sie so sehr gehäuft, daß ich noch den Verstand verliere, wo dem nicht bald abgeholfen wird. Die Rede ist von einer Wahl, die ich zwischen den zwo Töchtern meines Gegners zu treffen habe. Zum Unglücke für mich kommen alle Umstände zusammen, die nur eine Wahl schwer machen können. Ja, was noch ärger ist, tausend Müßiggänger von Profession, Leute, die ihre eignen Geschäffte verabsäumen, um sich in fremde zu mengen, lassen sich

ungebeten einfallen, mir guten Rath zu geben, der meine Unschlüssigkeit nur vermehrt. Ihnen allein, Madam, soll hierinne der Ausspruch überlassen seyn. Um Sie aber hierzu desto fähiger zu machen, will ich Ihnen die Frauenzimmer, von denen die Rede ist, abschildern.

Sie sind beyde sehr artig; bloß der Eigensinn könnte in diesem Stücke den Ausschlag eher für die eine, als die andre, geben. Nicht also ist es mit ihrem Character. Als ihr Vater sich zum zweyten male verheirathete, nahm ihre Stiefmutter die älteste von funfzehn Jahren zu sich, und gab die jüngste, die sieben Jahre alt war, in ein Kloster. Die älteste, welche Mittel fand, sich bey ihrer Stiefmutter beliebt zu machen, blieb bis an ihr Absterben um sie, welches vor drey Monaten erfolgt ist. Die jüngste hat man nur erst seit einem Jahre aus dem Kloster genommen. Ob sie gleich nur siebzehn Jahre alt ist, so ist sie doch so fromm, als eine Agnes. Seit einem Monate, daß wir sie beobachten, haben wir an ihr weder Laster noch Tugend entdecken können, ausgenommen eine unbeschreibliche Lehrbegierde. Ob aber diese Lehrbegierde aus Gewohnheit oder aus Temperament entspringt, das ist ein anders Geheimniß. Unsre Agnes hat Witz; aber noch so zarten Witz, der kaum durch ihre Treuherzigkeit durchschimmert. Man ist in Versuchung, zu glauben, sie werde einmal sehr lebhaft seyn. Jedoch in allen diesen Stücken haben wir aufs höchste bloß Vermuthungen.

Der Character der ältesten hingegen ist völlig entschieden. Ihre Offenherzigkeit läßt uns auf den ersten Blick ihre Tugenden und Fehler bemerken. Sollte ich Ihnen beyde abschildern, so würde der zweyte Artikel nicht der kürzeste seyn. Sie liebt das Spiel, die wohlschmeckenden Speisen, die Pracht; der Gedanke des Zwangs ist ihr unleidlich; sie ist muthwillig bis auf einen Grad, den man sich kaum vorstellen sollte. Uebrigens aber ist sie das, was die Welt ein gutes Mädchen nennt. Sie erwirbt sich die Liebe aller ihrer Bekannten; und es giebt Leute, die behaupten wollen, ihre Fehler könnten eben so leicht Folgen der Erziehung, als der Neigung, seyn; denn ihre verstorbne Stiefmutter war eine große Freundin lustiger Gesellschaft, und sie gerieth so jung in ihre Hände, daß sie leicht von ihrer Gemüthsart etwas an sich genommen haben kann.

Sie sehen, wertheste Madam, alle die Schwierigkeiten einer solchen Wahl. Stehen Sie mir daher mit Ihren Einsichten bey, und glauben Sie, daß ich stets seyn werde, u. s. w.

Antwort der Frau Beaumont.

Mein Herr,

Sie konnten Sich, um aus Ihrer Ungewißheit zu kommen, an keine beßre Rathgeberin wenden, als an mich. Vor drey Monaten ungefähr befand ich mich in einer Gesellschaft, wo man die

Frage untersuchte: Ist es rathsamer, eine Person zu heirathen, deren Character bereits ausgebildet ist, an der man aber eine Menge Fehler wahrnimmt, oder lieber ein junges Frauenzimmer, die man sich nach seinem Willen abrichten kann? Die meisten Anwesenden erklärten sich für die letztere; ich aber nahm mir die Freyheit, ihnen zu widersprechen. Jeder zog die Gründe an, worauf er sich stützte; und ich hatte das Vergnügen, die ganze Gesellschaft zu meiner Meynung zu bringen.

Die Erfahrung lehrt, sagten meine Gegner, daß die ersten Eindrücke sich niemals ausrotten lassen. Was für ein Vortheil für einen Mann, wenn er derjenigen, die seine Gefährtin durch das ganze Leben abgeben soll, solche Gesinnungen einflößen kann, als er für dienlich hält, sein Glück zu machen! Ein junges Mädchen hat, so zu sagen, weder Laster noch Tugenden. Noch sind ihre Neigungen durch keine Gewohnheit gestärkt; die äußerlichen Gegenstände haben auf sie einen zu leichten Eindruck gemacht, als daß er dauerhaft seyn könnte. Sie ist ein weiches Wachs, dem ein Mann alle Gestalten, die er nur will, eindrücken kann. Die Gelehrigkeit ist das Antheil dieses Alters; man kann ihm das Joch überwerfen, ohne daß es sich beschwert. Welches Glück für einen Mann, wenn er der Sorge überhoben wird, sich selbst vom neuen umzubilden! Zu dieser aber ist er genöthigt, sobald er sich mit einer Person von entschiednem Character verbindet. Aus Liebe zum Frieden muß er

er der Märtyrer ihres Geschmacks und Eigensinns werden; er muß sich verwandeln, wenigstens sich verkleiden, und sich Zwang anthun. Welche Freude hingegen ist es einem Manne, die Früchte seiner Arbeit zu sammeln! aller der Empfindungen zu genießen, die er erweckt hat, und allmählich eine gelehrige und ehrerbietige Zärtlichkeit zu entwickeln! Alle die Gesinnungen, die seine Gattin für einen Vater, einen Lehrer, einen Wohlthäter, einen Ehemann, einzeln haben würde, vereinigt sie gegen ihn. Eine glückliche Unwissenheit wird ihr zum Beweise, daß er allein ihr Glück machen könne. Er ließ sie zuerst das Vergnügen zu lieben fühlen; sie kennt und wünscht kein anders. Der bloße Schein seines Misvergnügens macht ihr Unruhe; und es ist nichts, das sie nicht aufopfern sollte, um nur nicht dazu Anlaß zu geben. Ihr Vertrauen ist ohne Schranken gegen einen Gatten, den sie als den Urheber ihrer Talente, ihrer Einsichten, sogar ihrer Reizungen, betrachtet. Die geringste Verstellung würde sie als ein Verbrechen ansehen; und könnte sie alsdenn sich bey dieser Verstellung wohl behaupten? Sollte ihr Gatte, als er sie bildete, nicht gelernt haben, in ihrem Herzen zu lesen, und alle Regungen desselben auszuspähen? Eine heilsame Kenntniß, die ihm Mittel verschafft, allem vorzubeugen, was eine so angenehme Freundschaft verbittern könnte, und die dadurch sein Glück bestätigt!

Sie verwundern Sich vielleicht, daß ich das Herz hatte, eine Meynung zu verwerfen, die sich

auf so scheinbare Gründe stützte. Schon hielt mich iedermann für überwunden; und ich wette drauf, Sie halten mich auch dafür. Allein ich hoffe, Sie in kurzem zum Widerrufe zu nöthigen. Die Beweise meiner Widersacher gründen sich auf einen voraus angenommnen Satz. Kann ich darthun, daß dieser falsch sey, so erhalte ich über sie den völligen Sieg.

Die Gelehrigkeit, sagt man, ist der Antheil einer jungen Person ohn Erfahrung. Man nimmt von ihr an, sie sey in einer völligen Unwissenheit; ich will es einräumen. Diese Unwissenheit, spricht man, wird ihr zum Beweise dienen, daß sie ihrem Manne jenen Gehorsam und jene Ehrerbietung schuldig sey, die sie iederzeit denen erwiesen hat, von welchen sie abhängig war. Allein man irre sich nicht. Das unwissendste Mädchen hat seine Naturtriebe. Diese werden ihr sehr richtig das entdecken, was andern die Erfahrung lehrt, daß ein Mann bloß ihr Gesellschafter, nicht ihr Herr, sey. So lange sie ihn allein unter der ersten Gestalt sieht, wird sein Rath wohl aufgenommen werden; sobald er sich unterfangen wird, die andre hervorzusuchen, wird man ihn bloß als einen Tyrannen ansehen Das Herz einer jungen Ehegattin wird sich wider das Joch empören, das man ihm aufzulegen gedenkt. Von nun an wird sie diesen Mann bloß mit Furcht und Schauer betrachten; ist aber einmal damit der Anfang gemacht, so ist an keine Rückkehr der Zärt-

lichkeit, und, was noch ärger ist, an kein Vertrauen zu denken. Ihre größte Bemühung wird nunmehr diese, ihm aus Furcht seiner Verweise ihren Geschmack und Character zu verbergen. Alles, was von ihm herrührt, wird ihr verdächtig. Wehe ihm, wenn sich bey diesen Umständen ein demüthiger und ehrfurchtsvoller Liebhaber zeigt; in Vergleichung gegen ihn, wird der Ehemann in Wahrheit nicht gewinnen.

Noch habe ich in einer solchen Person ein gutes Herz vorausgesetzt. Allein es geht damit wie in der Lotterie; gegen ein bezeichnetes Loos finden sich hundert leere. Hat zum Unglücke das junge Mädchen Laster an sich, so ist da gar keine Hülfe. Ein Mann ist unter allen Lebendigen am wenigsten geschickt, sie ihr abzugewöhnen. Jeder Tag läßt ihn deren neue entdecken. Bloß ihre lebhafte Zärtlichkeit könnte ihm das Recht geben, sie zu verbessern; von dieser Zärtlichkeit aber habe ich bereits gezeigt, daß sie in dem Augenblicke, da sie entstehen sollte, durch die Furcht erstickt worden sey. Folglich bleibt ihm keine Hoffnung übrig.

Bey einer erwachsnen Person läßt dagegen sich noch vieles ausrichten. Ist ihr Character bekannt, so weis man, woran man sich halten könne. Man kann sich, in Ansehung des Betragens gegen sie, einen gewissen Plan entwerfen, und ihn befolgen. Zuerst kömmt es darauf an, ihr Herz und ihr Vertrauen zu gewinnen; und nichts kann leich-

ter seyn; sogar ihre Fehler selbst bieten dazu die Hand. Ein wenig Nachgeben im Anfange ist dazu hinreichend. Hat man das Glück, bey einem guten Herzen ein wenig Verstand zu finden, so wird es gar nicht schwer, Fehler zu verbessern, die oft nur äußerliche sind. Sollte man auch Temperamentsfehler auszurotten haben, so streitet man doch mit Feinden, deren Stärke man kennt; man thut alsdenn keinen Fehltritt, dergleichen man hingegen in dem andern Falle bey iedem Schritte zu thun in Gefahr ist, weil oft die weiseste Vorsicht schädlich wird, und man die Laster nicht kennt, wider die man zu arbeiten hat.

Jedoch ich schließe, und rathe Ihnen, mein Herr, die älteste unter Ihren zwo Frauenzimmern zu wählen. Sie werden alsdenn keinen unüberlegten Kauf thun, und werden nach aller Gemächlichkeit Ihr Geschütz wider solche Feinde richten können, die Ihnen offenbar die Spitze bieten. Ihr Character, so wie Sie ihn beschreiben, gehört unter diejenigen, die leichtlich umzubilden sind; und Ihnen traue ich alle nöthige Geschicklichkeit zu, um Sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Ich bin u. s. w.

II. Schrei-

II.

Schreiben der Frau Dübüy an ihre Freundin zu Paris; bey Veranlassung eines Erdbebens zu London im Jahre 1750.

Ich habe es Ihnen wohl gesagt, Madam; man thut nicht besser, als man läßt fein die Dinge so, wie sie zu aller Zeit gewesen sind. Hätte Copernicus nicht für gut befunden, die Erde sich drehen zu lassen, und die Sonne nicht im Besitz ihres Umlaufs um dieselbe gestört, so würden wir itzt keine Veränderungen erfahren, die den geschicktesten Sternkundigen zu rathen aufgeben. Der zugefrorne Po; die mit Nebeln bedeckte Seine, welche eben so dicht als diejenigen sind, die sonst über der Themse zu schweben pflegen; die Ufer der letztern schon im Februar mit den Schönheiten des Frühlings ausgeschmückt; alles dieses verkündigt uns, nicht nur daß sich die Erde drehe, sondern auch, daß sie einige Minuten inne gehalten, und uns nicht wieder an unsern alten Ort gesetzt, kurz, daß sie sich in ihrem Laufe verirrt habe.

Führen Sie mir nur nicht Ihren Fontenelle an. Umsonst sagt er mir, die Erde reiße die nächste Luft, von der sie umgeben ist, mit sich fort, und könne folglich durch ihren schnellen Umlauf die Ordnung der Jahrszeiten nicht unterbrechen

chen. Gegen seine Gründe setze ich Erfahrungen. Im Junius des vorigen Jahrs mußten wir zu London das Zimmer heizen; und nun schwitzen wir im Februar. Der Winter hat gar keinen Weg in unser Land finden können, zum großen Verdrusse derer, die mit Despreaux es für ein nothwendiges Uebel halten, im Sommer warm zu trinken. Unsre Eistrinker schwatzen schon von Errichtung einer Handlungsgesellschaft, die künftig zu Anfüllung der Eisgruben einen Vorrath aus Italien verschreiben soll. Doch das ist das Unglück noch nicht alles, das uns der Unbestand der Erde anthut. Sie ist nicht damit zufrieden, unser gewöhnliches Zenith und Nadir verrückt zu haben, sondern geht nunmehr durch lauter Sprünge; und wenn das so fortwährt, so werden wir bald in Zelten wohnen müssen.

Am Donnerstage, den achten dieses Monats, um die Mittagsstunde, da kein Mensch sich etwas böses träumen ließ, sondern iedes sein gewöhnliches Geschäfft abwartete, hörte man plötzlich einen Schall, als würde ein Kasten über der Decke des Zimmers niedergeworfen. Die Heftigkeit des Schlags erschütterte alle Häuser, und that eine sehr lustige Wirkung. Die Bewohner der Unterstuben stiegen in das erste Stockwerk hinauf, und fanden es leer, weil iedes höher gestiegen war, und man eher nicht mit klettern aufhörte, bis man auf den obersten Boden kam. Ich wollte nicht schwören, daß nicht gar manche auf das Dach gestiegen wären, sich nach der Ursache des außerordentlichen

Schalls

Schalls zu erkundigen. Doch dem sey wie ihm wolle; als ieder überzeugt war, es sey alles noch an seiner Stelle, begab man sich auf die Gasse, um nachzufragen, ob auch die benachbarten Häuser etwas vernommen hätten. Da diese Neugier bey allen gleich stark war, so sah man im Augenblicke die Gasse mit Leuten angefüllt. Man theilte sich freundschaftlich seine Besorgnisse und Vermuthungen mit, und ward einhällig der Meynung, entweder sey die Erde erschüttert worden, oder ein Pulvermagazin sey gesprungen.

Bey der letztern Muthmaßung erblaßten die Zeitungsredner. Ein Erdbeben ist für solche Leute ein wahres Glück, deren ernstlichste Verrichtung diese ist, von einem Kaffeehause zum andern zu gehen, um dort außerordentliche Dinge zu hören oder zu sagen. Einige derselben schwatzten sich aus dem Athem, um die Ursachen dieses Vorfalls darzuthun, und dessen Folgen zu verkündigen. Die ganze Nacht konnten sie nicht schlafen, aus Furcht, beym Erwachen zu hören, das ganze Getöse habe nur einen natürlichen Zufall zum Grunde.

Ich hatte das Vergnügen, des andern Tages einen dieser Herren zu sprechen. Mit frohlockender Miene wünschte er sich Glück, daß er gleich vom Anfange recht gerathen hätte. Er versicherte, die Ursache des Erdbebens sey in der Annäherung des Jupiters zu suchen; und ohne Mitleid gegen sechs Frauenzimmer, mit denen ich Thee trank, fieng er eine Abhandlung an, darüber uns Zeit

und

und Weile lang geworden wäre, wenn ich nicht alsbald den Frauenzimmern gewinkt hätte, mir zu folgen. Wir schlichen uns also aus dem Zimmer, und verweilten uns über eine Stunde, einige Bänder zu besehen, die eine Französin mit aus Paris gebracht hatte. Hierauf kamen wir zurück, und unser Redner, der unsern Abschied gar nicht inne geworden war, fuhr noch immer fort, die schönsten Dinge von der Welt herzusagen. Es stand nur bey uns, ihn in der Meynung zu lassen, daß wir nicht von der Stelle gekommen wären. Allein wir konnten der Lust zu lachen nicht widerstehen, sondern stimmten einhällig ein Gelächter an, das ihm den Argwohn erweckte, wir machten wohl gar uns über ihn lustig. Voll Erbitterung stand er auf, und schwor, er wolle in seinem Leben nichts mehr mit Weibern zu schaffen haben. Verleihe der Himmel, daß er nicht meineydig werde!

Leben Sie wohl, Madam. Versichern Sie mich, an welchen Ort es auch der Erde gefallen sollte, Sie zu versetzen, daß dennoch der Einfluß der Sterne nichts über Sie vermögen werde, sondern Sie stets dieselbe Freundschaft gegen mich unterhalten wollen, mit welcher ich bin u. s. w.

III. Ga-

III.

Galante Streitschriften.

Schreiben der Liebe an Mademoisell R*.

Die Verse, sonst die Sprache der Götter genannt, sind gemeiniglich die Dollmetscher meines Willens. Fast stets dienen sie, von mir zu reden; mich entweder abzuschildern, oder meine Wohlthaten zu verkündigen. Doch diese Sprache, die Sprache der Erdichtung, könnte dir verdächtig seyn. Ich will, dich zu überreden, nichts von der Kunst borgen. Die Wahrheit mache ihren Eindruck selbst. Vor deinen Augen wird die Liebe sich entdecken. Ich schwöre bey dem Styx, daß ich nichts sagen will, das nicht seinen Grund in der Natur hätte.

Ich bin. Es ist ausgemacht, daß nichts unter dem Himmel so wahrhaftig und nothwendig ist, als ich. Ein ewiges Gesetz hat mich zum Gebieter und zur Triebfeder fast aller der Regungen bestellt, welche die Menschen beleben. Zu dem Ende ward mir mein Sitz im Herzen angewiesen, wo ich eine schmeichelhafte und uneingeschränkte Herrschaft verwalte.

Man erkennt mich an tausend und tausend empfindlichen Merkmaalen, an Vergnügungen, die eben darum wahrhaft sind, weil sie mein Werk sind, und der Mensch daran keinen Theil hat.

Ein Nichts verräth mich. Man glaubt, mich in ein Lächeln zu verstecken; aber ich weis so viele Anmuth darüber auszubreiten, daß man meiner sogleich gewahr wird. Gleich der Flamme, aber beseelter noch, als sie, durchdringe ich alles. Ich verbreite in der Seele ein so angenehmes Schmachten, ich schenke ihr so reine Freuden, so vollkommne Vergnügungen, daß, wer sie nicht empfunden hat, nicht gelebt hat.

Ich habe einen Bruder; er ist jünger, als ich, und von einer andern Mutter. Seine Herkunft von dieser Seite ist nicht so berühmt. Es ist nöthig, dich ihn kennen zu lehren; denn ob ich gleich von dir keinen Irrthum besorge, so warne ich dich doch, nimm dich in Acht! Er sucht sich in mich zu verkleiden; die Heucheley leiht ihm die Empfindungen des Herzens. Zuweilen ist er gefällig. Man hält ihn für zärtlich, diensteifrig und von edler Denkungsart. Um zu hintergehen, kleidet er sich in hundert verschiedne Gestalten; unter diesem betrüglichen Schein ist er falsch, flatterhaft, dem Eigensinn und Ueberdruß unterworfen. Er ist unbillig. Er fordert stets. Alles, was dir gehört, erweckt ihm Neid. Sobald er befriedigt ist, macht er ohne Redlichkeit sich auf, und eilt davon; verschwindet, und kömmt nicht wieder. Er verräth sich durch seine Treulosigkeiten.

Ich gleiche ihm nicht; ich bin weit besser auferzogen. Mein Vater ist die Zeit, und die Wollust meine Mutter. Dieses Wort hatte anfangs nicht

die Bedeutung noch den Umfang, den man ihm itzt giebt. Damals gebrauchte man es nicht von verdächtigen unerlaubten Vergnügungen. Alles aber hat sich verschlimmert. Die Liebe war ächt, aufrichtig, gegenseitig, dauerhaft, und frey von der schrecklichen Eifersucht. Die Tugend leitete die Menschen, und die Liebe war tugendhaft. Eine zärtliche Gegenliebe knüpfte die Bande, welche die Herzen vereinigten. Die befriedigten Begierden ließen nach sich neue entstehen, die den ersten weder an Lebhaftigkeit noch Anmuth wichen.

Mein Bruder, der an aller Verderbniß schuld ist, hat mich unter Gesetze gezwungen, die ich verabscheue. Er hat mich genöthigt, Uebel auszuschütten, die sehr wesentlich wären, wenn ich ihnen nicht den Reiz des Vergnügens zu geben gewußt hätte; Ungeduld, Unruhe, hitzige Begierden. Allen diesen mische ich Annehmlichkeiten bey, die keine andre Leidenschaft hervorzubringen berechtigt ist, noch nachzuahmen vermag. Bey der Anwesenheit des Geliebten schaffe ich selbst in der fürchterlichsten Einöde so glückliche Tage, daß weder der befriedigte Ehrgeiz, noch der erhabenste Stand, noch die gehäuftesten Schätze ein gleiches zu thun vermögen. Zwey schöne Augen, in denen die Liebe sich abbildet, (denn ohne mich sind sie niemals schön,) werden ein bezaubernder Anblick, dem nichts beykömmt.

Das Herz, das ich rühre, begehrt nichts als mich. Und dieser Vorzug ist der Zufriedenheit

zuzuschreiben, die ich allein zu verschaffen fähig bin. Wer kann das Entzücken zweyer Herzen begreifen, wer kann es ausdrücken, die sich hundertmal ohne Worte sagen, ich liebe dich? Jene verführerische Sprache, die keine Worte nachahmen; jener einmüthige Wille, der nur den Gesetzen der Empfindung gehorcht, die keine Macht einschränken, keine aufheben kann; jenes Herzklopfen, das meine Gegenwart hervorbringt; sind Annehmlichkeiten, die mir eigen sind; und eben diese rührenden Reizungen haben verursacht, daß man mir so viele Altäre aufgerichtet hat.

Hinweg von mir, bleiche Eifersucht! Hinweg, Mistrauen und grausame Trostlosigkeit, schreckliche Gefährten der Wut, welche mein Bruder erregt! Kein Gesetz, keine Schaam hält ihn zurück. Unbändige Vergnügungen, welche die schändliche Lüsternheit erzeugt, auf welche kein Geschmack vorbereitet, die stets durch Traurigkeit, durch Reue begleitet werden, sind sein Werk. Der unsinnigen Leidenschaft, die er einflößt, ist alles gleichgültig. Eine äußerliche Gestalt, die wenigstens zweydeutig ist, bringt sie hervor. Sie weis nichts von Verdiensten. Die Leichtigkeit ihrer Befriedigung feuert sie an; diese Glut aber erlischt durch alles das, was sie dauerhaft machen sollte.

Mit dem Verstande fange ich an, und endige mit dem Herzen. Ich locke die guten Eigenschaften hervor. Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, Leutseligkeit, Gefälligkeit, sind die Bande, womit ich

vereinige.

vereinige. Ich knüpfe sie durch Hochachtung, die ich aufmuntere, und durch rührende Bildung, welche die Sittsamkeit liebenswürdig macht. Endlich, wenn man der Redlichkeit, Aufrichtigkeit, und vollkommnen Liebe etwas bewilligt hat, kömmt die Dankbarkeit hinzu, welche vielleicht außer mir sich nur aus Mode regt, und vermehrt das Feuer, das ich entzünde, mit einer unsterblichen Flamme.

Der Mademoisell R** Antwort an die Liebe.

Du machst, sagst du, das Glück der Menschen; du bist die Qvelle der reinsten vollkommensten Vergnügungen. Ein sehr verführerisches Bild! Nur schade, daß es falsch ist. Tugend, so lehrt uns die Vernunft, Tugend allein kann glücklich machen.

Liebe! grausame Liebe! warum gebrauchst du dich solcher Künste, die armen Sterblichen zu täuschen? Warum zeigst du dich nicht lieber, wie du bist; treulos, undankbar, eigennützig, verstellt, flatterhaft, unfähig der Freundschaft und der Tugend aufsätzig? Denn von dieser kannst du deinen Ursprung nicht herleiten. Umsonst giebst du einem Bruder, den du niemals hattest, Uebel schuld, die du selbst verursachst. Die Vernunft zerreißt den Schleyer, unter welchen du dich verbirgst. Sie kannst du nicht blenden. Nenne einmal, wo du so kühn bist, diejenigen, die dir ihr Glück verdanken. Herzen, die du vereinigst, werden bald

wieder durch Eifersucht, Furcht und Argwohn zwistig; bey der lebhaftesten Auswallung kennen sie die Ruhe nicht; ihr Vergnügen ist Einbildung, und nur ihr Verdruß Wirklichkeit. Das ist dein so gerühmtes Glück!

Doch laßt uns annehmen, daß es wirklich Glück sey. Wie lange dauert es denn wohl? Einen Augenblick. Bloß durch den Eigensinn wirst du erzeugt, und bloß durch ihn unterstützt. Lässest du denn ein zärtlich standhaftes Herz deinen Sieg in Ruhe genießen, du, die du davon eilst, und nichts als Reue, Schande, Verzweiflung, nach dir lässest? Die Grausamkeit hat für dich einen Reiz. Wie oft siehst du eine betrogne, von ihrem Gram unterdrückte Geliebte den Verlust eines Undankbaren beweinen, und das Tageslicht, das sie erleuchtet, verwünschen! Du lebst von dem Unglücke des Liebhabers, den eine treulose Gebieterin in Verzweiflung stürzt. Die Uneinigkeit folgt deinem Fußtritte. Du störst die aufrichtigste Freundschaft, und trägst keine Achtung für die heiligsten Bande. Die durch dich verführte Ehegattin vergißt der Tugend, überschreitet ihre Pflicht, und entehrt einen Mann, der sie anbetet. Von dir geblendet, opfert ein Ehemann der Eitelkeit einer unverschämten Bulschwester die Ruhe und Glückseligkeit einer tugendhaften Gattin auf. Du stößest durch übelgewählte Verbindungen einem zärtlichen Vater den Dolch ins Herz; und reißest mit grausamer Hand eine liebe Tochter aus den Armen ihrer weinenden Mutter —

Doch

Doch genug hiervon. Wer mit dir zankt, läßt sich oft am Ende selbst verführen; und deine Pfeile zu vermeiden, muß man dich fliehen.

An Mademoisell R**
bey Veranlassung ihrer Antwort an die Liebe.

Mademoisell,

Als ich Ihre Antwort an die Liebe las, ward ich so gerührt von den Bewegungsgründen, die Sie auf dieselbe unwillig machen, daß ich im Begriffe stand, die ganze Liebe zu verschwören. Dieß ist die natürliche Wirkung einer verführerischen Schreibart. Den Zorn, der Ihre Feder geführt zu haben schien, theilte ich mit Ihnen; als eine sanfte und rührende Stimme bis zum Innersten meines Herzens drang. „Was willst du machen, „Themire? sagte man zu mir. Wie? mich verur„theilen, ohne mich gehört zu haben? Setze noch „ein wenig dein Urtheil aus; lerne erst mich ken„nen; ich kann nicht dabey verlieren" — Ich war bereit, diesen Vorschlag zu verwerfen; es schien mir zu gefährlich, mich auf Kosten meiner Freyheit zu unterrichten. „Besorge nichts, sagte „die Liebe, nach einem kurzen Stillschweigen. „Deine Ruhe ist mir theuer; du hast sie dem edeln „Begriffe zu danken, den du dir von mir gebildet „hast; sie ist zu vortheilhaft für mich, als daß ich „sie stören sollte. Mitten in der Stille der Gleich„gültigkeit, frey von den Eindrücken einer leb-

„haften, verführerischen Leidenschaft, will ich dich „eine scharfe Untersuchung meines Wesens und „der Ursache jener Wirkungen anstellen lassen, „die man mit größtem Unrechte mir zuschreibt.“ Die Liebe schwieg. Wie man aber niemals ungestraft ihr Gehör geben kann, so hatte sie in meiner Seele die empfindlichsten Regungen erweckt; ihre Klagen rührten mich; sie schienen mir gegründet.

In der That, wenn unsre größten Philosophen nicht zu stolz gewesen sind, die Liebe mit gleich großem Eifer und Fleise zu untersuchen, als sie auf Abhandlung der tiefsinnigsten Wissenschaften verwandt haben; wenn einige sogar behaupten, sie sey die Seele der Welt; wer kann uns wohl berechtigen, sie so weit herab zu setzen, daß wir ihr alle die Uebel schuld geben sollten, mit denen die Menschlichkeit gestraft ist? Scheint es wohl glaublich, daß ein Wesen, welches, nach ihrem Ausspruche, die Ordnung und Eintracht der Natur erhält, der Vater des Lasters, der Ursprung der Verwirrung und des Unglücks sey?

Nein, laßt uns ihr mehr Gerechtigkeit erweisen. Die Liebe ist ein Geschenk des Himmels, dessen Werth auf seinem Gebrauche beruht. Sie sollte unter uns Frieden und Vertrauen erhalten, unsre Sitten mildern, und durch Beyhülfe des Vergnügens die Sorgen lindern, denen die Menschlichkeit unterworfen ist. Sie sollte unter uns eine lebhafte und angenehme Theilnehmung unsrer

Sorgen, Vortheile, und der für das Glück der Gesellschaft nothwendigen Empfindungen hervorbringen. In diesen Absichten ward sie uns verliehen. Und wenn wir diese nicht erfüllen, so laßt uns die Schuld nur uns selbst geben.

Das Laster bedarf beschönigt zu werden. Seine Häßlichkeit erkennt man aus der Sorgfalt, mit welcher man es zu verbergen sucht. Zu dieser Verbergung scheint die Liebe um so viel geschickter, weil deren viele sind, denen daran gelegen ist, ihre Verbrechen ihr aufzubürden. Doch nicht hierinne allein zeigt sich des Menschen Verblendung; man kann nicht läugnen, daß alle Leidenschaften überhaupt zum gemeinschaftlichen Besten der Welt verliehen sind. Der Ehrgeiz sollte nur eine edle Nacheiferung erzeugen, unsre Herzen zur Tugend aufzufordern. Der Haß sollte bloß der Flucht und dem Abscheue vor dem Laster gewidmet seyn. Allein wie werden sie wohl von uns gebraucht? Der Werkzeuge, die uns anvertraut waren, das Gebäude unsers Glücks aufzuführen, bedienen wir uns zu Errichtung unsers Unglücks. Welcher Misbrauch! Ist nicht schon dieses Beyspiel hinlänglich, die Liebe zu rechtfertigen?

Laßt uns zween Liebenden nachfolgen, wie sie aus den Händen der Natur kommen, deren Umgang mit der Welt noch nicht ihre Unschuld verderbt hat, die zum ersten male des Vergnügens genießen, sich fühlbar zu erkennen. Welche Redlichkeit! Welche Einfalt! Welche Zärtlichkeit in

ihrer Art zu handeln und zu denken! Sich sehen, sich lieben, sich dieß sagen; ist das Ziel ihrer feurigsten Wünsche. Nicht einmal der bloße Gedanke des Lasters kömmt in ihren Sinn; weitgefehlt, daß er einen Theil von ihren Entwürfen ausmachen sollte. Je tugendhafter und vernünftiger sie sind, ie glücklicher sind sie. Also war die Liebe in ihrem Ursprunge beschaffen; und also kam sie zu unsrer Glückseligkeit vom Himmel herab.

Was sollte man nicht von einer Vereinigung hoffen, die einen so glücklichen Anfang gewinnt, wenn ihr nicht das Vorurtheil zuwider wäre? Allein die Ungleichheit des Standes und Vermögens, oft auch strafbarere Bewegungsgründe, sind die Hindernisse, die man ihr entgegenstellt. Aus dieser Neurung entspringen die Verführung, die Hintansetzung der Pflicht, die Schande, die Reue, die Verzweiflung, und zuweilen der gänzliche Untergang der ehrwürdigsten Familien. „Sehet da, „schreyt man alsdenn, sehet die Früchte der „Liebe"! — Laßt uns billig seyn. Sind es nicht vielmehr Früchte des Vorurtheils? Kraft welches Rechts gedenkt man wohl die unabhängigste aller Leidenschaften ihm zu unterwerfen?

Wir wollen einen Vorhang über die Leidenschaften fallen lassen, die den Menschen in weniger glücklichen Zeiten beschäfftigen. Die unbesonnene Jugend glaubt, die Eindrücke der Liebe in den schimpflichen Wirkungen des Aufruhrs der

Sinne

Sinne zu erkennen. Aber nein; so strafbare Neigungen können aus einer so reinen Quelle nicht entspringen; nein, ich finde die Liebe nicht in dem Gebiete des Lasters; laßt uns sie in dem Reiche der Vernunft aufsuchen.

Des Irrthums Herrschaft ist von kurzer Dauer. Glücklich sind die, welche ihre Herzen vor seinem Gifte haben verwahren können, oder welche im reifern Alter noch Geschmack und erhabne Denkungsart genug besitzen, um den Vorzug zu beseufzen, den sie ihm über die edelste Empfindung eingeräumt hatten. In Seelen, die durch Zeit und Erfahrung gereinigt sind, macht diese wiederum auf ihre Rechte Anspruch. Sehet, wie sie, liebenswürdiger als iemals, sich mit ihrem Glücke beschäfftigt, sie aufmuntert, ihnen selbst zu Ausübung der für die Gesellschaft zuträglichsten Tugenden die Hand bietet, und den Beystand der Vernunft entlehnt, ihnen die Bahn des wahren Vergnügens vorzuzeichnen.

Die ihr, um ein so reizendes Schicksal zu verdienen, eure Begierden mäßiget, zärtliche und edel denkende Verliebte! Eure Sache führe ich. Kommt, meine Meynung zu unterstützen. Ich schildere die Liebe so, wie ich glaube, daß sie empfunden werden müsse. Setzet noch zu diesem Gemälde die Züge, die sie in euern Seelen schmücken; und beweiset, das es noch Herzen gebe, die rein genug sind, daß sie sich ihrer Ketten nicht schämen dürfen.

Schutzschrift für die Liebe.

Aus der Feder eines achtzehnjährigen Frauenzimmers.

Als ich jüngst in einem anmuthigen Gebüsche spatzierte, sah ich ein Kind von blendender Schönheit auf mich zu kommen. Sein Ansehen war betrübt; sein Tritt wankte; seine schönen Augen standen voll Thränen. „Ach! sagte es im An„nähern, hätte ich wohl ein so strenges Verfahren „vermuthen können? Wo soll ich hingehen, meine „Schande zu verbergen? Ueberall ist sie nun aus„gebreitet. Und von wem? Von einer Undank„baren, an die ich wohl tausendmal meine Gunst „habe verschwenden wollen. Willst du aber, die „ich stets unter meine Lieblinge gezählt habe, du, „die du mit dem zärtlichsten Herzen die dankbarste „Seele verbindest, willst du nicht das mir zugefügte „Unrecht ahnden?"

Bey diesen Worten gab mir Cupido, denn er war es selbst, die Antwort zu lesen, die er von Mademoiselle N. erhalten hatte. Ich kam vor Zorne außer mich.

„Gieb dich zu frieden, schönes Kind, sagte ich „zu ihm. In so aufgeklärten Zeiten, als die „unsrigen sind, wird die Verläumdung nichts ver„fangen. Du willst, ich solle deine Verantwor„tung übernehmen? Ich kann dir nichts abschla„gen. Jedoch sie scheint mir unnöthig. Die „Anzahl deiner Unterthanen wird stets gleich groß

„bleiben;

„bleiben; diese rebellische Schrift wird keine Ueber„läufer machen; dein Joch hat zu vielen Reiz, „als daß man sich entschließen könnte, es ab„zuwerfen.“

Durch diese Worte getröstet, trocknete Amor die Thränen ab. Ein heiters Lächeln verkündigte mir seine Zufriedenheit. Jedoch verließ er mich eher nicht, bis ich ihm versprochen hatte, seine Schutzschrift aufzusetzen. Nunmehr halte ich mein Wort.

Die Liebe ist die Quelle der ächten Vergnügungen. Alles, was lebt, was athmet, ist ihren Gesetzen unterworfen. Und was für Gesetzen? Niemals gab es gelindere. Man sage mir nur nicht, sie sey grausam, undankbar, eigennützig, flatterhaft. Dieß sind Eigenschaften einer ganz andern Neigung, die zuweilen fälschlich ihren Namen erborgt. Ihrer Natur nach ist die Liebe zärtlich, edelgesinnt, sorgsam, stets bemüht, zu gefallen. Würde sie aber wohl bey den Fehlern gefallen, die man ihr schuld giebt? Doch ich sage noch mehr. Wenn sie eine Seele beherrscht, die diesen Fehlern ergeben ist, so verbannt sie dieselben aus ihr. Der Geizige liebt sich zum Freygebigen, der Undankbare zum Erkenntlichen, der Flüchtige zum Standhaften, der Wilde zum Gesitteten. Kurz, sie weis Laster in Tugenden umzuschaffen. Dieß lehrt uns die Erfahrung. Sie ist es, die dem unglücklichen Ehmanne Stärke verleiht, die schrecklichsten Unfälle zu erdulden. Von seinem Elende zu Boden gedrückt, wollte er sterben; doch die

Stimme

Stimme seiner geliebten Gattin läßt sich hören; er fliegt in ihre Arme. Von dem Augenblick an kömmt er wieder zu sich; Munterkeit und Hoffnung leben wieder in seinem Herzen auf; die Freude zu lieben und geliebt zu seyn verdrängt aus seinem Sinn allen Kummer, und — sollte man es wohl glauben? — sogar Annehmlichkeiten findet er in seinem Zustande. Das sind, Liebe, deine Wunder.

„Der Liebe Freuden, sagt man, sind Einbil„dung, ihre Bekümmernisse aber Wirklichkeit." Man darf nur lieben, so wird man das Gegentheil erfahren. Macht nicht die Liebe das Glück fühlbarer Herzen? Ist etwas mit der süßen Aufwallung einer entstehenden Zärtlichkeit zu vergleichen? Welche Lust schöpft man nicht aus wechselsweiser Neigung? Eine Gebärde, ein Blick, ein Wort der geliebten Person ist ein Quell von Entzückungen.

Die Eifersucht, wenigstens diejenige, deren Folgen so schrecklich sind, darf ihren Ursprung aus der Liebe nicht herleiten. Sie ist die Tochter des Unsinns. Ein Liebhaber ist nur auf zärtliche Art eifersüchtig. Die Furcht vor dem Verluste seiner Geliebten macht zwar, daß er leidet; sein Leiden aber ist sanft, ist gemäßigt; die Neigung allein kann den Schleyer, der es verbirgt, wegziehen. Ein wildes Gemüth hingegen, das von Eifersucht dahin gerissen wird, ist der ärgsten Ausschweifungen fähig. Das Leiden bey der Liebe ist Vergnügen, sagt SaintEvremont;

und nichts könnte richtiger gesagt seyn. Wer das Gegentheil glaubt, vermengt die Liebe mit der Lust an sinnlichen Vergnügungen; daher kömmt sein Irrthum. Allein man unterscheide; man merke auf die Schattirungen, die den Abstand zwischen beyden bestimmen; so wird man mir leicht einräumen, daß es ohne Liebe kein wahres Glück gebe.

IV.

Schreiben eines Frauenzimmers an einen Gelehrten.

Im December 1757.

Mein Herr,

Vermuthlich werden Sie doch wissen wollen, wo ich herumschweife. Ich sage Ihnen also zur Nachricht, daß ich mich hier auf dem Landgute der Frau von N. befinde, wo ich meine Zeit sehr vergnügt zubringe. Eine ausgesuchte Gesellschaft ersetzt die Annehmlichkeiten, die uns die Jahrszeit versagt. Denken Sie aber darum nur nicht, daß unsre Belustigungen lauter sinnliche wären. O nein, nichts könnte geistiger seyn — Was ich Ihnen sage, mein Herr; in der That, wir philosophieren zusammen. Einen Beweis davon sollen Sie gleich hören. Fräulein von D., ein witziger Kopf unsers Geschlechts, macht mir nicht

wenig

wenig zu schaffen, indem sie behauptet, sie wisse gar nicht, was Hochachtung wäre, wenigstens müsse sie eine sehr schwache Neigung der Seele seyn. „Warten sie, Fräulein, sagte ich ihr; ich kenne „einen Philosophen zu Paris; bey dem will ich „sie verklagen. Geben sie nur Achtung, wie er „schmälen wird" — Wollen Sie also so gut seyn, mein Herr, uns Ihre gelehrten Gedanken über die Hochachtung wissen zu lassen, so werde ich durch Ihren Beystand meine Gegnerin unfehlbar in die Enge treiben. Und wie wollte ich da nicht lachen? — Leben Sie wohl; ich bin u. s. w.

Antwort auf das vorige.

Mich wundert gar nicht, Madam, wenn Ihnen überall die Vergnügungen entgegen kommen. Sie erschaffen sie Sich selbst, und fesseln sie an den Ort Ihres Aufenthalts. Man gab mir Ihren Brief, als ich eben vom Lande zurückkam, wo ich die thörichten und langweiligen ersten Tage des Jahrs zugebracht hatte. Zwar fand ich Sie nicht daselbst; da Sie aber ehemals diesen Ort verschönert haben, so bildete ich mir ein, Sie noch dort zu sehen. Sie haben sehr angenehme Beschäfftigungen; das sehe ich, und wünsche Ihnen Glück dazu. Nur wollte ich, daß mitten unter Ihren Ergetzlichkeiten ich nicht ganz vergessen würde. Meine Bücher, meine Muscheln, meine Münzen, alles dieses, ob es wohl sehr reich an Vergnügen für mich ist, hindert mich gleichwohl

nicht,

nicht, an Sie zu denken, und, wenn ich Ihnen alles sagen soll, oft zur Unzeit an Sie zu denken; denn es giebt doch Stunden, da man nicht gern zerstreut seyn wollte. Allein diese ausschweifende Einbildungskraft hält nicht immer mit den Betrachtungen des Verstandes gleichen Ton; man muß ihr zuweilen den Willen lassen, wenn zumal der Gegenstand angenehm ist.

Ich wollte, zum Exempel, daß sie mir itzt ihren Dienst nicht versagte, um Ihre Frage zu beantworten. Sie sind, sagen Sie, mit einer Person von vielem Witze in Gesellschaft, welche die Erklärung der Hochachtung nicht weis, und diese Regung für sehr schwach hält. Ich bin dieser Meynung nicht. Ich sehe sie in der Natur, und sehr wirksam bey den Mannspersonen durch die Liebe zum Ruhme, durch den Glanz edelmüthiger Handlungen, und durch alle die Eigenschaften, welche einen schönen Geist ankündigen, der zu allen Tugenden gebildet ist; bey den Frauenzimmern, durch das Sanfte und die Anmuth ihrer Gemüthsart, durch die Sorge für ihren guten Ruf, und durch alle die liebenswerthen Eigenschaften, die nicht von der Trunkenheit der Sinne abhangen. Die Hochachtung entsteht nicht auf einmal; es ist eine Neigung, die sich nach und nach durch Uebung und langwierigen Umgang bildet. Sie ist der Seele fremd, und dringt sich dem Verstande gewaltsam auf, oft sogar durch Dinge, die auf den ersten Anblick nicht gefallen,

in der Folge aber einen unschätzbaren Preis gewinnen.

Die Hochachtung wird stets durch die Vernunft geleitet, und durch eine innere Empfindung gerechtfertigt, welche alle Neigungen auf den geschätzten Gegenstand richtet. Sie ist weder den Unordnungen der Sinne, noch dem Unbestande der Leidenschaften unterworfen, so wie sie auch nicht durch ihren verführerischen Reiz sich gewinnen läßt. Eine geheime Regung kündigt sie in dem Innersten der Seele an, wohin sie sich verbirgt, und von da aus sie dem Verstande gebietet. Wahres Verdienst erwirbt sich stets ihre Huldigung; es erweckt jenes Gefühl der Ehrerbietung, das mit solchem Ansehen über Herzen herrscht, die sich vergebens bemühen, ihm ihre Fehler zu verbergen. Anfangs ist sie nur ein bloßes Wohlgefallen, dessen langsamer Fortgang sich der Vernunft als ein schwacher Lichtstral zeigt. Dieses Wohlgefallen ist die Seele der Gesellschaft; es verbindet uns an einander durch gegenseitigen Beyfall, der iedoch stets dem Gesetze der Urtheilskraft unterworfen seyn muß.

Die Liebe zur Hochachtung erhebt den Menschen, bewegt ihn, nach großen Dingen zu streben, und ermuntert ihn, sich ihrer würdig zu machen. Ebendieselbe leitet ihn auch zu Ausübung großer Tugenden, welche stets der Ursprung großer Handlungen sind.

Wie sehr aber erhöht nicht die Hochachtung das Vergnügen der Empfindung zwischen zwo

Personen, die eine glückliche Neigung mit ihrem angenehmsten Bande verknüpft hat! Denn was ist wohl ein Verständniß, in welchem nichts als Liebe herrscht? Man gefällt nicht immer; sind die Verblendung und der Reiz verflogen, so folgt ein schreckliches Leere, das sich nicht besser als durch eine Neigung ausfüllen läßt, die uns an ihr Antheil zu nehmen zwingt, und den Verlust der andern Empfindungen ersetzt. Es ist nicht genug, wünschen und seinen Wunsch stillen. Wenn jene Hitze, jene Aufwallung des Bluts sich gelegt hat, wenn die Begierden erfüllt und befriedigt sind, was ist wohl dann noch dem Herzen übrig, wenn nicht die Hochachtung seine Empfindungen vom neuen anfeuert? Das Vergnügen, sein Geliebtes hochzuachten, ist unter allen Empfindungen die edelste, und die das größte Glück in sich schließt. Es ist eine sanfte und gemäßigte Freude, eine Freude der Vernunft; die niemals durch die Aufwallungen der Leidenschaft gestört wird. Sie nährt sich in der Seele, und verbreitet darinne jenes reine Licht, das nichts schwächen kann. Sie wird nicht durch die Empfindung abgenutzt, und ist sich selbst Glück und Genuß. Sie ist stets der Lohn des wahren Verdienstes, der an keine Größe verknüpft ist. Die frostige und lächerliche Ehrerbietung, die man für die letztere hat, ist sehr wenig im Vergleiche der Hochachtung und Ehrfurcht, welche man für jene erhabnen Geister, jene großen Männer empfindet, die nur das allgemeine und besondre Beste

 sich

sich zum Zwecke vorsetzen. Alle Tage kann man gegen Große sehr ehrerbietig seyn, die man nicht hochachtet. Diese letztere Neigung ist keinem Gesetz unterworfen; sie steht nicht zu Gebote, wie die Ehrerbietung; weder Ansehen noch Macht können sie erzwingen. Ich setze noch hinzu, daß Leute, die Ihnen sehr gehässig sind, sich gleichwohl nicht werden enthalten können, Sie hochzuachten, wenn Sie Hochachtung verdienen. Mit einem Worte, die Hochachtung ist keine Neigung, die sich auf Meynungen stützt, und sich, gleich den andern, durch Einbildungen befriedigen läßt. Sie beruht nicht auf einem leichten Geschmacke oder einmal gefaßter Gunst. Bloß Zeit und Prüfung befestigen ihre Wahl, und bestimmen ihr Urtheil.

Vielleicht hätte man Ihnen, Madam, die verschiednen Arten der Hochachtung besser vorstellen können; denn sie ist von mancherley Gattungen, deren iede aber aus derselbigen Qvelle entspringt. Mir ist es genug, sie zu empfinden, und Sie dadurch zu verehren. Wenn Ihre Gesellschafterin sie nicht gewahr wird, so ist es ein Irrthum des Verstandes, oder, wenn ich so sagen darf, ein Fehler des Herzens, das bereits von einer Leidenschaft eingenommen ist. Sie mag sich untersuchen; ein wenig Nachdenken, und vielleicht ein wenig Aufrichtigkeit, wird die Ungewißheit ihrer Empfindungen, und den Nebel, der sie umwölkt, zerstreuen. Denn, ich wiederhole es, die Hochachtung ist nicht das Werk der gerührten oder

geblen=

geblendeten Sinne. Die Natur allein, durch die Urtheilskraft erleuchtet, erweckt und leitet diese Neigung, die weder von Vorurtheilen noch Meynungen abhängt.

So viel, Madam, ist, deucht mich, genug. Vermuthlich werden Sie des Lesens, so wie ich des Schreibens, müde seyn. Danken Sie mir ein wenig für meinen Gehorsam gegen Ihre Befehle, und zweifeln Sie nicht an der Hochachtung und Ehrfurcht, mit welcher ich bin u. s. w.

V.

An Mademoisell M. *

Ihre Briefe lesen sich recht sehr gut. Sie machen, daß ich zugleich denke und empfinde; zwey Dinge, die ich außer Ihnen nur einzeln genieße. Schließen Sie von meiner Fertigkeit, Ihnen zu antworten, auf mein Vergnügen zurück. Fahren Sie fort, also zu schreiben. Wenn man so denkt, als Sie, befindet man sich stets mit seinem Herzen in Verbindung; stets aber trifft man Nahrung für das letztere an, wenn man die Din-

* Dieser Brief nebst der Antwort ist ein unerdichteter. Vielleicht gefällt er nicht iedermann, weil er nicht so unterhaltend ist, und einige Umstände nur dunkel berührt. Man hat ihm aber darum hier keinen Platz versagen wollen, weil er in dem eigentlichen Tone des Briefs geschrieben, und von seiten der Schönheit seines Lobes nicht unwerth ist.

ge, die unsers Gefühls werth sind, allen andern vorzieht. — Mein Brief, sagen Sie, hat Ihnen zugleich Freude und Traurigkeit verursacht? Ebendieses kann ich von dem Ihrigen sagen — So sind Sie denn also ruhig? Genießen Sie dieses Glücks sparsam; es ist leicht verschwendet. Der Rath, den ich Ihnen hier gebe, ist ein großmüthiger; denn wirklich ist Ihr Glück nicht das meinige; es wird vielleicht uns auf immer trennen; wenn ich also Sie von dessen Genusse unterrichte, so heißt das, Sie nur weiter von mir entfernen. Doch genug hiervon. Ich werde Sie bedauern; dieses Bedauern wird mir stets Ihre Verdienste gegenwärtig machen; und dieser Gedanke wird für mich eine Art von Genusse seyn. Sehen Sie, so muß man sich selbst Trost erschaffen, wenn man keinen hat — Ihr Rath ist vollkommen nach meinem Geschmacke. Man muß Geduld mit den Menschen haben; sie sind der Mühe nicht werth, daß man einen Zank in der Form mit ihnen anfängt. Allein beständig Geduld haben, das heißt, beständig leiden; zumal in Sachen, die uns so nahe anbetreffen. Und doch werden Sie mir zugeben, daß mein Ehrgeiz sehr billig, sehr vernünftig war. Sollte man wohl bey so gemäßigten Wünschen glauben, daß es dennoch uns so schwer gemacht werden würde, glücklich zu seyn? Ich erwarte alles von den Büchern; ohn iedoch von ihnen mehr zu erwarten, als sie geben können. Man liest sich nicht immer froh; die Gesellschaft, wenn wir sie lieben,

ruft

ruft uns zu sich; ihre Stimme redet uns ins Herz. Zu der Zeit, da sich diese Stimme hören läßt, verschwindet die Lust zu philosophischen Gedanken; der Büchersaal wird für uns ein Grab; man eilt, sich daraus loszureißen. Dieses wissen Sie so gut als ich; Sie werden mir daher nicht rathen, es in dem Plane, den ich mir entwerfe, zu vergessen. Das größte Unglück eines Mannes, der gegen die Annehmlichkeiten der Welt empfindlich ist, bestehet darinnen, daß er zuweilen bey Abfassung seiner Anstalten seine Liebe zur Geselligkeit vergißt.

Die Frau von P.*, welche Sie verführt und von mir entfernt hat, glaubt vielleicht, daß ich darum sehr böse auf sie sey? Beruhigen Sie sie. Sagen Sie ihr, aller Unwille gegen sie wäre mir untersagt, seitdem ich sie gesehen habe. Ich verzeihe ihr ihre Verdienste, meinen Verdruß und ihren Sieg. Ich habe Sie allzulieb, daß ich nicht großmüthig gegen Personen seyn sollte, die Sie glücklich machen — Ihre Betrachtungen über das Vorhaben, das ich Ihnen vertraut habe, finde ich sehr vernünftig. Ich werde mein Möglichstes thun, sie zu nutzen; iedoch bin ich für nichts gut, und kann es auch nicht seyn. Sie wissen, man wird zuweilen genöthigt, zu dem weniger guten Entschlusse zu greifen, wenn man auch schon den besten kennt. Ich hatte mich sehr leicht entschlossen, weil ich hoffte, Sie in der Nähe zu behalten; nun aber werde ich behutsam gehen; ich sehe, daß Ihnen dieß angenehm ist; und die Be-

gierde Ihnen zu gefallen wird stets in allem mein vornehmster Bewegungsgrund seyn. Meine Frau befindet sich sehr wohl. Sie liebt Sie zärtlich, und war über Ihre Weigerung, der sie doch ihren guten Grund nicht absprechen kann, eben so ungehalten, als ich. Sollten Sie iemals anders Sinnes werden, so wird es immer noch bey Ihnen stehen, das Anerbieten unsrer Freundschaft anzunehmen.

Laßt uns nun auf das kommen, was Sie Ihr kleines Werk nennen. Sie haben davon zu geringe Meynung. Ich versichre Ihnen, es hat nicht weniger Beyfall erlangt, und versichre Ihnen ferner, daß es nicht wenigern erlangen durfte. Inzwischen muß ich Ihnen sagen, daß der wahre Schauplatz Ihres Ruhms der Hof gewesen ist. Dieß haben mir verschiedne Kenner hinterbracht, die dort zugegen waren. Ihre Nachricht aber hat mich gar nicht befremdet. Der Hof wird stets denen Schriften günstig seyn, die unter der Feinheit der Sprache sich bey ihrer Einfalt erhalten. Es ist ein Land, wo man nicht Zeit hat, die Metaphysik zu treiben, und folglich tiefsinnige Redensarten auszukünsteln. Das Abgemeßne, das man dort sowohl in Reden als Handlungen beobachten muß, macht, daß man stets deutlich, laconisch und natürlich ist. Ihre Schrift also mußte dort nothwendig gerühmt und gekrönt werden.

Ich wollte, daß dieser Beyfall Ihnen einige Freude machte; dann würde er Ihnen auf die

Zukunft

Zukunft eine Gewährleistung meines Geschmacks und Urtheils seyn, und in Ihnen vielleicht jene Nacheiferung, jene Hochachtung Ihres eignen Verstandes erwecken, die ich Ihnen niemals habe beybringen können. Ich entsinne mich aller der Zänkereyen, die ich mit Ihnen anfangen mußte, um bloß einige Seiten von Ihrer Arbeit zu erhalten. Nur scheltend gaben Sie nach, und drohten mir stets mit dem tödlichsten Verdrusse. Nunmehr bin ich gerechtfertigt; Sie haben Beyfall erhalten; allein Sie sind bloß dem Ungestüme gewichen, und folglich ist die Hälfte Ihres Talents noch der Welt und Ihnen selbst unbekannt. Sie werden es nicht eher ganz kennen, als wenn dieses erste Geschrey der Eigenliebe Sie rühren wird. Ihre wohlthätige Stimme ist die Seele der Talente. Wenn Sie sie aber auch gleich hören werden, so wird doch noch lange Zeit hingehen, ehe Sie sie werden verstehen wollen. Ihrer Philosophie ungeachtet, behalten Sie noch von vielen Dingen die ersten Eindrücke. Alles was man Ihnen einmal als einen Fehler abgebildet hat, ist eine Qvelle ewiger Zwistigkeiten für ieden, der Sie eines bessern belehren will. Ich weis es, eben die Furcht, Fehler zu haben, erhält Ihren Verstand so lange in einer jugendlichen Blödigkeit; wirklich ist sie eine Tugend; allein es giebt Tugenden, deren man sich entschlagen muß; den Grund davon würde ich Ihnen sagen, wenn er sich nicht leicht errathen ließe. Ich bin sicher, er wird sich Ihrer Einbildungskraft zeigen; er-

greifen Sie ihn zu Ihrem und meinem Glücke. Dieß ist der Rath eines Freundes, es ist der Wunsch aller rechtschaffnen Leute, die Sie kennen; nachdem sie Sie einmal gelesen haben, erwarten sie Meisterstücke; wollen Sie Sich wohl ihrer Bewunderung versagen?

Leben Sie wohl, Mademoisell. Mein Brief ist sehr lang gerathen. Aber man kann auch dasjenige nicht in wenig Worten sagen, was die Frucht vieler Freundschaft und langer Betrachtungen ist. Ich schließe mit einem zweyten Rathe. Sorgen Sie dafür, daß Sie Sich besser befinden. Seyn Sie nicht so einsam, nicht so geschäfftig. Man bedarf Zerstreuung; man ist nicht ganz Geist. Glauben Sie mir, die Wissenschaften, die Sie lieben, und welche Sie an sich fesseln, sind Gespielinnen, die Ihr Leben zwar vergnügen, aber auch abzehren. Die Gesundheit unterstützt die Talente und die gute Philosophie.

Diese Gesundheit, deren Werth man so wenig kennt, ist itzt der Gegenstand meiner vornehmsten Sorgen. Ihre Herstellung beginnt sich wieder in etwas zu äußern. Mehr Ordnung in der Lebensart, weniger Arbeit und mehr Zerstreuung; dieß ist meine Arzney. Warum habe ich doch nicht immer also gedacht? Wie viele Tage habe ich verloren, weil ich nicht die Kunst verstand, einige Augenblicke zu verlieren! Nunmehr habe ich reifliche Betrachtungen darüber angestellt, und halte sie hoch. Die Kunst zu genießen scheint

vielleicht

vielleicht der flatterhaften unbesonnenen Jugend schwer; allein nach dreyßig Jahren lernt man anders, lernt man vernünftiger denken; die Sorge für den künftigen Tag scheint uns alsdenn sehr natürlich, und den gegenwärtigen Augenblick rechnet man nur für so viel, als er werth ist. Leben Sie wohl.

Antwort der Mademoisell M.

Ihre Briefe könnnen mir kein geringers Vergnügen machen, als Sie Ihrem Vorgeben nach bey Lesung der meinigen empfinden. Vielleicht habe ich noch gar den Vortheil der Aufrichtigkeit vor Ihnen voraus; denn Sie loben mich zu sehr, als daß ich sie Ihnen zutrauen könnte. Erhalten Sie mir nur Ihre Liebe. Sie ist ein beßrer Lobredner meines Herzens, als Ihr Verstand. Dieses Lob ist das einzige, das ich für wahr halten kann; und mir liegt zu viel daran, es für wahr zu halten, daß ich nicht stets bemüht seyn sollte, es zu verdienen.

Sie würden machen, daß ich meinen ganzen Entschluß aufgäbe, wenn ich besorgen müßte, er würde mich auf immer von Ihnen entfernen. Wenn Sie mir nicht die Hoffnung übrig lassen, daß mit der Zeit Ihre gemachten Anstalten Sie mir näher bringen werden, so sind Sie so großmüthig nicht, als Sie glauben; denn dadurch rauben Sie mir die Hälfte meines Glücks. Sie

wissen

wissen aber wohl, (und wer weis das nicht?) daß man niemals sich allzuglücklich findet.

Doch es giebt noch eine andre Ursache, mit Ihnen zu zanken. Denn dieß kann ich eben so wenig lassen, als aufhören Ihnen wohlzuwollen. Urtheilen Sie daraus von der Nothwendigkeit, darinnen ich mich befinde, auf Sie zu schmälen. Bey Ihrer itzigen Denkungsart werden Sie niemals glücklich seyn; und diese Betrachtung ist für mich betrübt. Ich wollte, wenn es möglich wäre, Sie möchten mir meine Denkungsart ablernen; ihr ganzer Zweck ist, mich mit allem leicht zufrieden zu machen. Dieß ist ein großes Glück; vielleicht bey mir ein angebornes Glück; allein es steht auch in eines ieden Macht, sich dasselbe durch Betrachtungen zu erwerben. Zum Exempel, warum wollten Sie die Menschen so sehr verachten? Diese Denkungsart verdunkelt unangenehmer Weise unsre Seele; sie macht den Verstand argwöhnisch und das Herz unzufrieden. Alsdenn wollte ich es Ihnen noch vergeben, wenn Sie den Menschen ganz und gar unnützlich wären; denn so wäre es Ihnen erlaubt, sie zu fliehen. Allein dieß ist Ihr Fall nicht; Ihr Verstand, und noch mehr Ihr Herz setzen Sie mit ihnen in nothwendige Verbindung; man muß sie lieben, wenn man ihnen unentbehrlich ist; das Vergnügen, das man fühlt, sie sich verbindlich zu machen, ist die Belohnung der Dienste, die man ihnen erweist. Sie denken in Ansehung andrer eben so, das weis ich; allein Sie wissen Sich kein

Glück

Glück daraus zu bilden, und eben darum bedaure ich Sie. Ich hoffe, Ihre Gesundheit, für welche Sie mir versprechen Sorge zu tragen, soll Sie geneigt machen, meinen Rath anzunehmen. Sie wird Ihre Einbildungskraft mehr auf lachende Gegenstände richten; Sie werden Sich mehr an heitre Begriffe gewöhnen; kurz, Sie werden alles aus einem andern Gesichtspuncte betrachten. Denn dieß ist die Wirkung der Krankheit, die, meines Erachtens, vielmehr, als das Alter ohne sie, der Winter des Lebens ist; alles bildet sich alsdenn unter traurigen Gestalten ab; unsre Begriffe sind unbestimmter und unrichtiger, weil sie mehr aus unsrer gegenwärtigen Fassung, als aus den Gegenständen entspringen, denen sie sich für ähnlich ausgeben. Dieß, mein Herr, ist wenigstens meine Art, hiervon zu urtheilen; ich wünsche, daß sie Sie von der Nothwendigkeit überzeuge, die Ihnen obliegt, daß Sie, um glücklicher zu werden, Sich besser befinden müssen.

Nunmehr muß ich auch von mir reden; allein nicht also, wie Sie verlangen. Noch haben Sie mich nicht überzeugt. Vielleicht ärgert Sie dieses Geständniß. Aber es ist wahr; und die Wahrheit sage ich sehr gern. Der Begriff, den ich von mir habe, entfernt sich von dem, den Sie mir beyzubringen suchen, durch einen so weiten Abstand, daß nothwendig der eine oder der andre falsch seyn muß. Nun aber scheint es mir so unglaublich, daß der Ihrige es nicht seyn sollte, daß Sie, anstatt mich von meiner Meynung abzubrin-

zubringen, mich vielmehr darinne befestigen. Ich trage große Ehrerbietung für die Personen, welche die Güte gehabt haben, günstig von mir zu urtheilen; aber ich will Ihnen gern gestehen, daß ich in diesem Stück Ihnen nicht völlig traue. Ohne Zweifel haben Sie mir meine Richter nur darum als Kenner abgebildet, damit ihre Lobsprüche desto schmeichelhafter für mich seyn möchten. Dieser gegründete Argwohn erläßt mir die Nothwendigkeit, mehr Verdienste an mir zu finden. Was Ihre Meynung von mir anlangt, die ist völlig irrig. Sie glauben, ich sey fast ohne Fehler. Eben daraus aber erweise ich Ihnen, daß ich nicht ohn Eigenliebe bin. Sie erweckt in mir das Verlangen, mich stets auf der guten Seite zu zeigen; und ob mir dieß gleich schwer scheint, so versuche ich es doch, und Sie sehen, ich gebe mir alle Mühe, glücklich darinne zu seyn. Ich glaube, die Sorgfalt, die man anwendet, sich liebenswerth zu machen, erwerbe uns wirklich das Recht zu gefallen. Wenn man aber also denkt, so ist man, deucht mich, nicht ganz ohn Eigenliebe. Eben diese verbietet mir die Uebung einer Fähigkeit, die, meiner angewandten Sorgfalt ungeachtet, doch niemals mehr als mittelmäßig werden könnte. Glauben Sie denn wohl, wenn ich im Stande gewesen wäre, besser zu schreiben, daß ich es nicht gethan hätte? Zudem so sagen Sie, man erwarte von mir Meisterstücke Nunmehr werde ich mich wohl hüten, etwas zu schreiben. Denn ich wollte um aller Welt willen die

rechtschaffnen Leute nicht aus dem Irrthume bringen, welche die Güte haben, eine so günstige Meynung von mir zu fassen. Vielleicht werden Sie auf meine Hartnäckigkeit, meinen jugendlichen Verstand, schmälen? Immerhin. Nennen Sie mich sogar thöricht. Ich verzeihe Ihnen alles, wenn Sie nur glauben, daß ich Ihrem Rathe darum nicht folge, weil ich in diesem Stücke keines Menschen Rathe trauen darf. Leben Sie wohl.

VI.

Schreiben eines Frauenzimmers an den Herrn de Bastide. *

Ich gebe Ihnen zu, mein Herr, die Liebe eines ehrlichen Mannes muß einer vernünftigen Frau sehr schmeichelhaft seyn, und wenn sie darauf eine stolze Antwort giebt, macht sie sich selbst verächtlich; sie verräth dadurch ein böses Herz; ein böses Herz aber ist die Qvelle aller Laster. Eine Person hingegen von richtiger Denkungsart hat ein zärtliches Herz; sie bedauert alle Unglückliche,

* Herr de Bastide schrieb eine Abhandlung von den Pflichten eines Frauenzimmers gegen einen ehrlichen Mann, der ihr eine Liebeserklärung thut. Er behauptet darinne, daß sie, zwar nicht geneigt, doch höflich und ohne Stolz antworten müsse. Zugleich bestreitet er die Denkungsart der Spröden, welche eine Liebeserklärung für eine Beleidigung halten.

liche, und wünschte, ihnen zu helfen. Sie muß daher nothwendig von den Unruhen gerührt seyn, die sie selbst verursacht. Damit aber sage ich nicht, daß sie eine Zärtlichkeit erwiedern solte, die vielleicht ihrer Pflicht entgegen wäre. Nein, sie soll nur des andern Geständniß ohne Zorn anhören, soll ihm blicken lassen, daß es schmeichelhaft für sie sey, ihm versichern, ihre Pflicht sey ihr werth, und, um nicht dawider zu verstoßen, werde sie niemals lieben; sie soll ihm sagen, daß die Gesinnungen, die er ihr zu erkennen gegeben hat, in ihrem Herzen die aufrichtigste Hochachtung und Freundschaft erregt haben; sie soll ihn bitten, sich an diesen Regungen begnügen zu lassen, welche weit dauerhafter sind, als die Liebe, weil sie aus keiner Leidenschaft entstehen. Jedes Frauenzimmer, welche nicht also antwortet, schadet sich mehr, als sie wohl glaubt; denn sie verliert die Hochachtung eines ehrlichen Mannes, und hätte sich doch, vermittelst einer andern Antwort, an ihm einen aufrichtigen Freund verdienen können.

Wie Sie also, mein Herr, sehr wohl gesagt haben, so muß ein Frauenzimmer den Liebesantrag eines ehrlichen Mannes allezeit höflich beantworten. Ich glaube aber, daß nach einem solchen Geständniß ihre Pflicht erfordere, die Gelegenheit, ihn zu sehen, so sehr zu meiden, als nur der Wohlstand erlauben will. Ein Verliebter kann sich nicht enthalten, von seiner Neigung zu reden; und doch ist es so gefährlich, ihm zuzuhören.

Unglück=

Unglücklicher Weise ist unser Herz nicht in unsrer Gewalt; die Natur hat es uns zärtlich gegeben; es sehnt sich nach Verbindungen; ein ehrlicher Mann, der es liebt, hat darüber große Rechte; und hat einmal die Liebe, die heftigste aller Leidenschaften, weil sie die natürlichste ist, sich dessen bemächtigt, so sind Vernunft und Pflicht nur schwache Hülfsmittel, sie daraus zu verbannen; die gegründetsten Betrachtungen, anstatt ihre Bande zu zerreißen, befestigen sie nur immer mehr. Wie schlimm aber ist der Zustand einer Frau, die so unglücklich ist, zu lieben, und so vernünftig, den ganzen Umfang ihrer Pflichten zu kennen! Sie ist stets zwischen Pflicht und Zärtlichkeit getheilt; ihr Leben ist für sie nur eine langwierige Marter. Ist sie schwach genug, sich wider das zu vergehen, was sie ihrer Religion, der Welt und sich selbst schuldig ist, so entehrt sie sich, und wird bis an das Ende ihrer Tage von Gewissensvorwürfen gepeinigt. Besitzt sie Stärke genug, nicht dawider zu handeln, wie vielen Kummer muß sie da nicht ausstehen! Sie muß stets mit der Sorge beschäfftigt seyn, den geliebten Gegenstand zu fliehen, zu einer Zeit, da sie niemals glücklich seyn kann, als in dessen Gegenwart; sie ist zu dem Wunsche genöthigt, daß er untreu seyn möchte, und hält doch seine Treulosigkeit für ihr größtes Unglück. Sie raubt sich sogar den Trost, ihm zu sagen, welche Pein ihre Zärtlichkeit ihr verursache. Sie ist genöthigt, ihre Zärtlichkeit in ihr Herz zu verschließen.

Und wie unmöglich ist dieß! Die Inbrunst einer Person, die wahrhaftig liebt, verräth sich in allen ihren Handlungen, verräth sich auch ohne daß sie es gewahr wird.

Ich glaube, ein ehrlicher Mann müsse ihre Gründe gutheißen. Er muß das Glück seiner Geliebten wünschen; er muß sich hüten, sie unglücklich zu machen; folglich muß er ihre Gegenwart meiden, und sich mit ihrer Hochachtung und Freundschaft begnügen. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden mit mir gleiches Sinnes seyn. Das, was Sie von dem Frauenzimmer sagen, scheint mir so richtig und wohl gedacht, Sie scheinen mir so viele Hochachtung zu verdienen, daß ich es wage, Ihnen eine Frage vorzulegen. Ob sie wohl die Mannspersonen anbetrifft, so hoffe ich doch, Sie werden ein unparteyischer Richter seyn, und mir Ihre Meynung offenherzig sagen.

Es giebt Mannspersonen in unsern Tagen, die sich ein Vergnügen daraus machen, die Frauenzimmer zu entehren, bloß um sie entehrt zu haben. Die regelmäßigste Aufführung, die zärtlichsten Gesinnungen können die letztern nicht vor ihrem Unglücke schützen. Je mehr sie hochachtungswerth scheinen, ie grössern Ruhm suchen jene darinne, sie verächtlich zu machen. Diesen Zweck zu erhalten, wenden sie die Verstellung an; doch nein, dieser Ausdruck ist nicht stark genug; die schändlichste Treulosigkeit wenden sie an, welche keine andre Absicht hat, als den Gegenstand ihrer

rer Liebesbezeugungen unglücklich zu machen. Sie wissen wohl, eine Liebeserklärung ist das Mittel nicht, eine tugendhafte Frau zu verführen; sie würde darum nur mehr auf ihrer Hut seyn. Sie versuchen daher ein anders Kunststück, und sind bemüht, sich ihre Hochachtung und Freundschaft zu erwerben. Ist ihnen dieß gelungen, so arbeiten sie daran, ihr andre Gesinnungen einzuflößen; sie sind von jenen kleinen Aufmerksamkeiten erfüllt, welche man für gewisse Zeichen eines wahrhaftig gerührten Herzens annehmen sollte. Sie stellen sich tiefsinnig, zärtlich und ehrerbietig. Sie bemerken ihre aufkeimende Zärtlichkeit, und bearbeiten sich mit größtem Fleise, sie zu vermehren. Sobald sie sehen, daß sie auf einen hohen Grad gestiegen ist, betheuern sie, daß sie sie mit innigster Regung lieben, und ewig lieben werden; daß ihre Zärtlichkeit sie verleitet habe, eine Heirath abzubrechen; daß sie darüber sich mit ihrer Familie entzweyt haben; daß sie aber dem ungeachtet sich allzuglücklich schätzen würden, wenn sie ihre Gegenliebe hoffen dürften; ihre Neigung werde unaufhörlich fortdauern; sie sey auf die tiefste Hochachtung gegründet; sie kennten sattsam die Güte ihres Herzens und ihre edlen Gesinnungen; diese Kenntniß habe sie zur vollkommensten Zärtlichkeit entflammt u. s. w.

Das Frauenzimmer wird durch solche Reden erweicht; sie läßt ihr ganzes Herz blicken, und gesteht ihm, daß sie ihn liebe. Die Mannsperson glaubt, die günstige Stunde erlebt zu haben, sie

wird kühn in ihren Unternehmungen; eine tugendhafte Frau aber hat keine schlimmen Stunden, stets ist ihre Pflicht ihr gegenwärtig; der Liebhaber findet daher einen Widerstand, den er nicht erwartet hatte. Er erstaunt darüber, er würde sogar zweifeln, ob er geliebt wäre, wenn nicht die Thränen, die er sie vergießen sieht, ihm dieß versicherten. Sie zeigt keinen Zorn. Denn kann man wohl auf seinen Geliebten zürnen? Aber sie zeigt einen wahren Kummer, daß man ihr so große Schwachheit zugetraut habe. Sie versichert ihn, sie liebe ihn vom Herzen; niemals aber werde bey ihr die Zärtlichkeit die Pflicht verdrängen.

Einen ehrlichen Mann würden ihr Widerstand und ihre Thränen entwaffnen. Er würde einsehen, daß eine Person, die also denkt, sowohl seiner Hochachtung als Freundschaft werth sey; beydes würde er ihr von Stund an einräumen; und weit entfernt, daß er länger trachten sollte, sie zu verführen, würde er den bloßen Gedanken davon sich zum Verbrechen anrechnen.

Allein es giebt wenige, die also denken. Der Widerstand eines Frauenzimmers reizt ihre Eitelkeit. Sie achten es für Schande, sich für Liebhaber erklärt und doch nichts erhalten zu haben. In Erwartung eines günstigern Augenblicks bitten sie daher auf die demüthigste Art um Verzeihung; die Schuld ihres Mangels an Ehrerbietung schieben sie auf die Heftigkeit ihrer Liebe;

sie

sie betheuern, sich nimmermehr wieder dergleichen zu unterfangen. So viel ist genug, ihnen Vergebung auszuwirken. Sobald sie aber die nächste günstige Gelegenheit ersehen, fallen sie in den vorigen Fehler, finden den vorigen Widerstand, und die vorige Leichtigkeit, ihnen zu verzeihen. Sie sind befremdet über eine Standhaftigkeit, die ihnen überaus sonderbar vorkömmt; sie glauben, ihre Geliebte weigere sich nur der Schande, sich ergeben zu haben; denn aber würde sie sich nicht entrüsten, wenn sie einmal gezwungen wäre. In dieser Meynung versuchen sie sogar die Gewaltsamkeit; aber auch diese mislingt ihnen. Eine von Natur tugendhafte Person, die sich am Rande des Abgrundes sieht, entsetzt sich, sie hat nichts als die Gefahr vor ihren Augen, und ohne zu wissen, was sie thut, ruft sie um Hülfe. Es erscheint eine Kammerfrau, und sogleich ist alles stille. Um die Thränen vor ihr zu verbergen, fertigt man sie in kurzem wieder ab. Sobald sie gegangen ist, versichert sie den Liebhaber, sie werde sich nicht wieder in solche Gefahr begeben, und sey entschlossen, ihn nicht mehr zu sehen. Er stellt sich, als ob eine solche Drohung ihn heftig rührte. Es sey, sagt er, eine Anwandlung von Liebe gewesen, der er nicht habe widerstehen können; er schäme sich aufs äußerste; das ehrerbietige Bezeigen aber, das er künftig gegen sie beobachten werde, solle ihr darthun, wie hoch er sie halte, und sie zu Widerrufung ihres angekündigten Entschlusses bewegen.

Eine solche Aufführung sollte einem Frauenzimmer hinlänglich zeigen, daß sie nicht geliebt sey. Ein wahrer Liebhaber ist stets ehrerbietig; er fürchtet sich seiner Gebieterin zu misfallen. Finden sich aber wohl Vernunft und Liebe immer beysammen? Die letztere ist blind; weit gefehlt, daß sie an der Gegenliebe zweifeln sollte, so sucht sie vielmehr in ihrer Einbildung tausend Gründe auf, sich davon zu überreden. Einen Augenblick denken, sie sey nicht geliebt, bringt sie zur Verzweiflung. Sie glaubt daher alles, was nur der Liebhaber zu seiner Rechtfertigung zu sagen für gut findet; er rechtfertigt sich aber bloß, um andre Mittel zu ihrer Verführung zu gewinnen. Er kennt ihre ganze Zärtlichkeit, und misbraucht derselben ohne Mitleiden. Er liebe sie, sagt er, bis zur Anbetung; aber ihre Strenge werde sein Tod seyn. Er schlafe nicht mehr, seine Gesundheit leide Schaden, er werde gezwungen seyn, sie nicht mehr zu sehen. Bey dieser Drohung vergießt das Frauenzimmer Zähren; er dringt stärker in sie; aber vergeblich. Nein, spricht er; sie lieben mich nicht; ich habe sehr geirrt, da ich es glaubte; leben sie wohl, Madam, ich werde sie nicht wiedersehen.

Welcher Schmerz für eine Frau, deren Herz wahrhaftig gerührt ist! Sie sieht sich in den Verdacht gezogen, sie liebe nicht; sie soll denjenigen verlieren, den sie werther, als sich selbst, hält. Dieser Gedanke macht, daß sie ihrer Pflicht vergißt. Der Liebhaber ist schon an der Thüre; sie

ruft ihn zurück; er kömmt. Sie weint; sie bittet ihn in den zärtlichsten Worten, sie nicht zu entehren; sie versichert ihn, wo dieß einmal geschähe, so werde sie auf Lebenszeit unglücklich seyn. Ist es nicht ein Schimpf für die Menschlichkeit, daß sich so grausame Menschen finden, die von so vieler Zärtlichkeit, ja, ich kann sagen, von so vieler Tugend nicht gerührt werden? Gleichwohl giebt es solche, die ihr Stolz des Mitleids unfähig macht, und die ihren ganzen Ruhm darinne suchen, eine tugendhafte Frau ins Verderben zu stürzen. Sie machen sich die Furcht zu Nutze, in der sie ist, den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit zu verlieren; und ohne von ihrem Kummer gerührt zu seyn, schwören sie ihr zu, sie würden nimmermehr sie wiedersehen, wo sie nicht in ihr Verlangen willige. Das Frauenzimmer, von Thränen überströmt, von Verzweiflung beklemmt, giebt nach, ohne zu wissen, was sie thut. Welcher Triumph! gütiger Himmel! Ist er ja für die Eitelkeit schmeichelhaft, so kann er es doch nicht für die Sinne seyn.

Das Frauenzimmer kömmt wieder zu sich, und findet sich entehrt. Wohin ist nun jene Tugend, die sie so liebte, die so lange Zeit ihr Glück gemacht hatte? Eine Leidenschaft, über die sie nicht Herr war, hat sie ihr geraubt. Nun verabscheut sie diese Leidenschaft, verabscheut sich selbst; sie getraut sich nicht mehr, die Augen aufzuschlagen; die Schande steht auf ihrer Stirne geschrieben. Sie hat nun keine Ruhe mehr, als in der Gegen-

wart des Geliebten. Sein Anblick stillt ihre innern Vorwürfe. Aber wie so kurz dauert dieser Trost!

Man wollte sie betrügen, und war darinne glücklich. Nun sucht man bloß sich von einer Person loszumachen, die nichts weiter, als beschwerlich ist. Aber man will ihr auch noch das Unrecht aufbürden, die Freundschaft selbst gebrochen zu haben. Man sucht sie eifersüchtig zu machen; sie wird es; sie macht zärtliche Vorwürfe; man beantwortet sie mit Härte. „Um es „ihr recht zu machen, heißt es, dürfe man keinen „Menschen ansehen. Hat sie denn etwa geglaubt, „man werde stets ihr demüthiger Diener seyn? „Man kann ja sich verheirathen, oder sonst genö„thigt seyn, sich von ihr zu trennen. Wie? „Man sollte niemals aufhören sie zu lieben? Wie „lächerlich!“

Welche Verschiedenheit zwischen dieser Sprache und der vorigen, wodurch man sie zu verführen suchte! Sie bleibt bestürzt; sie kann nicht reden, so sehr ist sie betroffen. So ist sie denn betrogen, verrathen! Sie opferte alles für einen Menschen auf, den sie hochschätzte, und der nur ihre Verachtung verdiente! Diese Gedanken sind für sie zu grausam, daß sie nicht sie zu entfernen suchen sollte. Lieber will sie glauben, er sey nicht wohl aufgeräumt, weil er ihr solche Dinge sagen könne. Lieber will sie glauben, ihre Eifersucht sey ungegründet. Und was wollte sie nicht

alles

alles glauben, um nur einen Liebhaber zu entschuldigen, der ihr werth ist?

Allein, die harten Reden, die man ihr so oft vorsagt, überführen sie zuletzt wider ihren Willen, sie sey nicht geliebt. Der Kummer darüber wird ihrer Gesundheit nachtheilig. Sie faßt den Entschluß, sich von der Liebe zu heilen. Sie ruft Religion und Vernunft zu Hülfe. Ihre Zärtlichkeit aber ist die stärkste; sie überredet sie, man liebe sie noch; wenigstens hofft sie, ihr Liebhaber werde seine Zärtlichkeit zwischen ihr und ihrer Nebenbulerin theilen; sie hofft, seine Leutseligkeit, sein gutes Herz werden ihn wieder zu ihr zurück führen.

Bald aber wird ihr auch dieser Irrthum benommen. Eine Frau, die keine Gelegenheit zum Bruche geben will, wird verhaßt; man erkühnt sich, ihr ins Angesicht zu sagen, man werde sie nicht wiedersehen. Von einer solchen Rede, die sie so wenig vermuthet hatte, zu Boden geschlagen, bleibt sie ohne Bewegung, blaß und zitternd. Man überläßt sie der ganzen Qvaal ihres Schmerzes. Welch eines Schmerzes! Und welch einer Qvaal!

Sie sieht sich ohne Ehre; sie verliert einen Liebhaber, der ihr ganzes Glück machte; sie ist verrathen, verachtet, und verachtet von demjenigen, den sie unter allen Menschen am höchsten schätzte. Die Vorwürfe ihres Gewissens verbittern noch ihren Kummer; glücklich wäre sie,

wenn sie ihm ungestört nachhängen dürfte; oft aber ist sie genöthigt, ihn vor einer Familie zu verbergen.

Endlich erliegt sie unter ihrem Harme. Sie wird gefährlich krank. Aber man läßt sich nicht einmal herab, sich nach ihrem Aufbefinden zu erkundigen. Dieses letzte Merkmaal der Verachtung rührt sie vielleicht mehr, als alles das grausame Verfahren, das man gegen sie äußerte. Sie wünscht den Tod. Jedoch eine tugendhafte Person stirbt nicht vor Kummer. Die Religion kömmt ihr zu Hülfe; sie erkennt die ganze Abscheulichkeit ihres Verbrechens; aber sie hofft, eine aufrichtige Reue werde es ausleschen. Sie verläßt die Welt; sie ergiebt sich ganz Gott; aber mit in ihre Einsamkeit bringt sie ewige Gewissensvorwürfe, und vielleicht eine unüberwindliche Zärtlichkeit, die ihr Abscheu ist.

Sagen Sie mir, mein Herr, ich bitte Sie, verdient ein Mensch, der mit einer zärtlichen Geliebten also verfährt, wohl die Hochachtung der Welt? Sagen Sie mir, welches unter beyden ist das verächtlichste, eine Frau, die eine heftige Leidenschaft von ihrer Pflicht abzieht, oder ein Mann, der sie durch solche Ränke zu verführen sucht? Sie werden hierdurch Sich diejenige unendlich verbinden, welche die Ehre hat, zu seyn u. s. w.

VII. Schrei-

VII.

Schreiben der Marqvisin von B. an die Frau von S., worinne sie beweist, daß die Leidenschaften nichts zärtliches in sich fassen.

Meine Wertheste!

Meine Meynung schien gestern unsrer ganzen Gesellschaft anstößig. Sie selbst bestritten sie, weil Sie sie nicht ausführlich untersuchen wollten, und ich nicht die Zeit hatte, sie durch Gründe auszufechten. Heute, da ich mit Gelassenheit die Einwendungen überdenke, wodurch man sie zu widerlegen suchte, finde ich vielmehr darinne neue Gründe für meinen Satz; unter der großen Anzahl Beyspiele, die man anzog, giebt es kein einziges, das nicht von ihm ein redender Beweis wäre. Doch ich will nicht aus fremden Quellen schöpfen; ich will Ihnen meine eignen Gedanken sagen. Uebrigens lasse ich Ihnen, so wie meinen andern Lesern, die Freyheit, lieber Ihren Vorurtheilen zu glauben, wenn meine Gründe nicht bindig genug scheinen sollten.

Ich komme nun zur Sache. Laßt uns mit der Jagd anfangen. Ich rede hier nur von solchen Leuten, bey denen sie eine gefährliche Leidenschaft geworden ist; bey den Großen ist sie bloß Zeitvertreib. Und hier behaupte ich denn, daß alles,

was Leidenschaft genannt wird, nicht nur keinen Grund der Zärtlichkeit in sich halte, sondern sie vielmehr ersticke. Alles, was das Innerste der Seele rührt, ist ihnen fremd; sie leiden nichts, als was sich auf sie bezieht. Und was sind sie selbst? Das Werk eines Augenblicks, ein Dunst, ein Schwindel. Sobald uns die Augen aufgehen, lassen sie keine Spur nach sich zurück. Und doch entscheiden sie fast stets das menschliche Schicksal.

Was bleibt wohl in jenem eifrigen Jäger von allem dem übrig, was nur zu dem Glücke seiner Ehegenossin etwas beytragen könnte? Kaum beginnt die erste Morgenröthe hervorzuschimmern, so springt er aus dem Bette auf, und verläßt einen Platz, den viele beneiden würden. Unbarmherzig stört er eine junge und schöne Gattin aus dem Schlafe, die, bekümmert wegen der Ermüdungen, die er auszustehen haben, wegen der Sonnenhitze, die ihn stechen wird, vergebens ihre Arme ausstreckt, die geschaffen wären, den Leichtsinn selbst aufzuhalten. Er hört nicht; er geht. Führt ihn etwa die Zärtlichkeit gegen seine Hunde heraus? Nein, gewiß nicht. Sie rührt ihn so wenig, daß der kleinste Fehler seines liebsten Hundes stets mit scharfer Strafe, zuweilen gar mit dem Tode, begleitet ist. So muß es denn also jenes leichte, nicht zu ermüdende Pferd seyn, darum er voll hitziger Begierde das Drittheil seiner Einkünfte hingab? Eben so wenig; bald wird es das Schicksal so vieler andern haben.

Unauf=

Unaufhörlich getrieben und angespornt, wird es unter seinem Tyrannen zu Boden sinken, oder wenn es ihn ja noch mit Mühe zurück trägt, im Stalle sein Leben beschliessen, und ihm die Freyheit einer neuen Wahl lassen. Sie glauben vielleicht, der Glanz einer hellen Morgenröthe bezaubere ihn; er werde sein Vorhaben aufschieben, um sich an ihrer Anmuth zu belustigen; um die Verschönerung der auflebenden Natur bey dem ersten Sonnenstrale zu betrachten, um über die verschiednen Wohlthaten dieses lichten Gestirns nachzusinnen, und den Landmann zu bewundern, der freudig einen langen arbeitsamen Tag anfängt, und mit lauter Stimme das Lied singt, von welchem seine kleine Hütte wiederschallt? Meynen Sie, daß ihn, von unruhigen Begierden getrieben, oder durch den Reiz eines ungekünstelten Gesprächs eingenommen, seine Schritte an die Seite einer schönen und einfältigen Schäferin führen werden? Vielleicht bilden Sie Sich ein, er werde durch die Kühle eines alten Gebüsches angelockt, um dort einem angenehmen Tiefsinne nachzuhängen, dazu ihn der rieselnde Bach, der Gesang von tausend Vögeln, und die tiefe Stille, die bloß durch ihre Stimmen unterbrochen wird, einladen? Nichts von allem dem. Bald wird ein verwirrtes Getöse ihn zu hitziger Eil auffordern. Es sind die ehrlichen Bauern seiner Nachbarschaft. Es gilt einen Hirsch, ein Reh, oder einen Eber. Alles läuft; das Getöse wird stärker; das Bellen der Hunde, mit Menschenstim-

men untermischt, verdrängt auf einmal jene Stille, die zuvor in der Gegend herrschte.

Das Ende des Tages und seine äußerste Müdigkeit nöthigen zuletzt unsern Jäger, zurückzukehren. Nun wird er ohne Zweifel sich erkundigen, wie es zu Hause steht? Ganz und gar nicht. Sein einziger Sohn hat das Fieber; seine Gemahlin ist von Thränen überströmt. „Es hat „nichts zu bedeuten, spricht er; ist das Abendessen „fertig? Ich bin verzweifelt müde, und wäre „gern schon im Bette, wenn mich nur der Hun„ger nicht so sehr quälte." Das Essen ist nicht alsbald fertig; er entrüstet sich, er flucht, er steht im Begriffe, seine Leute zu schlagen, und würde es wirklich thun, wenn er nicht so müde wäre.

Endlich sitzt er zu Tische; er und zehn andre. Alle reden auf einmal. Und von was? Von dem Unsterne, daß ihnen so manche schöne Jagd fehlgeschlagen ist. Denn oft verunglückt der beste Anschlag, und hat zum ganzen Gewinne nichts als den Fang eines armseligen Kaninchens. Man seufzt bey diesem traurigen Andenken. Bald aber stellt der Wein die Lustigkeit wieder her. Man wird eins, morgen einen neuen Ritt zu wagen.

Dieser Jäger, der so wenig Mann, so wenig Vater ist, weis nichts von der Zärtlichkeit, die diese beyden Eigenschaften fordern. Er verjagt sein Vermögen, läßt die Seinigen an allem Gebruch leiden, versagt seinem Fleischer zwo Pistolen, die er ihm schuldig ist, giebt ihrer zehn für einen

Hund,

Hund, hundert für ein Pferd, und wo er es nicht anders habhaft werden kann, so verkauft er sein Feld oder seine Wiese.

Da die Liebe des Spiels und Geldes keine angenehmen Bilder darbieten, wiewohl sie zu gleichen Ausschweifungen führen, so verschone ich Sie mit dieser Untersuchung, und wende mich zu dem verfänglichsten Theile meines Systems, zu derjenigen verführerischen Leidenschaft, die man Liebe nennt. Sie verwundern Sich, meine Wertheste! — Wie? die Liebe! sogar die Liebe soll nichts Zärtliches in sich halten? Was für ein Satz! Wie wollen sie sich doch immer mit Ehren heraus helfen? — Geben Sie nur Achtung; Sie sollen gar andre Dinge hören.

Ich nehme an, daß es ein ehrlicher Mann sey, der sie empfindet, ein Mann, der die Gesetze der Freundschaft gegen seines gleichen kennt, und sich ihnen bey iedem wichtigen Vorfall unterwirft. Laßt uns sehen, wie er sich bey seiner Liebe aufführt. Zuvörderst laßt uns die Wirkung des ersten Eindrucks betrachten, den der geliebte Gegenstand auf ihn macht. Von dem Glanz einer schönen Bildung, oder eines gewissen Etwas gerührt, das mit seinen Sinnen im Verständnisse ist, betrachtet er, bewundert er, sucht er den Blikken seiner Verführerin zu begegnen. Welche Gemüthsbewegung, wenn es ihm glückt! Er wird aufs heftigste gerührt; ein beseelendes Feuer dringt durch seine Adern; er ist außer sich. Er

kennt

kennt weiter kein Glück, das so sehr Glück wäre, als das Glück zu genießen, zu besitzen, zu besiegen. Tausend Begierden steigen bey ihm auf, die für ihre Urheberin eben so viele Beleidigungen sind, deren Erfüllung sie oft ihre Ehre, stets ihre Ruhe und jene sanfte Zufriedenheit kosten muß, die ihr so stille und heitre Tage schenkte. Und doch sind dieß die Absichten, nach denen er seine künftigen Handlungen richten wird. Erkennen Sie wohl darinne jene zärtliche, verehrungswürdige Freundschaft, die so eifersüchtig über dem Ruhme der Geliebten hält, die so großmüthig und uneigennützig, so bereit ist, sich selbst aufzuopfern, und die bey dem allen, was ihre zärtliche Denkungsart ihr zu thun eingiebt, niemals auf sich selbst sieht? Unstreitig nicht. Und doch werden Sie von allem diesen den Schein gewahr werden. Wie viele schmeichelhafte Sorgfalt läßt er nicht blicken! Welchen Weihrauch streut er nicht! Welche feine, verführerische Lobsprüche sagt er ihr vor! Vertheidigt euch, Iris, flieht, wenn es euch möglich ist. Doch ihr getraut euch zu widerstehen? Eine glückliche Leibesbeschaffenheit, eine Klugheit aus Temperament, (und diese halte ich für die sicherste,) ein wenig von jenem anständigen Stolze, der euer Geschlecht so wohl kleidet, ein äußerster Abscheu vor allem, was der Tugend zu nahe tritt, machen euch Muth? Allein ihr habt ein zärtliches Herz, ihr kennt die ganze Stärke der Freundschaft, ihr seyd empfindlicher, als gemeine Seelen. Junge

und

und liebenswürdige Gespielinnen haben euch gewöhnt, diese Wahrheit zuzugeben, das Herz müsse erfüllt seyn. Wie verfahrt ihr wohl mit eurer Neigung gegen sie? Die eurige trägt an sich alle Spuren jener Leidenschaft, die ihr verachtet. Ihr seyd gerührt, wenn sie gegenwärtig sind; in Gesellschaft mit ihnen sehet ihr nur sie; die geringste Abwesenheit ist euch unerträglich; ihr sucht euch ihren Ueberdruß dadurch zu lindern, daß ihr ihnen artige Briefe schreibt. Kurz, euer Herz weis zu lieben. Es wird sichs für erlaubt halten, seiner Zärtlichkeit noch einen Gegenstand mehr zu schenken. „Denn gewiß, sagt ihr zu euch „selbst, er wird nichts weiter als ein Freund seyn; „er ist weit entfernt, etwas mehr zu fordern, als „was ich für meine Gespielinnen empfinde; er „wünscht nichts als einen Platz neben ihnen in „meinem Herzen; ihn wird er ruhig und still„schweigend besitzen; er wird sich für allzuglück„lich halten, diese Stelle einzunehmen, um welche „allein er meine Gespielinnen beneidete, und jene „Belohnung der reinsten unverdächtigsten Liebe „zu empfangen. Er denkt so zärtlich. O man „begienge das ärgste Unrecht, wenn man ihm die „kleinste unanständige Absicht zutrauen wollte." In dieser guten Hoffnung lasset ihr euch mit ihm ein. Anfangs hatte er nur obenhin das Herz gerührt, auf das ihr ihm erlaubtet Anspruch zu machen; bald wird er ganz davon Herr seyn; ehe ihr euch vermuthet, haben ihm eure Freundinnen den größten Theil desselben abgetreten. Da er

schlauer und weniger, als ihr, eingenommen ist, so bemerkt er ieden guten Fortgang, er wird seines Triumphs inne. Nun handelt er als Herr. Zuweilen macht er Anforderungen, zu deren Verweigerung euch rechtmäßige Zweifel nöthigen. Er wird entrüstet, er flieht euch. Eure zärtliche und verunruhigte Seele erschrickt über die Gefahr, ein Herz zu verlieren, das euch schon so lieb, als euer eignes, ist. Endlich kömmt er zurück; er läßt sich erbitten. Wie theuer kann euch diese Aussöhnung zu stehen kommen! Denn irret euch nur nicht; in allem seinen Gaukelspiele findet sich weder Freundschaft noch Zärtlichkeit. Ihr seyd einmal seinem Vergnügen nothwendig geworden; die traurigen Folgen eurer Niederlage schrecken ihn nicht; er verlangt schlechterdings, daß ihm nichts mehr zu begehren übrig gelassen werde.

Zu gutem Glück entgeht ihm die Gelegenheit. Nehmet hier an, entweder daß eine lange Abwesenheit, oder daß die Ehe das Liebesverständniß beschließt. Im ersten Falle, wenn ihm die Gelegenheiten stets entschlüpft sind, wird er einige Tage lang euer Andenken erhalten; er wird bedauern, daß er euch verlassen mußte, da bereits alles auf so gutem Wege war. Doch eine neue Begierde nach Genusse entführt ihn euch; da ich gesetzt habe, er sey ein ehrlicher Mann, so gewinnt hier das Spiel sein Ende. Ist er aber einer von den irrenden Rittern, die wenigstens in der Meynung andrer glücklich

seyn

seyn wollen, so wird es euch euern guten Namen kosten.

Doch, Iris, lieber will ich euch verheirathen; ich habe meine Ursachen, warum ich der Geschichte diese Wendung gebe. Anfangs habt ihr nur selten Umgang; unvermeidliche Amtspflichten reißen ihn oft von eurer Seite; ihr habt noch kein Hauswesen zusammen aufgerichtet. Wie ist doch diese Liebe, die nur im Vorbeygehen genießt, allezeit so zärtlich! Nichts hat sich durch den Besitz verändert. Es sind dieselbigen Entzückungen, dieselbige Schmeicheley, dieselbigen Lobsprüche, dieselbige Herrschaft über den Verstand und das Herz, deren vermeynte Gebieterin ihr seyd. Wie bereit ist er nicht, bey ieder Streitigkeit nachzugeben! Jedes eurer Urtheile ist ein Machtspruch. Das Erhabne und Richtige eurer Denkungsart nöthigt iedermann, eurer Meynung beyzutreten. Ihr schreibt euch einander in der Abwesenheit. Welche zärtliche Briefe! Was könnte wohl des Drucks würdiger seyn?

Die Zeit verfließt, die Umstände ändern sich, ihr nähert euch einander öfter, ihr habt euer ordentliches Hauswesen. Ist dieß alles? Laßt uns noch mehr sagen. Die Jahre mäßigen die Begierden; der Ueberdruß tritt an ihre Stelle; dadurch entsteht ein gewisses Leere; die Unfreundlichkeit steht bereit, es auszufüllen. Ihr, deren Aufführung stets sich gleich ist, die ihr von keiner Leidenschaft beherrscht werdet, die man eine Frau von zärtlicher Denkungsart nennen kann, die ihr

stets liebreich, stets wohlgesinnt seyd, ihr nehmet diese häuslichen Zwistigkeiten zu Herzen. Ihr sehet erstaunt, daß man euern Umgang meidet; er kann nicht mehr, wie ehemals, die Sinne reizen, und zu zärtlichem Vergnügen die Hand bieten. Damals entrüstete man sich wider alles, was euern Umgang störte; nun sucht man ihm auszuweichen; man sucht euch aufzubringen, man fordert euch bey den geringsten wirthschaftlichen Unfällen zur Rechenschaft; ihr seyd empfindlich, und alles greift an das Herz. Anfangs bessern, bald aber erbittern eure Klagen; man begegnet euch anzüglich, man sieht ungerührt eure Thränen, kurz, man spielt auf hundert verschiedne Arten den Tyrannen über eure Seele. Als Freundin hat man euch nie betrachtet; das Ansehen als Liebhaberin hat euch die Zeit geraubt; ihr empfindet unvorbereitet den grausamen Abstand zwischen einer sanften Eintracht und einem anstößigen Ueberdrusse.

Wie vieles hätte ich noch zu sagen, wenn ich die Materie erschöpfen wollte! Sie enthält einen Ueberfluß an Ausdrücken; wäre mir erlaubt, mich aller derer zu bedienen, die sie mir darbietet, so würde ich mein System mit so lebhaften Vorstellungen unterstützen, die nothwendig ihre Entscheidung mit sich führen würden. Kurz, die Liebe ist eine ungestüme, gebietrische, uneingeschränkte Regung, die stets genießen will, und keinen Widerstand leidet; um glücklich zu seyn, erborgt sie die Gestalt der schmeichelhaftesten, verehrungs-

würdig-

sten Gesinnungen. Allein ihre Trunkenheit verfliegt, ihre Rolle ist ausgespielt, sie entkleidet sich. Der eifrige Liebhaber wird nunmehr wieder ein Mensch, voll von allen den Fehlern, die seine Leidenschaft vorher verdeckt hatte. Sein ganzes Verhalten war ein Streich der wollüstigen Staatskunst.

Ich muß schließen. Laßt uns, meine Wertheste, bloß die Freundschaft erwählen, und mit ihr den Anfang machen. Laßt uns in iede Neigung ein Mistrauen setzen, welche die Vorurtheile einer tugendhaften Erziehung zu widerlegen sucht; lasset uns auf unsrer Hut vor jenen vorgeblichen Uneigennützigen seyn, welche nichts fordern, und doch alles erhalten. Laßt uns beydes die Erregung und Empfindung ungestümer Neigungen meiden, die ihren Ursprung aus der Unordnung einer Einbildungskraft herleiten, die den Sinnen zu Gebote steht, die Vernunft besiegt, und das Unglück des Lebens ist. Alles, was Leidenschaft ist, schwächt die Gleichmüthigkeit der Seele; dieser ehrwürdige Richter der Tugend wird herabgesetzt und entehrt, wenn er sich in die Botmäßigkeit dessen liefert, worüber er herrschen sollte.

VIII.
Gedanken der Frau Beaumont von der Fühlbarkeit des Herzens.

Ich befand mich vor einigen Tagen mit einer von denen Personen in Gesellschaft, welchen die Natur ein überaus empfindliches Herz verliehen hat. Sie klagte über die schlimmen Folgen dieser Empfindlichkeit, und behauptete, daß alle, die ihr ähnlich wären, sich nur sicher getrösten dürften, ihr Leben in beständiger Unruhe und Bekümmerniß hinzubringen. Ich antwortete maschienenmäßig, wenn die Fühlbarkeit als die Qvelle aller Schmerzen anzusehen sey, so könne man dagegen sie auch als die Qvelle alles Vergnügens, und den Ursprung aller Tugenden, betrachten. Damals empfand ich nur dunkel die Wahrheit meines Satzes; aber es wäre mir unmöglich gewesen, ihn auf der Stelle zu beweisen. Dadurch ward ich veranlaßt, einige Betrachtungen über diese Materie anzustellen; denn ich bin mit der Thorheit behaftet, nichts zu glauben, was ich nicht mir selbst erwiesen habe. Meine Betrachtungen, als ich sie niedergeschrieben hatte, kamen mir sehr richtig vor. Die Leser mögen davon urtheilen.

Jedermann rühmt sich, ein gutes Herz, ein Herz von feinem Gefühle zu haben. Selbst Leute, die hierinne sich des Gegentheils bewußt sind, versuchen doch andre zu überreden, sie besäßen diese

LB Coburg

diese beyden Eigenschaften, welche man auf sehr ungeschickte Art vermengt. Man kann ein gutes Herz, und doch kein feines Gefühl, haben; aber kein Herz hat ein zärtliches Gefühl, das nicht zugleich gut wäre. Die Gutherzigkeit findet sich auch bey den einfältigsten Personen; das feine Gefühl setzt Verstand voraus, oder bringt ihn wenigstens hervor. Die Gutherzigkeit kann neben den gröbsten Lastern bestehen; das feine Gefühl hingegen schließt den Keim aller Tugenden in sich.

Ein gutes Herz nenne ich das, welches sich beym Anblicke des Elends gerührt fühlt, welches sich durch dessen Erleichterung beruhigt, welches gern alle Welt um sich her vergnügt sähe, und welches sich sehr offenherzig der Liebe gegen iedermann überläßt, ohne recht zu wissen, warum. Leute, die ein solches gutes Herz haben, sind der Gesellschaft niemals beschwerlich, man kann sie ungestraft beleidigen, sie sind zur Nachsicht geneigt, und lassen sich durch einige Fehler, die man gegen sie begeht, in ihrer Aufführung nicht irre machen. Dieß rührt daher, weil sie in dem Guten, das sie thun, vornehmlich auf sich sehen, und das Vergnügen, das sie dadurch genießen, zu sehr lieben, als daß sie, aus Furcht, Undankbare zu machen, sich dessen berauben sollten. „Ist es „mein Fehler, würden sie uns sagen, wenn ihr das „Gute misbrauchet, das ich euch erweise? Und „wäre es wohl billig, daß ich für euern Undank „bestraft würde?" Insgemein ist die Güte solcher Leute blind und ungeschickt. Man darf sie

nur rühren, so erlangt man von ihnen, was man nur will. Ihren Beystand leisten sie uns nicht nach der Maße unsrer Bedürfnisse, sondern nach der Maße des Eindrucks, den sie auf sie gemacht haben. Sie thun Gutes, ohne den Nothleidenden zu schonen; sie lassen ihn die Wohlthat durch demüthigende Umstände erkaufen, womit sie begleitet ist; und das alles in der besten Absicht von der Welt. Es würde ihnen sehr leid thun, wenn sie wüßten, daß sie euch kränkten; denn sie sind so beschaffen, daß eure Betrübniß auch sie betrübt. Sie lieben alle Menschen gleich durch, so daß ihre Empfindlichkeit bald erschöpft ist, und sie vorzüglichen Verdiensten keinen grossern Antheil davon einräumen konnen, als mittelmäßigen Eigenschaften. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß diese Gutherzigkeit, so wie ich sie hier abgeschildert habe, ihren Ursprung aus der Eigenliebe und der Schwachheit des Gemüths herleite. Der Beweis ist offenbar. Setzet eine dieser Personen in Umstände, da sie niemals Unglückliche vor sich sieht, stellet ihren Augen kein rührendes Bild des Elends dar; so wird ihre Güte müßig bleiben; so wird sie sichs nicht einfallen lassen, hinzugehen und den Unglücklichen aufzusuchen, um ihm beyzuspringen. Glaubet aber darum nicht, ihr Herz habe indessen aufgehört, mitleidig zu seyn; bey der ersten entstandnen Gelegenheit wird es wieder Zeichen des Lebens von sich geben; ihre schwache Seele wird sich erschüttert und von fremder Noth beunruhigt fühlen; um

sich

sich wieder zu ihrer Ruhe zu verhelfen, wird sie eilen, dem Unglücklichen beyzustehen. Mein andrer Beweis ist folgender. Diese Art von Güte findet sich öfter bey Personen, die großes Unglück ausgestanden haben, als bey den übrigen. Der traurige Zustand, der sich ihren Augen zeigt, erweckt in ihnen das schmerzhafte Andenken dessen, was sie ehedem in gleichem Fall empfunden haben. Sie sind demnach behend, das verdrüßliche Bild, das ihnen ängstlich ist, aus sich hinweg zu schaffen. Sie suchen nicht sowohl durch ihre Wohlthat andern Vergnügen zu machen, als sich selbst von einem Schmerze zu befreyen; und dieses thun sie maschienenmäßig, vermöge eines unwillkührlichen Triebs.

Diese Güte, wie man leicht sieht, setzt weder große Eigenschaften nach große Tugenden voraus; und eben dieses unterscheidet das gute Herz von dem zärtlichen. Das letzte kennt, so zu sagen, alle Arten von Schattierung, welche das Schicksal des Unglücklichen verschieden machen, und mißt seinen Beystand nach seinem Unfall ab. Es bedarf nicht erst erschüttert zu werden, um thätig zu seyn; es erräth die Noth, ehe man sie ihm vor Augen stellt, und kömmt derjenigen zuvor, die noch nicht vorhanden ist. Da es in seinen Wohlthaten frey ist, so streut es sie allezeit mit Ueberlegung aus; es kann durch die Umstände bewogen, nicht aber hingerissen werden. Da seine Handlungen mit kaltem Blute geschehen, so findet es sich im Stande, von der Wohlthat alles

zu entfernen, was dem Unglücklichen zur Last fallen könnte; es verbindet mit ihr jene zärtliche Aufmerksamkeit, die oft vor der Wohlthat selber den Vorzug behauptet, die dem Herzen des Nothleidenden keinen Zwang auflegt, sondern ihm Freyheit läßt, nach seiner Gemächlichkeit dankbar zu seyn. Das Herz von feinem Gefühl hat für alle Menschen überhaupt jene Empfindlichkeit, welche die Leutseligkeit einflößt; aber ihm bleibt noch stets ein unermeßlicher Vorrath davon übrig, den es nach Gutbefinden vertheilt, und nach Maßgabe der Verdienste, die es vor sich sieht oder zu sehen glaubt, andern zufließen läßt.

Das Herz von feinem Gefühl ist stets zärtlich; und dieß eben ist der Ursprung der Verwirrung und Bekümmerniß, welcher es ohn Unterlaß ausgesetzt ist. Werden die Gegenstände seiner Neigung undankbar, so verursacht ihm dieß sowohl in Ansehung seiner, als ihrer, den heftigsten Schmerz; der Liebhaber entehrt sich durch seinen Undank; ein Herz aber von feiner Empfindung giebt sich weit weniger wegen des Unrechts zu frieden, das der Liebhaber sich selbst, als das er ihm anthut. Wenn auch seine Freunde den Pflichten der Freundschaft wirklich getreu sind, so erschafft doch ein solches Herz sich selbst Schattenbilder, die es bestreiten kann; die geringste Nachlässigkeit, das kleinste Versehen, alles erweckt ihm Unruhe, Sorge, Pein; man sollte sagen, der Schmerz sey sein Element, so viele Mühe giebt es sich, ihn zu nähren; ein Wort, einen Blick, betrachtet es auf

allen Seiten, deutet es auf zwanzig Arten, und beschäfftigt sich damit ganze Tage. Hat es auch den Gegenständen seiner Liebe nichts vorzuwerfen, so sind doch ihre Abwesenheit, ihre Krankheit, ihre Bekümmernisse, selbst diejenigen, die sie niemals betreffen werden, denen sie aber als Menschen überhaupt ausgestellt sind, Stoff zur Betrübniß für ein Herz von feinem Gefühle.

Wie läßt es nun, nach allem dem, sich wohl denken, daß dieses feine Gefühl die Qvelle alles Vergnügens sey? Wie kann man sich vorstellen, daß nur noch ein Vergnügen für ein solches Herz übrig bleibe, das durch so viele Besorgnisse verwundet wird? Das will ich nun erweisen.

Ich sage nicht nur, das feine Gefühl sey die Qvelle alles Vergnügens; ich behaupte sogar, es gebe kein wahres Vergnügen, als für das Herz von feinem Gefühle. Hier höre ich jene harten, empfindungslosen Seelen, die so auf der Welt leben, als befänden nur sie allein sich auf derselben, über meinen Satz ein Geschrey erheben. „Ich habe „niemals etwas lieb gehabt, sagen sie mir; daher „ist nichts fähig, die Ruhe, die Zufriedenheit zu „stören, deren ich genieße. Alle Vorfälle, die nicht „ausdrücklich mich betreffen, sind nicht im Stande, mich eine Minute zu verunruhigen; friedlich und unbesorgt empfinde ich das Glück und „die Vergnügungen des Lebens." — „Wie groß „ist euer Irrthum! antworte ich ihnen. Ihr „nennt das Glück und Vergnügen, was nur die „Abwesen-

„Abwesenheit des Schmerzes ist. Nein, ihr habt „es niemals gekannt. Euch darf ich nichts von „den Annehmlichkeiten sagen, welche zärtliche und „fühlbare Herzen schmecken; mit ihren Sorgen, „ihren Bekümmernissen will ich die geschmacklose „Ruhe vergleichen, in der ihr lebt; doch nein, ich „drücke mich falsch aus; man lebt nur durch das „Herz; ihr aber wisset euer Herz nicht zu gebrau„chen. Alles um euch her ist für euch, als wäre „es nicht vorhanden; ihr seyd an nichts verbun„den, nichts ist an euch verbunden, und ihr lebt „in der Welt als in einer Wildniß."

Würde man wohl sagen, ein Mensch sey glücklich, wenn er stets von seiner Geburt an in tiefem Schlummer gelegen, und keine der Mühseligkeiten, die an den Zustand des Menschen untrennbar verknüpft sind, empfunden hätte? Würde man das Schicksal dessen beneiden, der seiner Vernunft beraubt wäre, und von dem Elend und der Gefahr, die ihn umgiebt, kein Gefühl hätte? Nun verdient aber die Ruhe, oder, richtiger zu reden, der Müssiggang des Herzens, eben so wenig beneidet zu werden, als diese zwo Gattungen von Unempfindlichkeit. Thätigkeit ist das Leben des Herzens; Schläfrigkeit ist sein Tod.

Wahr ists, Herzen von feinem Gefühl empfinden Unruhen und Kränkungen, die mit iedem Augenblicke sich zu vermehren scheinen; sie empfinden iede Betrübniß derer Personen, an welchen sie Antheil nehmen. Welches Vergnügen aber

fühlen

fühlen sie nicht auch bey dem Gedanken, daß sie sie durch ihre Theilnehmung lindern! Fühlbare Gemüther würden in solchen Fällen gar nicht einmal zufrieden seyn, wenn sie sich nicht mit andern betrüben könnten; es ist ihnen süße, ihre Thränen mit den Thränen eines Freundes zu vermischen, den ihr Kummer tröstet. Eben aus den Kränkungen fühlbarer Gemüther entspringt ihr wirklichstes und lebhaftestes Vergnügen. Wer vermag das auszudrücken, was zween Freunde fühlen, die nach langer Abwesenheit sich wiederfinden, oder deren Herzen sich wieder einander nähern, nachdem sie ein leichtes Misverständniß auf kurze Augenblicke entzweyt hatte? In diesen glücklichen Stunden, da das Herz sich mit einer Art von Wut seinem Vergnügen überläßt, ist oft der Leib zu schwach, seine Regungen auszuhalten; die Seele, die sich ganz ihren Entzückungen ergiebt, scheint aus ihm zu entweichen, und ihn ohne Leben zu verlassen. Glückliche Stunden! ihr werdet ewig gleichgültigen Seelen unbekannt seyn! Welches Glück genießt man, wenn man in den Busen eines Freundes, eines andern Selbst, sein Vergnügen, seine Gedanken, seinen Kummer und seine Sorgen ausschüttet! Ein Freund, der unser Glück theilt, verdoppelt es; man ist glücklich durch sein Glück, man lebt mit ihm und durch ihn. Doch was unternehme ichs, Dinge abzuschildern, die über allen Ausdruck gehen? Ich entehre das zärtliche Gefühl, indem ich seine Annehmlichkeiten zu zergliedern suche.

Die Fühlbarkeit ist nicht allein die Quelle aller unsrer Vergnügungen; sie enthält auch in sich den Keim aller Tugenden. Ich rede hier nicht von einem lasterhaften Verständnisse; weit gefehlt, daß es angenehm seyn sollte, so ist es vielmehr eine fruchtbare Quelle von Bekümmernissen und Martern, die nichts zu lindern vermag. Ich rede von dem zärtlichen, nicht von dem verderbten Herzen. Nach dieser Erklärung behaupte ich sehr kühn, daß die Fühlbarkeit des Herzens alle sittlichen Tugenden hervorbringe. Ein Herz von feinem Gefühl ist stets auf seiner Hut, die Beleidigung andrer zu vermeiden. Es ist stets aufmerksam, stets bereit, andre zu schonen, ihnen die gebührende Achtung zuzugestehen; es läßt sich nichts so sehr empfohlen seyn, als das Gebot, „thue „das nicht andern, was du dir selbst nicht willst „gethan wissen." Es kennt den ganzen Abscheu eines unanständigen Lebens; es setzt in seinem Freunde Tugenden voraus, wenn sie auch nicht wirklich vorhanden seyn sollten; es würde also befürchten, seine Hochachtung zu verlieren, wenn es einige Ausschweifung begienge. Durch Erwerbung neuer Vollkommenheiten, und Ausrottung seiner Fehler, sucht es seines Freundes Wohlwollen zu vermehren; die Mittel dazu findet es in seinen Rathschlägen und Verbesserungen, die ihm niemals unangenehm sind. Alle Leidenschaften eines zärtlichen Herzens stehen seiner Fühlbarkeit zu Gebote; sie wendet dieselben an, um Tugenden daraus zu schaffen.

Ich weis, man wird mir einwenden, oft begebe es sich, daß die Fühlbarkeit zu den ärgsten Lastern verleite, indem sie uns die Untugenden und verkehrten Neigungen derer annehmen läßt, mit denen wir verbunden sind. Allein ist es billig, diese Verbrechen der Fühlbarkeit aufzubürden? Ist es nicht natürlicher, sie der fehlerhaften Wahl der Gegenstände unsrer Neigung schuld zu geben? Diese Wahl zu treffen kömmt nicht dem Herzen, sondern dem Verstande zu. Das Herz ist blind; es muß sich leidend verhalten, bis daß es der Verstand zur Wirksamkeit auffordert. Ist die Rede von der Liebe, so läßt sich das Herz durch ein Nichts zur Entscheidung bewegen; und das mag seyn; diese Art von Verbindung ist nicht ernsthaft genug, daß sie viele Umstände erforderte. Ganz anders ist es mit der Freundschaft. Hier muß der Verstand reiflich und lange Zeit die Eigenschaften des Gegenstandes erwägen, welchem er das Herz geneigt machen will; hat er Ursache, mit ihnen zufrieden zu seyn, so muß er nunmehr alles dem Herzen überlassen, und darf sich weiter darein nicht mengen, als nur, ihm einen freundschaftlichen Beystand zu leisten.

Schreiben

Schreiben eines Frauenzimmers an die Verfasserin des vorigen.

Madam,

Ich las vor einiger Zeit Ihre Gedanken von der Feinheit des Gefühls, in welchen Sie das zärtliche Herz herausstreichen. Ich wünschte mir Glück dazu, daß ich, meines Erachtens, diejenige Empfindlichkeit im höchsten Grade besaß, die Sie die Qvelle aller Vergnügungen und den Keim aller Tugenden nannten. Das Unglück aber, das einer Freundin von mir zugestoßen ist, hat mich auf andre Meynung gebracht, und macht mich geneigt zu glauben, daß Sie Sich geirrt haben, als Sie sagten, man müsse der Natur dafür danken, daß sie uns ein edles und fühlbares Herz geschenkt habe. Vielmehr ist es, wie mich dünkt, das allertraurigste Geschenk; und wenn Sie nicht Mittel finden, mich darinne zu beruhigen, so komme ich noch vor Furcht außer mich. Sie werden leicht sehen, wie gegründet meine Besorgniß sey, wenn ich Ihnen meinen Character abschildere, und den Zufall erzähle, der mir eine Freundin geraubt hat, welcher ich unglücklicher Weise nur allzuähnlich bin.

Ich bin achtzehn Jahre alt. Den Reichthum verachte ich von ganzem Herzen. Der Ehrgeiz hat für mich keinen Reiz; ich würde keinen Schritt thun, um aus dem Stande zu kommen, in welchen mich Gott gesetzt hat. Dieses hat andre

auf

auf die Meynung gebracht, ich sey ganz ohne Leidenschaften; und ich würde es eben sowohl geglaubt haben, wenn nicht meine Mutter, die ihre Liebe gegen mich überaus scharfsichtig machte, mir gezeigt hätte, daß ich eine an mir habe, die in der That annehmlicher, aber auch unendlich gefährlicher ist, als die andern alle. Diese Leidenschaft, die noch keinen Gegenstand hat, sich aber im Innersten meines Herzens wirklich regt, ist die Liebe. Ich will mich einer Vergleichung bedienen, die vielleicht etwas niedrig, aber doch sehr geschickt ist, mich mit einem Worte kenntbar zu machen. Mein Herz gleicht dem Vogelleime. Es hängt sich an alles, was sich ihm nähert. Zu gutem Glücke hat die Lebensart, die ich führe, mich bis hieher den Gelegenheiten, auf eine gefährliche Art mich einzulassen, entzogen. Meine Aeltern, meine Freundinnen, mein Kammermädchen; das sind die Gegenstände, die bis daher mein Herz getäuscht haben. Getäuscht, sage ich; denn ich fühle, daß es nicht erfüllt ist, und daß es bald begehren wird erfüllt zu seyn. Bey diesen verfänglichen Umständen habe ich noch dazu meine Wegweiserin verloren, die würdige Mutter, welche mir in allen meinen Regungen, allen meinen Handlungen, zu den nöthigen Einsichten verhalf, in deren Busen ich meine geheimsten Gedanken ausschüttete, und deren kluger Rath der Grund meiner Sicherheit war. Ich sehe mich an der Spitze einer Familie genöthigt, mich dem Umgange der Welt zu überlassen, ohne zu wissen,

wie ich mich vor den unvermeidlichen Fallstricken der Liebe hüten soll. Sie sehen, Madam, mein Zustand ist sehr bedenklich. Setzen Sie noch hierzu die gegründete Furcht, die mir der Zufall erregt, von dem ich Sie unterhalten will; so werden Sie finden, daß ich mit Rechte sage, ein zärtliches Herz sey ein sehr trauriges Geschenk.

Mademoisell de la Frenaye, die Tochter eines wohlhabenden Bürgers, war sehr liebenswerth. Sie hatte einen anständigen Gang; ihre Gesichtszüge, ob sie gleich nicht regelmäßig waren, machten dennoch ein Ganzes aus, das zwar dem nicht ähnlich war, was man Schönheit nennt, aber weit mehr gefiel. Sie hatte eine schöne Stimme, sie tanzte mit vielem Anstande, kurz, es ist nicht leicht möglich, ein Mädchen von so vielen Vollkommenheiten zu finden. Vor drey Jahren errichtete sie Bekanntschaft mit einem jungen Menschen, der sich auf die Rechtsgelehrsamkeit legte. Er hatte wenig Vermögen, und einen Verstand, der eben nicht so viel versprach, als er nach der Zeit ausgerichtet hat; sein Ehrgeiz war also bloß darauf eingeschränkt, sich in einer kleinen Stadt niederzulassen, und dort einen Anwald abzugeben.

In dieser Absicht war Mademoisell de la Frenaye eine sehr anständige Partey für ihn. Er suchte die Neigung, die er ihr eingeflößt hatte, sorgfältig zu unterhalten, ohne daß er iedoch das Herz hatte, mit ihr vom Heirathen zu sprechen, weil er befürchtete abgewiesen zu werden. Er

gieng

gieng ein Jahr lang mit ihr um, und nachdem er sich hatte immatriculieren lassen, dachte er im Ernste darauf, sich zu setzen, und gab meiner Freundin zu verstehen, er würde es für ein Glück halten, wenn er sie die Seinige nennen könnte. Da er dieses nur mit halben Worten ausdrückte, so antwortete man ihm in demselbigen Tone. Die arme la Frenaye sagte ihm, sie stünde unter einem Vater, der bloß die Absicht hätte, sie glücklich zu machen, und daher ihre Neigung zu Rathe ziehen würde. Sie hatte den jungen Menschen bey tausend Gelegenheiten merken lassen, daß sie ihn liebte; daher zweifelte sie nicht, er würde bey ihren Eltern um sie anhalten, und überließ sich gänzlich der Neigung, die sie gegen ihn trug.

Mittlerweile wird ihrem Liebhaber ein Rechtshandel aufgetragen. Er führte ihn mit allgemeiner Bewunderung. Seine Freunde sagten ihm, es wäre thöricht gehandelt, wenn er bloß an einen kleinen Ort sich vergraben wollte; in der Hauptstadt seiner Provinz müsse er seine Wohnung aufschlagen. Ein solches Vorhaben aber erforderte Vorschuß. Mademoisell de la Frenaye war ihm nun nicht mehr anständig; und da ihr Liebhaber bloß seinem Ehrgeize Gehör gab, so ward sie aufgeopfert.

Sie ward alsbald die Veränderung gewahr, ohne die Ursache derselben zu muthmaßen. Auf einmal ließ er ab, mit ihr umzugehen. Seine allzuzärtliche Liebhaberin überließ sich den traurigsten Empfindungen. Zum Unglücke trug sie

Bedenken, mir ihr Herz zu eröffnen, sondern schenkte ihr ganzes Vertrauen einer jungen Person ohn Erfahrung, die ihrer Thorheit schmeichelte. Meine Freundin nahm zusehens ab, und mir gieng es nahe, daß sie mir so beharrlich die Ursache ihres Kummers verschwieg. Einige Zeit bestritt sie ihre Leidenschaft; bald aber erlag sie darunter, aus Mangel an Beystande.

Sie verblendete sich durch den Gedanken, sie habe dem Advocaten auf seinen Antrag nicht bestimmt genug geantwortet, und beschloß daher, ihm zu schreiben. Ihr Brief war zärtlich, aber dem Wohlstande gemäß. Das härteste Herz wäre durch ihre Ausdrücke gerührt worden. Allein sie erhielt keine Antwort; und nun konnte sie ihr Geheimniß nicht länger bey sich behalten, sondern vertraute dasselbe mir.

Ich hatte eben damals meine Mutter verloren. Ich war jung und ohn Erfahrung, und wußte nicht, welches Verhalten ich beobachten sollte. Ich umarmte meine Freundin. Ich suchte ihr die Furcht auszureden, die sie hatte, meine Hochachtung zu verlieren, und unterließ keine Vorstellung, sie zu bewegen, daß sie einen Mann verachtete, der ihrer nicht werth war. Allein es war zu spat. Sie hatte ihre Leidenschaft mit allzuvieler Gefälligkeit unterhalten; sie war so sehr Herr über sie geworden, daß mir gar keine Hoffnung übrig blieb.

Zween Tage darauf vergaß diese unglückliche Person so sehr dasjenige, was sie sich selbst schul-

dig war, daß sie hingieng und den Advocaten aufsuchte. Sie zitterte als ein Espenblat; und er, der anfangs ein wenig betroffen schien, erholte sich in kurzem, und bat, sie möchte sich niedersezzen. Sie zerfloß in Thränen; und nur erst nach langer Zeit war sie im Stande, ihm zu sagen, sie käme, um die Antwort auf ihren Brief selbst abzuholen.

Der Advocat hielt die Gelegenheit für sehr günstig. Er schmeichelte ihr daher, und versicherte, er würde sich für allzuglücklich geschätzt haben, der Ihrige zu seyn; allein er habe eine unüberwindliche Abneigung vor der Ehe und ihren Sorgen. Sie könnte seiner ewigen Beständigkeit gewiß seyn, wenn sie eine Verbindung mit ihm eingehen wollte, die zwar nicht so feyerlich wäre, für ihn aber darum nicht weniger heilig seyn sollte.

Die arme la Frenaye war tugendhaft. So groß auch ihre Liebe war, so entdeckte sie doch alsbald die ganze Abscheulichkeit dieses Antrags. „Nur dieß fehlte noch zu meinem Unglücke, sagte „sie zu ihrem unwürdigen Liebhaber. Vielleicht, „mein Herr, halten sie mich für eine von denen, „die sich einer schändlichen Lebensart gewidmet „haben. Ich darf mich nicht über diesen Schimpf „beklagen; meine Unbesonnenheit hat mir ihn zu„gezogen; aber er dringt mir durchs Herz. Schon „hatte ich ihr Herz verloren; und nun verliere „ich auch ihre Hochachtung. Ich bin darüber „des Todes. Wenigstens aber, wenn ich unter

„die Erde bin, wird ihnen ihr Gewissen noch den „Vorwurf machen, daß sie sich an einer Person „vergangen haben, die, bey der heftigsten Liebe, „dennoch nicht ihrer Pflicht gegen die Tugend „vergaß."

Mit diesen Worten stand sie auf, riß sich aus ihres Liebhabers Armen los, der sie zurückzuhalten suchte, und kehrte heim zu ihren Aeltern, denen sie die Unbesonnenheit, die sie begangen hatte, gestand. Allein ihre Vernunft verließ sie, noch ehe sie die Erzählung geendigt hatte. Sie ward aberwitzig; und seit der Zeit hat man sie nicht einen Augenblick verständig gesehen. Auf ihren Aberwitz folgte Blödsinn; die Aerzte haben vergebens alle ihre Mittel erschöpft, und versichern, ihre Thorheit sey unheilbar.

Sie sehen nun, Madam, wie gegründet meine Besorgniß ist. Welches Unglück für eine junge Person, die sich von einer Leidenschaft überfallen läßt! Meine Freundin war tugendhaft, war liebenswerth, und hatte keinen andern Fehler, als den, den Sie die Güte haben, ein Geschenk der Natur zu nennen; ein zärtliches Herz. Die äußerste Empfindlichkeit aber hat sie in einen Zustand versetzt, der ärger, als der Tod, ist.

Ich hoffe, Madam, Sie werden meinen Brief zu meiner Befriedigung beantworten, und ihn zum Nutzen junger Personen öffentlich bekannt machen. Dieses sind die zween Gründe, die mich bewogen haben, ihn aufzusetzen. Ich bin u. s. w.

Antwort der Frau Beaumont.

Mademoisell,

Ich bin bey meiner Antwort gar nicht Willens, in Ihren Augen die Gefahr zu verkleinern, worein die Gutherzigkeit und zarte Empfindlichkeit Personen unsers Geschlechts versetzen. Vielmehr suche ich sie Ihnen nach ihrem ganzen Umfange vorzustellen, um dadurch, wo möglich, die Furcht zu vermehren, die sie Ihnen verursacht hat. Diese heilsame Furcht ist eins der großen Verwahrungsmittel vor dieser Gefahr, die, so groß sie auch seyn mag, gleichwohl nicht unvermeidlich ist. Sie schienen zu wünschen, daß meine Antwort allen Personen unsers Geschlechts überhaupt nüzzen möchte; ich werde mich daher in diesem Briefe an dieselben wenden.

Zuerst muß man bemerken, daß die Fühlbarkeit des Herzens, so wie ich sie abgeschildert habe, eine weit seltnere Sache ist, als man sich einbildet. Jedermann rühmt sich, ein gutes Herz zu haben; es giebt wenige, bey denen man nicht einen Anschein davon wahrnähme; dieser Anschein aber ist oft betrüglich; zumal bey jungen Leuten. Wir bringen alle unsern Antheil von Coqvetterie mit auf die Welt. Das Wachsthum an Jahren vermehrt sie; die schlimmen Beyspiele, die Grundsätze unsrer Zeiten nähren sie. Jedermann wiederholt einer jungen Person, sie müsse zu gefallen bemüht seyn; die Liebe allein sey fähig, ihr Glück

zu machen; das Maaß ihrer Verdienste werde die Anzahl ihrer Eroberungen seyn. Diese schädlichen Lehren haben die Gewalt, das noch so fühllose Herz zu bewegen. Diese leichten Bewegungen nimmt man denn für Fühlbarkeit, und bringt jene unordentlichen Empfindungen auf die Rechnung des Herzens, welche bloß Eitelkeit, Gelegenheit, schlimmes Beyspiel, Eigennutz und Ungestüm hervorbringen. Wäre allein das Herz an den Fehltritten der Personen unsers Geschlechts schuld, so würden sie so häufig nicht seyn; die Mannspersonen haben dafür gesorgt; es giebt wenige darunter, die sich die Mühe nähmen, sich so sehr zu verstellen, daß sie die Herzen solcher Personen rühren, als ich abgeschildert habe; dazu gehört Tugend, wenigstens der Schein der Tugend.

Ob aber die Gefahr gleich selten ist, so ist sie darum doch nicht weniger schrecklich. Herzen von dieser Art lassen sich leicht betrügen; und wie so schwer ist es, die ersten Eindrücke daraus auszurotten! Man kann nichts thun, als ihnen zuvorkommen. Glücklich sind diejenigen, welche in solchen Vorfällen den Beystand einer klugen Mutter oder erfahrnen Freundin zu genießen haben. Dieß ist das tüchtigste Hülfsmittel, zu dem man ihnen rathen kann. Noch ein anders ist die Flucht. Man darf sich keinen Augenblick bedenken, den Umgang einer Person, gegen die man in sich eine Neigung fühlt, schlechterdings zu meiden.

Man

Man führe mir hier nicht etwa jene plötzlichen Leidenschaften an, die der erste Blick hervorbringt, und die in Zeit einer Minute auf ihren höchsten Perioden gekommen zu seyn scheinen. Sie haben keine Wirklichkeit, ohne nur in Romanen. Will man ja schlechterdings behaupten, es gebe wirklich solche, so sind es so seltne Erscheinungen, die nur eine leichte Ausnahme von der Regel machen können. Jede Leidenschaft hat ihre Grade; und nichts ist in seinem Ursprunge leichter zu ersticken, als die Leidenschaft. Die Abwesenheit, die Meidung des Müßiggangs, heilsame Betrachtungen, sind mehr als hinreichend, den Eindruck eines Augenblicks zu vernichten. Ich berufe mich hierinnen auf die Erfahrung aller derer, die im Ernste gestritten haben. Zwar gebe ich zu, dieser Streit ist eine empfindliche Marter, er verbittert diejenige Zeit nicht wenig, die man die schönen Jahre des Lebens nennt. Allein diese Marter verstreicht eben so schnell, als die schönen Jahre selbst. Durch solchen Streit erwirbt man sich eine Standhaftigkeit, einen Muth, der uns den zweyten Sieg merklich erleichtert. Das Zeitalter der Verblendung eilt dahin; und alsdenn wünscht man sich Glück, daß man so furchtbaren Gefahren unverwundet entkommen ist.

Alle Gegenmittel also, die ich vorschlage, bestehen in diesen drey Stücken. Die Vertraulichkeit gegen eine verständige Person, die Vermeidung der Gelegenheit und des Müßiggangs.

Hierzu kann ich noch ein viertes setzen, das allein mehr fruchtet, als die andern alle; den Beystand der Religion. Die Betrachtung ihrer Vorschriften und Anwendung ihrer Vortheile wird stets fähig seyn, uns zu unsrer Pflicht zurückzurufen, und unser Herz vor dem Nachtheil iedes gefährlichen Eindrucks zu verwahren. Ich bin u. s. w.

IX.

Schreiben der Baronessin von S** an eine Dame von ihren Freundinnen.

Madam,

Sie fragen, was wohl noch zu einer Zeit mich auf dem Lande zurückhalten könne, da der fürchterliche Winter iedermann nöthigt, zu seinem Kamine zu flüchten? Ich wills Ihnen sagen: Ich studiere den Menschen. Ich erforsche die Tiefen seines Herzens, seine Ungleichheiten, sogar seine Widersprüche.

Sie wissen es, Madam; meines Gemahls unfreundliche Gemüthsart zwang mich, ihm in diese Einsamkeit zu folgen. Sie zwang mich, sage ich; denn wer wird wohl in einem Alter von sechzehn Jahren sich mit Willen lebendig begraben? Die Ehrerbietung, die ich für ihn trug, welche sich auf die Hochachtung gründete, die ich gegen seine obgleich rauhe Frömmigkeit gefaßt hatte, bewog mich,

mich, meinen Widerwillen zu unterdrücken. Bey mir selbst aber seufzte ich nach den Vergnügungen meines Alters; ich hätte, deucht mich, mein halbes Vermögen darum gegeben, wenn ich das altväterische Schloß hätte verlassen dürfen, wo ich keine weitere Gesellschaft um mich sah, als einen ernsthaften Mann und andre saure Gesichter seiner Art.

Bewundern Sie aber nur den Eigensinn des menschlichen Herzens. Kaum giebt das Absterben meines Gemahls mir Freyheit, meine Einöde zu verlassen, so gewinnt sie in meinen Augen eine andre Gestalt. Ich finde Schönheiten darinne, die ich vorher niemals bemerkt hatte, und fasse den Schluß, ihrer zu genießen. Dieser Widerspruch meiner Neigungen gab mir zu einigen Betrachtungen Anlaß, denen ich um so viel lieber nachhänge, weil ich sie als sehr heilsam ansehe. Kurz, Madam, ich will hier in aller Ruhe philosophieren, um mich vor den Gefahren zu hüten, die von allen Seiten mich anfallen werden. Ich will suchen glücklich zu werden. Auf den ersten Anblick sollte man glauben, alles um mich her müsse meiner Glückseligkeit die Hand bieten. Ich bin jung und reich; mein Spiegel sagt mir, ich besäße einige Schönheit; ich bin von Ihrer Einsicht und Ihrem Scharfsinne zu sehr überzeugt, daß ich aus verstellter Sittsamkeit den richtigen Verstand und das, was man Witz nennt, an mir läugnen wollte. Dieß alles aber sind eben so viele Hindernisse meiner Glückseligkeit; eben so viele

Feinde,

Feinde, die darauf umgehen, mir sie zu rauben. Kaum werde ich in der Welt erscheinen, so wird eine Menge Anbeter mich umlagern. Der größre Hause wird nur mein Vermögen zur Absicht haben; einige andre werden von meiner Gestalt gerührt seyn; wenige oder keine von meinem Character und denen Eigenschaften, die allein an mir schätzbar sind. Allein die Verschiedenheit der Bewegungsgründe, welche die Mannspersonen mir geneigt machen werden, verräth sich nicht deutlich; selbst bey kaltem Blute würde ich in Gefahr seyn, darinne zu irren; wie wird es alsdenn werden, wenn die Liebe sich darein mischt, wenn mein Herz sich eitle Annehmlichkeiten täuschen läßt, die nur zu oft bey sogenannten artigen Mannspersonen die Stelle gründlicher Eigenschaften vertreten? Wider diese Gefahr, die für ein Herz von zwanzig Jahren, das noch nie geliebt hat, fast unvermeidlich ist, will ich mich hier im voraus zu verwahren suchen.

Jedoch, Madam, ich habe nicht das Herz, allein zu philosophieren. Sie werden, wenn es Ihnen gefällt, meine Betrachtungen mit mir theilen, sie berichtigen und aufklären. Unsre Freundschaft macht Ihnen das, was ich hier verlange, zur Pflicht; und ich schmeichle mir, Sie werden Sich willig dazu verstehen.

Ein großer Mann, dessen Namen ich vergessen habe, und der, deucht mich, das Oberhaupt der Achäer war, hatte bloß einem solchen Verhalten die seltne Klugheit zu danken, die ihm mit so vie-

lem

lem Rechte beygelegt wurde. Als er an der Spitze seiner Völker daher zog, ließ er sie zur Zeit, da sie sichs am wenigsten versahen, inne halten, er versammelte die vornehmsten Befehlshaber um sich herum: „Was müßte man thun, fragte „er sie, wenn der Feind uns itzt angreifen sollte?" Jeder gab seine Meynung von sich; er setzte die seinige hinzu; und man erwählte hernach den besten unter diesen Anschlägen. Dieses Verhalten, das er unausgesetzt beobachtete, vermehrte seiner Befehlshaber Einsicht so sehr, daß sie zu ieder Zeit, in welchen Umständen sie sich auch befinden mochten, den weisesten Entschluß ergreifen konnten.

Gerade dieß setze ich auch mir vor. Ich weis wohl, es sey schwer, sich vor der Liebe zu verwahren, wie einer von unsern Dichtern sagt, und oft begebe es sich, daß man alle ihre Pfeile zerbricht, außer dem, der auf uns gezielt war. Sollte ich aber auch nach allen meinen Gegenanstalten mich betrügen, so bleibt mir wenigstens der Trost übrig, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe.

Ich glaubte auf den ersten Anblick, der Zustand, in dem ich mich itzt befinde, wäre der geschickteste, mich glücklich zu machen. Nach weiterm Nachdenken aber finde ich, daß ich geirrt habe.

Wir sind für die Gesellschaft geboren; und die Ehe ist der allgemeine Beruf. Ich trage Ehrerbietung für die, welche ihr aus übernatürlichen Bewegungsgründen entsagen; außer diesem Fall aber

aber glaube ich, man müsse dem gebahnten Wege folgen. Die Schwierigkeit ist nur, eine gute Wahl zu treffen. Es giebt wenig glückliche Ehen, und, wie Herr von Rochefoucault sagt, gar keine vergnügten. Verträgt sich also das Glück schlechterdings nicht mit diesem Stande? Oder soll man seine Abwesenheit dem Fehler derer zuschreiben, die darein getreten sind? Dieses, Madam, ist die erste Frage, die ich Sie aufzulösen bitte. Die folgenden hängen davon ab. Welcher Verbindung soll man den Vorzug geben, der, die sich auf Vernunft oder die sich auf Neigung gründet? Ist es vortheilhafter, wenn Eheleute Liebe, oder wenn sie jene ruhige Freundschaft für einander hegen, welche sich auf Hochachtung stützt?

Ich erwarte hierüber Dero Entscheidung, und bin u. s. w.

Antwort.

Mich wundert gar nicht, meine Wertheste, daß Sie an Ihrer Einsamkeit so vielen Geschmack finden, seitdem es in Ihrem Willen steht, sie zu verlassen. Das aber sollte mir sehr leid thun, wenn Sie allzufolgsam gegen diesen Geschmack wären, und uns diesen ganzen Winter hindurch das Vergnügen, Sie zu sehen, rauben wollten. Doch was sage ich, diesen Winter? Wollen Sie den Plan, den Sie Sich vorgezeichnet haben, unausgesetzt vollziehen, so sind wir in Gefahr, Sie auf immer zu verlieren. Sie wollen, sagen Sie, die

Falten

Falten des menschlichen Herzens, seine Ungleichheiten und Widersprüche, untersuchen. Wissen Sie aber wohl, Madam, daß zu dieser Untersuchung Ihr ganzes Leben nicht lang genug seyn würde, sollte es auch dem Himmel gefallen, seine Gränzen noch so sehr zu erweitern? Sie werden also wohl damit zufrieden seyn müssen, daß Sie die Sache nur ein wenig berühren. Um aber Ihre Untersuchung nach aller Gemächlichkeit anzustellen, müssen Sie hieher zu uns kommen.

Ich will izt Stück vor Stück Ihre Frage beantworten; so gut ich kann; das versteht sich. Vorher aber will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, von der ich selbst Zeuge gewesen bin, die Ihnen ein Beyspiel vom dem seltsamen Eigensinne des menschlichen Herzens geben kann.

Ein Mann von Stande, der Graf von F., der mit einer zahlreichen Familie beschwert war, die er nicht so vortheilhaft versorgen konnte, als er gewünscht hätte, beschloß, sich seiner Töchter dadurch zu entledigen, daß er sie zu Nonnen machte. Dem zu folge brachte er sie in einem Alter von drey Jahren in eine reiche Abtey, die voll von jenen unglücklichen Schlachtopfern war, die unter der vorzüglichen Liebe der Aeltern für einige ihrer Kinder leiden. Er hatte schon drey Töchter unter den Nonnen, als die Aebtissin ihm die letzte abforderte, um sie bey sich zu erziehen. Die Fräulein war nur erst vier Jahre alt, und sehr liebenswerth. Sie war der Abgott aller Nonnen, die, um sich bey der Aebtissin beliebt

zu machen, ihre junge Schülerin um die Wette liebkosten. Man gab ihr die artigsten Hündchen von der Welt; sie hatte Vögel, einen Papagay und tausend artige Dinge, die nur die Mode mit sich brachte; man widersprach ihrem Willen niemals. Was konnte ein Kind, ja ein junges Mädchen selbst, mehr begehren? Victorie hielt sich auch im vierzehnten Jahre für so glücklich, als eine Königin, und betheuerte ihrem Vater, alle ihre Wünsche giengen auf das Glück, ihr Leben in diesem Hause zu endigen.

Der Graf von F. hatte auf seiner Tochter Beruf zum Klosterleben sichre Rechnung gemacht. Jedoch es schickte sich nicht anders, als daß er daran zu zweifeln schien, und wenigstens einige vergebliche Versuche wagte, ihr davon abzurathen. „Du kennst die Welt noch nicht, die du verlassen „willst, sprach er zu ihr; du mußt vorher drey „Monate in deines Vaters Hause zubringen; „bleibst du nach der Zeit noch immer auf dem „Vorsatze, eine Nonne zu werden, so will ich „herzlich gern darein willigen."

Victorie weinte sehr, als sie ihre guten Freundinnen verlassen mußte. Noch häufiger flossen ihre Zähren bey dem Anblicke der Beschwerlichkeiten, die sich in der neuen Lebensart, zu der sie sich beqvemen mußte, mit iedem Augenblicke vervielfältigten. Man ließ ihr eine so enge Schnürbrust und so enge Schuhe anlegen, daß sie beständig Marter ausstand; wollte sie es wagen, darüber sich zu beschweren, so gab man ihr zur

Antwort, es schicke sich für ein Fräulein von Stande nicht anders, in der Welt zu erscheinen. Stets war sie unter den Augen einer strengen Mutter, vor der sie kaum Freyheit hatte, mit Beqvemlichkeit Athem zu holen. Jedes Wort, ieder Blick ward als unanständig getadelt. Um sich recht wohlgesittet zu bezeigen, mußte sie ganze Tage auf einem Stule, so unbeweglich als eine Bildsäule, zubringen. Sollte sie den Schauplatz besuchen, so ward ihr Kopf einer Kammerfrau übergeben, die auf boshafte Art ungeschickt war; sie mußte sich zwo ganzer Stunden stecken und brennen lassen, ohne das mindeste Zeichen der Ungeduld von sich zu geben. Sie fror entsetzlich; aber ein wohlgezognes Fräulein muß für die Erhaltung ihrer Gesichtsfarbe besorgt seyn; und sollte sie sich zu tode frieren, so ist ihr nicht erlaubt, dem Feuer nahe zu treten, und sich dadurch zu schaden.

Sie erachten leicht, daß ein solches Leben sehr geschickt war, Victorien zu bewegen, daß sie ihren vorigen Zustand bedauerte. Sie seufzte auch ohn Unterlaß nach dem glücklichen Augenblicke, der sie wieder in ihr Kloster versetzen sollte. Endlich kam er heran; eilfertig legte sie ein Gelübde ab, das sie auf Lebenszeit verbinden, und dadurch von der Furcht, wieder zu ihren Aeltern zurückzukehren, befreyen sollte.

Einige Jahre brachte sie in voller Zufriedenheit mit ihrem Zustande hin. Das Alter aber öffnete ihr die Augen, in Ansehung des Verhal-

tens, das man gegen sie beobachtet hatte; und nun begriff sie alles das Unangenehme ihres gegenwärtigen Standes. Daß er Annehmlichkeiten für eine Person haben könne, die ihn in reifen Jahren erwählt, nachdem sie vorher das Eitle alles dessen, das sie verläßt, ernstlich erwogen hat, das will ich gern glauben. Dergleichen Betrachtungen aber sind für ein Mädchen von sechzehn Jahren zu hoch; und viele von denen, die sich in ihren Jahren dem Kloster gewidmet haben, befinden sich mit Victorien in gleichem Falle. Die arme Fräulein ward demnach ein Raub der heftigsten Bekümmernisse, und war gleichwohl gezwungen, sie in sich selbst zu verschließen. Wem hätte sie wohl ihr Herz entdecken sollen? Die Klöster sind nicht immer Freystätte der christlichen Liebe; nichts ist dort seltner, als die Eintracht; zumal in jenen reichen Abteyen, die von ihrer ersten Stiftung nichts als den Namen noch übrig behalten. Eben also war diejenige beschaffen, wo die unglückliche Victorie ihre Tage endigen sollte. Die häufigen Gespräche mit Weltleuten mildern nicht nur nicht, sondern verschlimmern vielmehr das Schicksal dieser Einsiedlerinnen. Man erzählt sich darinne, daß die und die Dame, die seit kurzem vermält ist, die prächtigsten Kleider, das kostbarste Geschmeide, trage; verwichne Nacht sey ein Ball gewesen, wo man sich vortrefflich belustigt habe; es werde itzt ein neues Schauspiel aufgeführt, das großen Zulauf errege; und tausend andre Alberkeiten, die sie

nur daran erinnern, daß sie durch die Härte ihrer Aeltern auf immer von allen Vergnügungen des Lebens ausgeschlossen sind. Victorie vermochte diesen Gedanken nicht auszuhalten. Sie fiel in eine abzehrende Krankheit, welche der Aerzte ganze Kunst nicht zu heilen wußte. Ihr Bruder hatte sich um ebendiese Zeit verheirathet. Ihre neue Schwägerin kramte ihre ganze Pracht vor dem Gitter des Klosters aus, und verwundete dadurch noch mehr das Herz der armen Kranken.

Ob sie gleich ihre Unbäßlichkeit sehr entstellt hatte, so war sie doch noch schön genug, daß ein Edelmann, ein Verwandter ihrer Schwägerin, heftig in sie verliebt ward. Er stattete zuweilen Besuche bey ihr ab, bedauerte sie, daß sie dem Glück ihres Bruders aufgeopfert worden wäre, und gestand ihr, er würde sich für den glücklichsten aller Menschen achten, wenn er sein Vermögen und seine Freunde dazu anwenden dürfte, ein Gelübde aufheben zu lassen, das ihm die größte Pein wäre.

So vielen Abscheu auch Victorie vor dem Klosterleben hatte; so war sie doch verständig genug, dem Edelmanne zu antworten, sie würde niemals darein willigen, daß er sich einige Bemühung deßfalls gäbe, wofern er nicht vorher ihrer Aeltern Genehmhaltung erlangt hätte. Der Edelmann, der sehr reich war, gieng also und besprach sich mit den letztern, erbot sich, allen Ansprüchen auf die väterliche Erbschaft zu entsagen, kurz, sie ohne Mitgift zu heirathen, wofern es ihm

glückte, die Lossprechung von ihrem Gelübde auszuwirken. Anfangs verwarf der Graf von F. diesen Vorschlag; als aber sein einziger Sohn um diese Zeit starb, so wünschte er sehnlich, seine Tochter wiederzubekommen.

Ob es ihnen gleich weder an Gelde noch Freunden mangelte, so verzog sich dennoch die Sache viele Jahre, und oft gaben sie alle Hoffnung ihres glücklichen Ausgangs verloren. Während dieser Zeit befand sich Victorie fast stets am Gitter, welches ihr Liebhaber und ihre Mutter, der sie nun wiederum sehr lieb geworden war, iederzeit ungern verließen. Endlich erhielten sie, daß Commissarien in das Kloster geschickt wurden. Victorie bekräftigte eydlich, sie habe die Verbindlichkeiten nicht gekannt, die sie auf sich nahm, als sie ihr Gelübde abgelegt hätte, welches folglich von keiner Gültigkeit seyn könnte, weil man, nach dem Ausspruche der Schrift, kein Gelübde übernehmen könne, ohne zu wissen, was man gelobt. Ihr Vater gestand aufrichtig, wie man in diesem Stücke mit ihr umgegangen wäre. Zufolge des Berichts der Commissarien ward also Victorie freygesprochen.

Sie war damals siebenundzwanzig Jahre alt; dem Ansehen nach hätte man ihr kaum achtzehn zugetraut. Ihr Liebhaber war entzückt sowohl als ihre Aeltern, welche die ganze Familie zu der Feyer des Tages einluden, an welchem Victorie ihnen wiedergegeben werden sollte. Da mein Mann des Grafen von F. Vetter war, so bekam

auch

auch ich eine Einladung, und fand großes Vergnügen in Beobachtung der Gesichter aller Nonnen, als ihre Gespielin sich von ihnen trennte. Man hatte sie mit prächtigen Kleidern geschmückt, und die lebhafteste Freude funkelte aus ihren Augen. Einige alte Nonnen schienen mitleidig auf sie zu blicken; der größre Theil aber schien ihr Schicksal zu beneiden. Ihr Vater empfieng sie mit Umarmungen, und stellte sie ihrem Liebhaber vor, der vor Freude Thränen vergoß. Wir stiegen alle in den Wagen, um uns auf des Grafen Landgut zu begeben, welches vier Meilen entfernt war. Ich saß mit Victorien, ihrer Mutrer und ihrem Liebhaber in einer Kutsche. Der letzte konnte nicht Worte finden, ihr seine Freude auszudrücken.

Wir sind nun, Madam, der Entwickelung nahe; und ich bin sicher, Sie vermuthen den Ausgang nicht. Auf einmal ward Victorie tiefsinnig, es traten ihr Thränen in die Augen, und nachdem sie einige Zeit sich gegen ihren Liebhaber geweigert hatte, der sie um die Ursache befragte, sprach sie endlich zu ihm. „Ich bin höchst ge„rührt über alles, was sie zu meinem Besten ge„than haben, und es geht mir äußerst nahe, daß „ich undankbar seyn soll. Allein es ist mir un„möglich, den Regungen zu widerstehen, die mich „beunruhigen. Solange ich mich zu einer Le„bensart gezwungen sah, die meine Vernunft nicht „gewählt hatte, kam sie mir als eine Marter vor. „Das Haus, das ich itzt verlassen habe, war für

„mich ein fürchterliches Gefängniß, eine Art von „Hölle; seitdem ich aber mich in Freyheit gese„hen habe, es zu verlassen, hat es eine andre „Gestalt für mich gewonnen. Die Welt, von „der ich mir die anmuthigste Vorstellung machte, „scheint mir nun das zu seyn, was sie in der „That ist, ein vorübereilender Schatten, dem man „sich nicht ohne Gefahr ergeben kann. Die „Furcht, mein Herr, undankbar gegen sie zu seyn, „hat gemacht, daß ich bis hieher diese Regungen „zurückgehalten habe; ich empfand sie aber in „dem Augenblicke, da ich freygesprochen war, und „sie werden itzt so stark, daß mein ganzes Glück „auf der Wiederkehr in dieses Kloster beruht, aus „dem ich eben komme. Willigen sie doch darein, „mein Herr, oder sie werden mich zur unglücklich„sten unter allen Menschen machen. Ich weis, „ein solches Verhalten wird mich dem Spotte „der Welt aussetzen; sie wird mich eine Thörin „schelten; aber nach ihrem Urtheile frage ich „nichts, bloß ihr Kummer ist mir empfindlich."

Wirklich war ihr armer Liebhaber vor Erstaunen unbeweglich, und hieng der bittersten Betrübniß nach. Wir kamen in dem Schlosse des Grafen an. Man versuchte alles, Victorien zu überreden, und versuchte alles vergebens. „Wenn „sie besorgen, sagte sie zu ihrem Vater, mein Ent„schluß sey bloß die Wirkung des Eigensinns, so „setzen sie selbst die Zeit meines neuen Gelübdes „an. Ich muß vom neuen ein Probejahr aus„stehen. Verdoppeln sie diese Zeit, setzen sie sie

„gar

„gar auf drey Jahre; ich bin alles gern zufrieden.
„In meinem Alter thut man keine unbedachtsa-
„men Gelübden; und wenn sie glauben, daß mein
„Vorsatz sich bloß auf einen flüchtigen Einfall
„gründe, so werde ich indessen Zeit genug haben,
„einen andern Entschluß zu fassen."

Kurz, man mußte ihr den Willen lassen. Sie stand eine Probezeit von drey Jahren aus, ehe sie ihr zweytes Gelübde ablegte. Mittlerweile ward sie weder von ihres Liebhabers Thränen, noch von den Bitten ihrer Aeltern, gerührt.

Man kann, deucht mich, den Eigensinn nicht weiter treiben. Gleichwohl, wenn man es reiflich überlegt, ist diese Begebenheit so natürlich, als tausend andre, die weniger Aufsehen machen, da das, was wir am eifrigsten wünschten, uns alsobald unschmackhaft wird, wenn wir es ohne Schwierigkeit genießen können. Das Herz ist auf seine Freyheit ungemein eifersüchtig. Es kann keinen Zwang ausstehen, wenn er nicht seine eigne Wahl ist.

Sie sind ein Beweis davon, Madam, und Ihre Geschichte ist durchgängig Victoriens Geschichte. Machen Sie es aber nicht etwa, wie sie, daß Sie gar in Ihrer Einsamkeit bleiben wollten. Sie urtheilen sehr richtig, wenn Sie Sich selbst sagen, man sey für die Gesellschaft geboren. Kann man aber wohl in dieser Gesellschaft sein Glück finden? Giebt es glückliche Ehen? Giebt es vergnügte? Dieß ist Ihre erste Frage, die ich anders nicht, als durch die Untersu-

chung beantworten kann, ob eine Verbindung, die sich auf Vernunft, oder die sich auf Neigung gründet, den Vorzug verdiene, und ob es zuträglicher sey, daß verheirathete Personen Liebe für einander empfinden, oder nur jene zärtliche Freundschaft, die sich auf Hochachtung stützt.

Ob es glückliche, ob es vergnügte Ehen gebe? Das ist, deucht mich, eine Wahrheit, die keinen Zweifel leidet. Wenn der Herr von Rochefoucault den letztern das Daseyn abspricht, so will er ohne Zweifel nur ihre Seltenheit darthun. Lassen Sie Sich das nicht abschrecken, Madam; verdammen Sie Sich nicht zur Wittwenschaft, aus Besorgniß, die Zahl jener Unglücklichen zu vermehren, die unter dem Joche des Ehestandes seufzen. Ehe Sie darinne einen bestimmten Entschluß fassen, so laßt uns vorher untersuchen, ob der Mangel des Glücks in der Ehe seinen Ursprung in den Pflichten habe, die sie auflegt, oder ob man ihn der wenigen Vorsicht schuld geben müsse, mit welcher man darein tritt.

Zuerst laßt uns die Feinde der Ehe hören, und uns keine der Unannehmlichkeiten verhalten, die, ihrer Meynung nach, von dem Zustande der besten Eheleute untrennbar sind. Der Mensch, von Natur ein Freund der Freyheit, empört sich wider alles, was den Schein einer Pflicht, einer Verbindlichkeit, hat. Nichts ist leichter zu beweisen. Zween Liebende, die bloß das Wohlgefallen, das sie an einander finden, vereinigt, erhalten sich dabey viele Jahre. Durch die Furcht,

daß

daß sie einander verlieren möchten, gewinnt ihre Liebe, die alles Zwangs frey ist, neue Stärke. Aus dieser Furcht entspringt jene zärtliche Aufmerksamkeit, die das Vergnügen des Lebens ausmacht, jene gegenseitige Gefälligkeit, jene Behutsamkeit, seinem Geliebten zu misfallen, jene Sorgfalt, die kleinsten Fehler wieder gut zu machen. Die Liebhaber suchen ohn Unterlaß Mittel, einander zu gefallen, weil sie überzeugt sind, daß diese Vereinigung, in der sie ihre Glückseligkeit finden, sich eben sobald endigen werde, als sie einander nicht mehr liebenswerth vorkommen. Kaum aber hat dieses glückliche Paar sich durch feyerliche Gelübde verbunden, einander lebenslang zu lieben, so ist alle Anmuth seiner Vereinigung verschwunden. Woher diese seltsame Veränderung? Aus der Nothwendigkeit, sich zu lieben, die nunmehr ein Zwang, ein Tagewerk wird.

Zween Verliebte sind gewiß, daß sie einander verlassen werden, sobald es nur ihr Eigensinn fordern wird. Sie vertragen daher sehr gelind ihre wechselsweisen Fehler. Nicht also ist es bey den Eheleuten. Der bloße Schatten einer Unvollkommenheit erschreckt sie, wenn sie bedenken, daß sie dazu verurtheilt sind, sie zeitlebens zu dulden.

Die Liebe fordert Gleichheit. Ein Ehemann aber ist ein Herr. Bloß diese Eigenschaft ist schon genug, der zärtlichsten Gattin Herz zum Kaltsinne zu verleiten. An diesen oft so gebieterischen Herrn wird sie weiter durch nichts, als durch die Bande der Pflicht, verknüpft, und ie-

den Augenblick hat sie nöthig, sich zu ihrer Erfüllung aufzumuntern.

Die Ehe führt Sorgen, Geschäffte und Bekümmernisse als Gefährten mit sich. Man soll eine Haushaltung verwalten, man soll Kinder erziehen und versorgen. Dieß sind eben so viele Eingriffe in die Neigung des Herzens; es wird ieden Augenblick zerstreut, und verliert dadurch die Freyheit, sich ganz seiner Zärtlichkeit zu widmen.

Die Gewohnheit des Genusses vermindert des Genusses Werth. Der Anblick der Sonne, so vortrefflich er auch seyn mag, macht auf uns nur einen leichten Eindruck, weil wir sie ieden Tag sehen. Eben also ist es mit der Schönheit, den Reizungen einer Ehegattin. Der Mann, der sie täglich vor sich sieht, gewöhnt sich daran so sehr, daß sie vor seinen Augen gleichsam in Nichts verschwinden. Der vertraute Umgang mit derjenigen Person ist ihm unleidlich, die doch, wie er selbst gestehen muß, das Vergnügen ieder Gesellschaft ist, die sie nur besucht. Denn was hätte er ihr wohl zu sagen? Als er ihr die Hand reichte, versprach er ihr mit einem male, sie stets zu lieben; wie lächerlich wäre es, dieß immer zu wiederholen? Ein Liebhaber ist in diesem Falle nicht. Nichts kann ihm für den Besitz seiner Geliebten Gewähr leisten; ieden Augenblick muß er ihr seine Zärtlichkeit beweisen, ieden Augenblick von ihr neue Gegenversicherungen fordern, welche

welche zu Stillung seiner Besorgnisse nöthig sind, die ohn Unterlaß sich von neuem hervorthun.

Endlich erlaubt auch der Wohlstand verheiratheten Personen nicht, in einander verliebt zu seyn. Die sechs ersten Monate duldet man noch eines Mannes Aufmerksamkeit gegen seine Frau; überschreitet er aber diese Frist, so wird er lächerlich, so zeigt man mit Fingern auf ihn. Nur des Nachts darf er seiner andern Hälfte Gesellschaft leisten; und noch wird man ihn immer für sehr bürgerlich halten, wenn er mit ihr in einem Bette schläft. Ein verständiger Mann muß alle Weiber bewundern, außer der seinigen.

Durch diese Gründe, Madam, sucht man zu erweisen, daß es keine vergnügten Ehen selbst zwischen Personen gebe, die sehr zufrieden scheinen, und es wirklich sind. Ich will sie nun nach einander durchgehen, und wenn ich nicht irre, so werden sie mir selbst Waffen zu Bestreitung der Verläumder der Ehe in die Hände geben.

Um die Annehmlichkeit, das Vergnügen der Ehe zu läugnen, muß man vorher der Freundschaft alle Annehmlichkeit, alles Vergnügen abgesprochen haben. Was ist wohl der sanften und ruhigen Verbindung zweener Freunde vorzuziehen, die, kraft der Kenntniß ihrer wechselsweisen schätzbaren Eigenschaften, einander lieben und ehren? Ihre Geister und Herzen vereinigen, vermischen sich gleichsam. Ihre Neigung hält iede Probe, ihr Vertrauen ist unumschränkt, ihr Glück und Unglück gemein. Vergnügungen der Freundschaft!

Ihr

Ihr seyd allein des Menschen würdig, allein fähig, des Lebens Elend zu versüßen. In welchem Stand aber kann man euch wohl leichter genießen, als in der Ehe?

Die Freundschaft demnach kann allein das Glück der Verheiratheten gründen. Allein sie haben einen Feind, vor dem sie sich verwahren müssen; und dieser fürchterliche Feind ist die Liebe. Zitternd spreche ich dieses Wort aus; man wird meinen Satz als ungereimt verwerfen; allein man denke ein wenig nach, so wird man die Wahrheit, die ich behaupte, einräumen.

Freundschaft gründet sich auf die Hochachtung, und Hochachtung auf die Kenntniß. Um diejenigen, mit denen man sich verbinden will, genau kennen zu lernen, muß man von kaltem Blute seyn. Die Liebe wirft ihre Binde um die Augen ihrer Verehrer; die unläugbarsten Fehler weis sie in den Augen der Verliebten in Tugenden umzuschaffen. Ein Mensch, dem man gefällt, und der zu gefallen sucht, verschwendet an den Gegenstand seiner Zärtlichkeit Lobsprüche, Aufwartungen, Dienstleistungen. Er klagt über den strengen Wohlstand, der ihm oft dem Vergnügen, vor den Füssen seiner Gebieterin zu liegen, entreißt. Eine zärtliche Liebhaberin nimmt an diesem Verdrusse theil, und empfindet ihn um so viel lebhafter, weil sie gezwungen ist, sich zu verstellen. Beyden scheint die Zeit ihres ganzen Lebens zum Genusse des Vergnügens, sich zu lieben, und es

sich zu sagen, viel zu kurz zu seyn. Sie werden Eheleute. Wer kann die Entzückung beschreiben, die sie empfinden? Sie überlassen sich derselben mit einer Art von Wut. Die Unbesonnenen! Sie verstehen nicht die nöthige Kunst, mit ihren Empfindungen hauszuhalten! Eine Inbrunst, die durch ein ganzes Leben dauern sollte, verschwenden sie in wenig Tagen.

So groß ist des Menschen Dürftigkeit. Er kann einer allzuhitzigen Neigung nicht Nahrung genug verschaffen. Sie reibt sich selbst auf. In kurzem versinkt das erschöpfte Herz in eine schmachtende Mattigkeit, die in der Seele ein erschreckliches Leere nach sich läßt. Der Schleyer fällt von den Augen; und unvermerkt gewinnen die Gegenstände ihre natürliche Gestalt. Man wundert sich, daß man tausend kleine Unvollkommenheiten übersehen habe, welche nach und nach immer grösser werden. Das Herz und die Einbildungskraft feuern einander nicht mehr an; die kleinste Aufmerksamkeit hält man für Zwang; man wird nachlässig; man klagt. Einer Ehegattin, die steter Verehrung gewohnt war, ist nun der leichteste Fehler anstößig. Ein Ehegatte, der es müde ist, die Ketten länger zu tragen, welche die Liebe allein ihm leicht machen konnte, wirft das Joch von sich, und begehrt nun auch Herr zu seyn. Man macht sich Vorwürfe, man beschwert sich. Und glücklich ist man noch, wenn man mit einer völligen Gleichgültigkeit beschließt. Allein unglücklicher weise ist diese Gleichgültig-

keit

keit nicht das äußerste Ziel der Liebe; gemeiniglich folgt auf sie der Haß.

Wollen Sie, meine Wertheste, dieses traurige Ziel vermeiden? Fliehen Sie die Liebe, die darauf zu führt. Erhalten Sie Sich bey der Kaltblütigkeit, die so nöthig ist, denjenigen auszustudieren, mit dem Sie Sich zu vereinigen gedenken. Bey dem Licht einer Vernunft, die von Vorurtheilen frey ist, untersuchen Sie, ob er die Eigenschaften des Herzens besitze; Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Frömmigkeit. Auf die Gestalt rechnen Sie nichts, auf die Artigkeit eben so wenig. Wählen Sie, wo möglich, einen Mann von gründlichem, scharfsinnigen Verstande, und einem stets gleichen Character. Weit gefehlt, daß Sie Ihre Fehler ihm verbergen sollten, (denn Fehler werden Sie doch an Sich haben, so verschwenderisch auch gegen Sie die Natur gewesen seyn mag,) so bemühen Sie Sich vielmehr, sie ihm zu zeigen. Verlangen Sie von ihm weder Zwang noch abgeschmackte Schmeicheley. Untersuchen Sie, ob Ihrer beyder Gemüthsarten sich vertragen, ob Ihrer beyder Fehler sich neben einander dulden lassen.

Nach aller dieser gebrauchten Vorsicht reichen Sie ihm Ihre Hand unbesorgt, und versprechen Sich, daß die Ehe für Sie ein Qvell von Vergnügen seyn werde. Alles vereinigt sich, das Band zweener Eheleute zu befestigen, die so glücklich sind, Freunde zu seyn. Sie haben einerley Namen, einerley Vortheile, einerley Lust. Die

Früchte

Früchte solcher angenehmen Verbindungen verschönern sie noch mehr; Kinder, die Pfänder der Zärtlichkeit, vermehren dieselbe; mit iedem Tage wird ihre Freundschaft gründlicher. Zween Ehegatten, die Freunde sind, sehen nichts vor sich, das ihr genoßnes Glück stören könnte, als die grausame, aber unvermeidliche Nothwendigkeit, sich einst durch den Tod zu trennen.

Ich weis nicht, meine Wertheste, ob Sie meiner Meynung, in Ansehung der Ehe, beytreten werden. In Ihrem Alter will das Herz erschüttert seyn; es kann nicht glauben, daß eine sanfte und friedliche Neigung fähig sey, es zu beschäfftigen. — Doch ich vergesse, daß ich zu einer Philosophin rede. Zwar wäre ich leicht zu entschuldigen; man ist es nicht gar zu wohl im zwanzigsten Jahre; zumal wenn man, gleich Ihnen, tausend Vorzüge besitzt, die dazu geschaffen zu seyn scheinen, der strengsten Weltweisheit zu spotten. Ich bin, u. s. w.

X.

Schreiben der Frau Beaumont über die Freundschaft.

Madam,

Sie befehlen mir, über die Freundschaft zu schreiben. Noch niemals, sagen Sie, hat man so viel von ihr geschwatzt; und noch niemals vielleicht

leicht sie so wenig gekannt. Eine solche Materie würdig abzuhandeln, bedürfte ich einer so geschickten Feder, als die Ihrige ist. Allein Ihr Befehl leidet keine Einwendung; und die Begierde, Ihnen zu gehorchen, macht, daß ich das Mittelmäßige meiner Talente vergesse.

Sie unterscheiden, Madam, in der Freundschaft dreyerley Zeitpuncte, ihren Anwachs, ihre höchste Vollkommenheit, und ihre Neigung zur Endschaft. Sie wünschen, man möchte für die letzte einige Regeln geben; denn die beyden ersten, sagen Sie, bedürfen keiner; das Gefühl ist alsdenn ein sicherer Wegweiser.

Darf ich wohl, Madam, in diesem Stücke von Ihrer Meynung abgehen, und behaupten, erstlich, daß das Gefühl sich in den Anfang der Freundschaft gar nicht zu mengen habe, und hernach, daß die Freundschaft, wenn sie ächt ist, nichts von einer Neigung zur Endschaft wisse? Vielleicht setzen Sie mir Ihre Erfahrung entgegen. Sie haben heftig geliebt, und lieben nun weniger; daraus schließen Sie denn, daß der letzte Zeitpunct der Freundschaft nur allzusehr ein Daseyn habe; und ich, Madam, schließe daraus, daß Sie, bey dem Besitz eines Herzens, das zur Empfindung und Erweckung der ächtesten und dauerhaftesten Freundschaft geschaffen ist, dennoch die Freundschaft noch nicht recht kennen. Es giebt Empfindungen für alle Alter; die Zeit der Jugend ist die Zeit der Verbindungen; nicht aber die Zeit der Freundschaft. In welches Alter,

werden

werden Sie fragen, setzen sie denn die Herrschaft dieser angenehmen Empfindung? Man kann darinne keine gewissen Regeln geben. Doch will ich es wagen, einen Satz vorzutragen, der anfangs etwas seltsam scheinen wird. Je geschickter das Herz zur Freundschaft ist, ie später kömmt die Zeit, ihre Annehmlichkeiten zu genießen. Halten Sie, Madam, Ihr Urtheil ein wenig zurück, und verdammen Sie mich nicht ungehört.

Was ist das für ein Herz, das man für geschickt zur Freundschaft hält? Ein zärtliches, aufrichtiges, standhaftes. In der Jugend sind diese drey Eigenschaften Hindernisse der Freundschaft. Ein solches Herz hat eine Lebhaftigkeit, die alles verderbt. Es ist so geschäfftig, daß es dem Verstand ein Stillschweigen auferlegt, und auf der Bühne hervor treten will, noch ehe die Zeit da ist, seine Rolle anzufangen, wodurch denn das ganze Schauspiel in Unordnung geräth. Dieses zugleich zärtliche und aufrichtige Herz ist nicht im Stande, Fehler bey andern zu vermuthen, deren es sich unfähig fühlt; man kann es mit wenigen Kosten blenden, und ihm unächtes Gold für wahres aufdringen. Wenn nun aber der Vorhang sinkt, und es unzweifelhaft erkennt, es habe sich in der Wahl des Gegenstands seiner Neigung geirrt, so wird seine Standhaftigkeit ihm zur Marter; und zuweilen begiebt es sich, daß das Schattenbild von Freundschaft bey ihm die Hochachtung überlebt, daß es zugleich liebt und verachtet. Eine

solche Verbindung hat alle die Fehler der Liebe. Und wie könnte es anders seyn? Eine junge Person besitzt zu gleicher Zeit sowohl ein solches Herz, als ich abgeschildert habe, als auch eine Vernunft, die über ihr Alter geht. Das erste würde sich vortrefflich für die Liebe schicken; die andre entdeckt ihr die Unannehmlichkeiten, die von dieser Leidenschaft untrennbar sind. Sie sucht also sich ihnen zu entziehen. Was soll sie aber nun mit diesem zärtlichen Herzen, mit diesem Ueberflusse an Regungen anfangen, die es in sich hält? Es ist eine unerträgliche Bürde; man muß sie abzuwerfen suchen. Die Freundschaft scheint hierzu ein tüchtiges Hülfsmittel zu seyn; man hält sie für dienlich, jenen Durst zu lieben, der uns quält, zu stillen; man überläßt sich ihr mit Wut, und verwendet für sie jenen Reichthum an Regungen, wovon man überhäuft war. Dringet einmal in diesem Zustande auf eine ernstliche Untersuchung desjenigen, mit dem man sich verbinden will; man wird euch antworten, man habe die Zeit dazu nicht, man sey zu sehr beschäfftigt. Allein nachdem die erste Hitze vorüber ist, nachdem man jene unermeßlichen Reichthümer verschwendet hat, wird das ruhigere Herz dem Verstand erlauben, sich in seine Angelegenheiten zu mengen. Die Erfahrung wird ihm den Fehler abgewöhnt haben, von andern nach sich zu urtheilen; es wird überzeugt werden, daß es blind sey, und daß es folglich ihm nicht zukomme, eine Wahl zu treffen. Es wird daher bloß sich leidend verhalten, und der

Ver=

Vernunft vergönnen, eine lange und strenge Untersuchung derjenigen Person anzustellen, mit welcher es sich in Verbindung einlassen will.

In der Jugend ist das Herz zu tändelnd, zu kindisch für die Freundschaft. Es schmollt gern; es begehrt geschmeichelt, geliebkost, gesucht zu werden. Die wahre Freundschaft ist für dasselbe zu ernsthaft. Sähe es ihr nach ihrer wahren Beschaffenheit ins Angesicht, so würde sie ihm eine Ehrerbietung erwecken, die der Furcht nahe käme. Man muß ihm Freyheit lassen, sich satt zu spielen. Wenn es gründlicher, muthiger seyn wird, so wird es Stärke genug haben, sich von jenen Regungen loszumachen, die allzusüße sind, als daß sie dauerhaft seyn könnten.

O liebster Himmel, sagen Sie vielleicht, was machen sie mir da für einen Abriß von der Freundschaft! Was sind denn also ihre Reizungen, ihre Annehmlichkeiten? Wissen sie denn wohl, daß sie sie so ernsthaft abschildern, daß ich mir sie leicht als gerunzelt vorstellen könnte? Fassen Sie Sich, Madam; die Freundschaft ist, obgleich nicht weichlich, dennoch zärtlich; sie ist aufgeweckt ohne Muthwillen, lebhaft ohne Hitze, beständig ohne Leidenschaft, gesetzt ohne Zwang. Sie ist stets sich gleich, denn sie hat alles, was sie wünscht, und alles, was sie zu haben erwartete. Das letzte ist der Hauptumstand, der Unterscheidungspunct zwischen Freundschaft und Liebe.

Bey der letztern hat man nicht Kaltblütigkeit genug, um die Vergnügungen, die man sich ver-

sprechen darf, abzuzählen. Man mißt sie nach seinen Wünschen ab, die unendlich sind; und man findet eine gänzliche Verschiedenheit zwischen dem, was man erhält, und dem, was man sich versprach. Diese fehlgeschlagne Rechnung bringt nothwendig Ekel hervor. Man hatte gar keinen widrigen Zufall vorausgesehen. Der Weg, den man betrat, zeigte nichts als Blumen; unverhofft finden sich Dornen; das Herz entrüstet sich über den begangnen Irrthum, es vergißt alle Vergnügungen, die man ihm darbietet, und beschäfftigt sich bloß mit dem unerwarteten Verdrusse.

Nichts von dem allen findet sich in der Freundschaft. Sie hält alles, was sie versprochen hat. Allein ich wiederhole es; das Herz darf in ihren Anfang sich gar nicht einmischen. Die Annehmlichkeiten, die Uebereinstimmung der Neigungen, muß man vergessen, wenn von der Wahl eines Freundes die Rede ist. Nicht daß es nicht ein Glück wäre, in einem Freunde das Angenehme und Nützliche vereinigt zu finden. Allein nach der Schärfe genommen läßt sich doch das erste entbehren.

Das Herz desjenigen, mit dem man sich zu verbinden gedenkt, ist der erste Gegenstand unsrer Untersuchung. Es muß gut, rechtschaffen, und aufrichtig seyn. So große Vorzüge auch eine Person haben möchte, der es an diesen Eigenschaften gebräche, so muß man sich dennoch ein Herz fassen, den Annehmlichkeiten ihres Umgangs zu entsagen. Dieß sind Früchte, die das Auge

einnehmen, die man aber nicht ohne Bitterkeit kosten könnte. Hierauf muß man sichre Nachricht einziehen, ob derjenige, aus dem man einen Freund zu machen gedenkt, einen richtigen Verstand habe. Es ist nicht eben nöthig, daß er schimmere, daß er von weitem Umfange sey; wenn man einen solchen findet, recht gut; die Richtigkeit aber ist schlechterdings nothwendig, sowohl als die Klugheit und Verschwiegenheit. Ein Freund ist unser Rathgeber, ist der Vertraute unsrer geheimsten Gedanken; man muß also Gewißheit haben, daß er unfähig sey, unsers Vertrauens aus Bosheit oder Schwachheit zu misbrauchen.

Man überredet sich zuweilen, zu freundschaftlicher Verbindung sey die Gleichheit der Neigung nöthig. Allein es ist gerade das Gegentheil. Zwo Personen zum exempel, die gleich lebhaft sind, schicken sich nicht so wohl zur Vereinigung, als andre. Die Kaltblütigkeit der einen muß das Feuer der andern mäßigen. Ich wünschte darum keine gänzliche Widerwärtigkeit der Gemüthsart; wiewohl die Erfahrung gelehrt hat, daß sie keine Hinderniß für die vertrauteste Verbindung ist.

Pelopidas und Epaminondas waren zu Theben in sehr verschiednem Stande und mit sehr ungleichen Neigungen geboren. Der erste war überaus reich. Er liebte die Leibesübungen, und fand niemals Geschmack an den Studien. Der andre war sehr arm, und setzte sein Vergnü-

gen in Erlernung der Weltweisheit. Diese entgegengesetzten Umstände hinderten sie nicht, sich durch die genaueste Freundschaft zu verbinden. Sie waren stets Nacheiferer, ohne Nebenbuler zu seyn; viele Jahre lang waren sie an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten, ohne daß der Ehrgeiz die kleinste Uneinigkeit zwischen ihnen erregt hätte. Sie waren gleich gefällig für einander, keiner that des andern Geschmacke Zwang an, ieder folgte dem seinigen mit aller Freyheit. Epaminondas hatte die Armuth zu lieb, daß er dem Pelopidas hätte nachgeben sollen, der seine Reichthümer mit ihm theilen wollte. Als der letztere seinen Freund nicht bewegen konnte, mit ihm in Ueberflusse zu leben, entschloß er sich, selbst seine Dürftigkeit zu theilen. Die Freundschaft fordert Gleichheit, und leitet dazu. Man sah diese beyden Freunde, während der Tyranney der Lacedämonier, verschiednen Neigungen folgen, ohne sich darum zu entzweyen. Pelopidas glaubte, er müsse sich verbannen, um sich nicht der Knechtschaft zu unterwerfen. Epaminondas hielt für dienlicher, zu Theben zurück zu bleiben; vermuthlich um den Muth derer zu unterstützen, welche das Joch von sich abzuschütteln trachteten; vermuthlich, sage ich, denn die Geschichte meldet nicht, was er bey dieser Gelegenheit gethan habe.

Dieses Beyspiel drückt besser, als alles, was ich sagen könnte, die Pflichten der Freundschaft aus. Zween Freunde dürfen nur ein Herz, einen Vortheil,

theil, ein Glück, haben. Ihre Gefälligkeit für einander darf keine Schranken leiden. Dieß aber setzt voraus, daß man bey der Wahl eines Freundes diejenige Vorsicht, welcher ich gedachte, beobachtet habe, und daß man seiner Sitten gewiß sey. Auf diesen letztern Umstand muß man genau Achtung geben. Wir nehmen unvermerkt die Sitten derer an, die wir lieben; und es ist moralisch unmöglich, einen tugendhaften oder lasterhaften Freund zu haben, ohne eins oder das andre selbst zu werden.

Ein Freund muß das Recht haben, uns alles, was er von unserm Verhalten denkt, zu sagen; er würde aufhören es zu seyn, wenn er aus weichlicher Gefälligkeit uns heilsame Wahrheiten verschwiege. Allein er muß Gelassenheit genug haben, um an seinem Freunde Fehler zu dulden, die er nicht verbessern kann; Fehler, die er kannte, noch ehe er sich mit ihm verband, und die folglich ihn nicht zum Kaltsinne bewegen dürfen, weil er seinen Schluß faßte, nachdem er sie bereits bemerkt hatte.

Wahre Freundschaft weis also von keiner Neigung zur Endschaft. Man kann sie auf zwo Fristen zurücksetzen; auf den Ursprung und die Vollkommenheit. Bey der letztern ist das Gefühl der Wegweiser, und diesem, wie Sie richtig angemerkt haben, muß man völlig trauen. Die Regeln über die Freundschaft schränken demnach sich auf die Vorsicht ein, mit welcher man die Wahl des Freundes anzustellen hat; eine Vorsicht, die ein

bereits etwas abgenütztes Herz erfordert. Mit einem Worte, man könnte beynah sagen, das Herz tauge nur alsdenn für die Freundschaft, wenn es nichts mehr für die Liebe taugt.

Dieses sind, Madam, meine Gedanken von der Freundschaft. Vielleicht kann ich mich irren. Darinne aber rede ich sehr unfehlbar, wenn ich mir die Freyheit nehme, Sie zu versichern, daß ich es für das größte Glück ansehen würde, Ihnen diejenigen Gesinnungen einzuflößen, die ich abgeschildert habe, und daß niemand dieselben mehr verdienen könne, als ich, wenn sie eine Belohnung der ehrerbietigsten Zuneigung sind. Ich bin u. s. w.

XI.

Schreiben eines Frauenzimmers an ihre Freundin, über den Vorzug des Verstandes vor der Schönheit.

Ist es möglich, wertheste Freundin, daß Sie zu Entscheidung einer Frage, die niemand leichter beantworten könnte, als Sie selbst, das Urtheil fremder Personen auffordern? Ich soll Ihnen sagen, welches von beyden den Vorzug verdiene, Verstand oder Schönheit, im Falle, daß die eine dieser zwo Eigenschaften nothwendig ausgeschlossen wäre. Wer könnte aber besser, als Sie, ihren Werth bestimmen? Sie kennen beyde aus der Erfah-

Erfahrung; Sie wissen, worinnen ihre verschiednen Vortheile bestehen; warum wollten Sie nicht also selbst den Ausspruch thun?

Doch ich sehe schon, was Sie zurückhält. Sie befürchten, und zwar mit Grunde, nicht alle nöthigen Einsichten hierzu zu haben. Verstand und Schönheit sind Güter, deren Werth sich besser aus ihrer Abwesenheit, als ihrem Besitze, beurtheilen läßt. Wie könnten Sie bey Ihrer liebenswürdigen Bildung Sich die Unannehmlichkeit vorstellen, die an ein häßliches Gesicht verknüpft ist? Und würden Sie wohl, bey Ihrer Einsicht und Lebhaftigkeit, begreifen, wie traurig es ist, einen schwachen, eingeschränkten, blöden Verstand zu haben? Vergebens würden Sie uns sagen, Schönheit halte für den Verstand schadlos, oder Verstand ersetze den Verlust der guten Bildung; wer würde wohl Ihrem Urtheile glauben? Mit Rechte würde man es für den Ausspruch eines Seneca halten, der stets die Armuth predigte. Er befand sich im Ueberflusse; er konnte von der Dürftigkeit sich keinen vollständigen Begriff bilden; und eben sein Ueberfluß macht uns alle seine schönen Wahrheiten verdächtig. Gerade also würden Sie sehr gemächlich andre von dem zu überführen suchen, was Sie selbst nicht empfänden. Ich aber, die ich hierinnen über allen Verdacht der Parteylichkeit hinweg bin, darf Ihnen meine Gedanken unbesorgt sagen.

Schönheit ist gewiß ein sehr wünschenswerthes Gut; und durchgängig wünscht man es auch.

Sie giebt aller Welt von uns ein günstiges Vorurtheil; und was vermag nicht das Vorurtheil über die Menschen? Die Augen empfehlen uns dem Herzen; der erste Anblick einer Schönen erwirbt ihr Beyfall; der Wunsch, daß sie Verstand haben möchte, wird uns schon zum Beweise, daß sie ihn habe. Man ist geneigt, alles aufzufassen, was diesen Begriff bestätigt, und übersieht sehr gütig, was ihn widerlegt. Lange Zeit wird man nicht gewahr, wie viele Nachsicht man ihr erweist, und eine Menge Fehler entgehen uns unbemerkt. Die vergnügten Augen rauben dem Ohre sein zärtliches Gefühl; und niemals wird es leichter, als in solchem Falle, seine Zuhörer zu befriedigen. Man müßte ausnehmend dumm seyn, um mit einem schönen Gesichte dumm zu scheinen. Davon zeugt die tägliche Erfahrung.

Wer würde wohl, nach diesem allen, nicht zugeben, daß die Schönheit ein wichtiger Umstand sey? Unstreitig, ein sehr wichtiger. Allein zugleich mit ihr verschwindet jenes ganze Blendwerk. Und doch ist sie so flüchtig; es giebt so viele Dinge, die sie aufreiben; Kummer, Krankheit, wenigstens gewiß die Zeit. Oft verkennt man sie nach einigen Jahren so sehr, daß man ein gutes Gedächtniß haben muß, um sich des ehemals artigen Gesichts wieder zu erinnern. Je besser man aber von dieser Seite begabt war, ie anzüglicher ist der Verlust. Und was hat man wohl hernach für Hoffnung? Habt ihr weiter nichts, als Schönheit, so habt ihr zugleich mit

ihr alles verloren. Wer wollte aber sein ganzes übriges Leben, bloß der Jugend zum Besten, aufopfern?

Jedoch selbst in der Jugend kann die Verblendung nicht bestehen, wo ihr nicht wenigstens etwas Verstandähnliches habt; das ist, eine gewisse Modesprache, die sich die Welt ersonnen hat, Complimente, die man tausendmal wiederholen muß, und einen guten Vorrath an Sentenzen und Sittenlehren. Alles dieses, wenn es durch eine verführerische Bildung, ein bezauberndes Lächeln, und eine geschickte Verbeugung empfohlen wird, kann in Wahrheit manches Ohr betrügen, und euch sehr vortheilhaft aus der Ferne zeigen. Doch hütet euch vor einer Bekanntschaft in der Nähe. Auch bey allem dem blendenden Scheine dürft ihr euch doch nur sparsam sehen lassen. Eines schönen Gesichts wird man gewohnt; nicht aber seines Mangels an Verstande. Es verspricht artige Gedanken, und sagt keine. Das ist ein unverzeihliches Verbrechen. Ja, es kommen Fälle, da man zur Feder greifen muß; und wie sehr bedaure ich dann alle die Reizungen der liebenswürdigsten Bildung!

Der Verstand hingegen lehrt uns oft übersehen oder vergessen, daß das Aeußerliche häßlich war. Die glücklichen Einfälle, die man vernimmt, unterbrechen diese Untersuchung. Wahr ists, das Vorurtheil ist wider uns; es gehört ein erhabner Geist dazu, durch die ungefällige Gestalt bis zur gefälligern Seele durchzudringen; es bedarf

Zeit

Zeit, sich mit der Häßlichkeit auszusöhnen. Aber das Aeußerliche, es sey schön oder nicht schön, verliert doch immer mit der Zeit seinen Einfluß. Noch mehr; Schönheit ohne Verstand wird niemals bey Leuten, die Geschmack haben, in Betrachtung kommen. Darf man denn aber wohl den Beyfall der übrigen begehren?

Doch, meine Wertheste, ich habe, deucht mich, meiner Schönen so vielen Witz zugestanden, daß sie sich beym ersten Anblicke behaupten kann. Bekomme ich nicht dadurch das Recht, auch meiner Verständigen eine erträgliche Gestalt einzuräumen, die billigen Anschauern nicht zuwider ist; keine liebenswerthe, das gebe ich zu, aber auch keine allzuanstößige? Dieses vorausgesetzt, erkläre ich mich für die letztere.

Was meine Wahl bekräftigt, sind die Vergnügungen, die der Verstand durch das ganze Leben zu allen Zeiten und unter allen Umständen verschafft. Nicht also ist es mit den Annehmlichkeiten der Bildung. Ihre Herrschaft ist von kurzer Dauer. Um ihrer zu genießen, muß man gesehen und bewundert werden. Befindet ihr euch bey Leuten, die sich mit ihren Sorgen beschäfftigen, oder deren Einbildung ein fremder Gegenstand erfüllt, so verliert ihr die Frucht jener so hoch geachteten Schönheit. Oder nehmet an, ihr müßtet auf dem Lande, an irgendeinem einsamen Orte, leben; welchen Nutzen würde sie euch wohl verschaffen? Alsdenn erst ist es angenehm, wenn man denken, lesen, betrachten kann. Wie sehr be-

beklage ich diejenigen, die niemals das Vergnügen geschmeckt haben, sich mit sich selbst zu unterhalten, und stets, um vor der Langenweile zu flüchten, fremder Gesellschaft bedürfen! Gleichwohl gilt dieses von allen denen, die nichts weiter als schön sind. Sie wissen von keiner Glückseligkeit, als sich zu zeigen. Da es aber nur eine Zeit giebt, in welcher man dieß mit Vortheile thun kann, so sind sie in großer Gefahr, die zwey Drittheile ihres Lebens traurig hinzubringen. Ich bin u. s. w.

XII.
Abschilderung eines Frauenzimmers von sich selbst.

Ist das nicht eine Kühnheit? wird man sagen. Sie will dasjenige selbst thun, was man kaum andern gern zugesteht. Aber so sind junge Leute. Sie wissen nichts von Schwierigkeiten, sobald sie einmal sich eine Sache vornehmen.

Wiewohl ich gehöre nicht völlig zu den letztern. Ich weis, wie schwer es ist, sich selbst abzuschildern; Frauenzimmern zumal, die man stets der Eitelkeit beschuldigt. Verschönere ich mich, so werden die Spötter lachen; soll meine schwache Feder sich auch noch demüthig stellen, so verlohnt sich wahrlich nicht die Mühe der Abschilderung.

Ferner kann man sich, wie man spricht, mit eignen Augen nicht recht sehen. Welche aber

soll

soll ich sonst gebrauchen? Meiner Liebhaber ihre? Da würde ich mir nur schmeicheln. Meiner Freunde ihre? Ja, meiner Freunde; in Wahrheit, ich habe keine. Meiner Feindinnen ihre? O da würde man ein sehr niedriges Gemälde sehen. Welche Verwirrung! Wohlan, ich will ein Auge von meinem Liebhaber, und eins von meiner Feindin entlehnen, beyder Beobachtungen nach der Billigkeit vergleichen, und ohne die vorgefaßte Meynung des einen oder der andern ein gerechtes Mittel halten.

Meine Taille mag den Anfang machen. Sie ist wohl abgemessen, annehmlich und geschlank. Ich habe einen sehr kleinen Fuß, ein wohlgemachtes Bein, und auf beyden ruht der Leib sehr wohl. Meine Hand ist klein, etwas mager, aber wohl gebildet. Der Arm ist ziemlich schön. Der Hals ist weiß und gut; der Kopf geht mit guter Art zwischen den Schultern hervor; und dem Gesichte fehlt es nicht an seiner Anmuth. Sonst bin ich von Statur klein. Ich habe etwas große Augen; sie sind grau, lebhaft und feurig; sie sagen oft mehr, als ich sagen will, oft mehr, als ich denke; aber das ist mein Fehler nicht; ich bin nicht Herr darüber, die Natur mag es verantworten. Ich habe zwo schöne schwarze Augbraunen, die recht gut lassen, und zween vollkommne Schwibbögen über den Augen ausmachen. Die Nase ist klein, breit, und läuft am Ende ein wenig rund zu; dem ungeachtet steht sie mir so übel nicht, als man wohl glauben sollte. Ich habe

einen großen Mund, aber schöne Lippen; ich kann wohl sagen, daß er nicht übel aussieht, es müßte denn beym Lachen seyn; alsdenn muß ich meine Zähne zu Hülfe rufen, welche schön und weiß sind, und ihren Dienst recht gut leisten. Das Kinn ist rund, fleischig, und hat unten ein Grübchen, welches es sehr artig macht. Ich habe eine schmale Stirn, auf welcher sich aber die Haare sehr wohl ausnehmen, die von einem artigen Braun gefärbt sind. Meine Farbe fällt mehr ins Weiße, als ins Bräunliche. Und kurz, man nennt mich ein artiges Frauenzimmer; nicht wegen meiner Gesichtszüge, sondern wegen eines gewissen ich weis nicht was, das vielen Leuten gefällt, und noch gefallen kann, denn ich bin erst zwanzig Jahre alt.

Von meinem Character läßt sich keine Erklärung geben. Er ist zugleich sanft, lebhaft, lustig bey denen, die mir gefallen, und traurig in der großen Welt, denn ich bin von Natur zum Tiefsinne geneigt. Ich bin mitleidig, und kann das Unglück andrer nicht ungerührt betrachten. Ich würde eine gute Freundin abgeben; aber die Schwierigkeit, eine Freundin zu finden, macht, daß diese Empfindung bey mir noch unbesetzt ist. Ich bin eine starke Feindin, und kann sehr aufrichtig hassen; dieses würde man nicht wissen, wenn ich es verbergen wollte; doch ich will es gern gestehen; die Furcht, eine Schmeichlerin meiner selbst gescholten zu werden, läßt mich vielmehr in den entgegengesetzten Fehler fallen. Die

Na-

Rache würde mir sehr lieb seyn; der Himmel aber ließ mich in einem Stande geboren werden, der mir die Macht dazu versagt. Zwar würde ich durch andre etwas vermögen; aber ich habe zu viel Herz, dergleichen Verbindlichkeit auf mich zu laden. Das ist mir lieb, wird man sagen, wenn ich eine Frau rühmen höre, sie habe Herz. Geduld, antworte ich; es ist hier die Frage nicht vom Muthe; ich rühme mich dessen nicht; vielmehr bin ich verzagt und fürchte mich vor einem fliegenden Blatte. Darum aber bin ich keine Freundin feiger Gemüther, sondern würde selbst den ersten Stein werfen, wenn man diese Art Leute mit solcher Todesstrafe belegen wollte. Es ist also nur die Rede von einem fühlbaren Herzen, das sorgfältig über die weibliche Ehre hält. Ja, gewiß, nur allzufühlbar; es kränkt sich oft über den Eigensinn der Welt, die von den schändlichen Sitten der einen auch auf andre schließt, und unschuldige mit verächtlichen Geschöpfen in eine Reihe stellt. Dieses ist mein großes Uebel, das mich sehr verdrüßlich macht; man sagt es mir auch nach, daß ich ärgerlich sey; ich hasse gleichsam alle Welt; und ob ich mich gleich wieder mit ihr zu vertragen scheine, so bleibt dennoch ein Groll im Herzen, der sich nicht ausrotten läßt. Man beleidigt mich nicht ungestraft; und meine Verläumderinnen habe ich desto glücklicher verläumdet, weil das Böse, das ich ihnen nachsagte, mit einer guten Art gesagt wurde. Hierinne, gestehe ich, bin ich ein wenig boshaft; wenn ich

über

über Leute spotte, die mir misfallen, so durchdringt gleichsam ein erqvickender Balsam mein Geblüt, es ist mir, als ob ich freyer athmete. Meine Feindinnen haben einmal mich in den Ruf gebracht, ich sey boshaft; nun behaupte ich ihn auf ihre Unkosten. Um sich zu rächen, schimpfen sie aufs bitterste; aber sie haben das Vergnügen nicht, die Wirkungen ihrer Gehässigkeit zu sehen; denn niemand hat seine Miene mehr in der Gewalt, als ich. Inzwischen bin ich stolz, und nehme die kleinen Kränkungen, die mein Hochmuth aussteht, gar nicht ruhig an.

Doch ich sehe, es fehlt noch etwas an meinem Abrisse. Wie? wird man sagen, keine Neigung? keine Zärtlichkeit? O freylich; ich habe ein zärtliches Herz; ich liebe, und liebe recht sehr; aber ich gestehe mir nicht alles. Nimmermehr sollte man an meiner frostigen und gleichgültigen Miene argwohnen, was in meinem Herzen vorgehet; ich verberge es sogar vor mir selbst. Ich glaube sehr richtig zu denken, solange man mit seinem Geliebten nicht verbunden ist, muß man einen Theil seiner Gesinnung vor ihm geheim halten. Es kann nichts schaden, wenn eine Mannsperson ein wenig an der Wirkung ihrer Zärtlichkeit zweifelt; und mit vieler Tugend muß die artigste Geliebte auch noch eine gewisse Zurückhaltung verbinden. Soll man sich denn seinem Liebhaber um den Hals werfen, weil man ihm Begriffe steht, mit ihm vereinigt zu werden? Ich meines Orts denke nicht also; denn dieß ist die bedenklichste

Zeit, und folglich diejenige, wo man der Gleichgültigkeit und Klugheit am meisten bedarf.

Also ist mein Character, meine Art zu denken und zu handeln. Sähe man meine Seele, so wie mein Gesicht, so würde man mir Gerechtigkeit erweisen, und zugeben, daß ich mich sehr gut zu einer Abschilderung schicke, daß ich der Hochachtung würdig, aber unglücklich sey. Der Himmel verlieh mir die Denkungsart und den Ehrgeiz der Großen; nicht ihr Glück. Ich gestehe also, ich bin ehrgeizig, und meine Wünsche zielen nach der Höhe. Nicht wegen der Reichthümer; wenn ich sie iemals wünschte, so geschah es, um die allzugroße Anzahl der Elenden zu vermindern, die das Glück gemacht hat. Den Rang der Großen beneide ich; nicht wegen der kindischen Eitelkeiten, die den Kopf unsrer jungen Thörinnen einnehmen; sondern um mich über einen gewissen Theil der Welt hinweg zu setzen, den ich hasse, und der nur dasjenige schätzt, was über ihm oder seines gleichen ist.

Ich schließe also aus dem, was ich gesagt habe, daß ich von Temperament lustig und hitzig sey; traurig und ehrgeizig aus Vernunft; von Natur stolz, aufrichtig, menschenfreundlich, ungeduldig, verachtungsvoll gegen die einen und höflich gegen die andern; thöricht mit den Thoren, und gelehrt mit den Gelehrten; denn es ist dienlich, zu sagen, daß ich von allem ein wenig verstehe. Man kann mir einen Platz unter den geistreichen Personen anweisen; man hat ihn so vielen

len zugestanden; wenigstens darf man mir ihn unter Leuten von gesundem Verstande nicht versagen.

Schreiben einer Mannsperson an die Verfasserin der Abschilderung.

Mademoisell,

Sie kennen die Thorheit der Romanschreiber. Sie erzählen uns oft viel Leuten, die sich in unkannte Damen verliebt haben. Ihre Erzählung wird Ihnen lustig, die seltsame Leidenschaft aber ausschweifend vorgekommen seyn. Wohlan, wenn iemand Ihnen sagte, es gäbe wirklich einen solchen Menschen, würden Sie es wohl glauben? Ich überlasse es Ihrer Eigenliebe, den Ausspruch zu thun. Ihre Abschilderung hat ihn verführt. Gewiß, ich liebe Sie, ohne Sie zu kennen, und mit allen Ihren Fehlern. Schon hat sie meine Liebe in eben so viele Tugenden verwandelt. Ihre kleine Bosheit gefällt mir mehr, als die Ehrlichkeit vieler andern, die oft bloß aus Dummheit ehrlich sind.

Das offenherzige Geständniß, das ich Ihnen ablege, darf nicht Ihre Sittsamkeit beleidigen. Ich biete den Spröden Trotz, ob sie an unsrer Bekanntschaft etwas zu tadeln finden. Außerdem würde ich Sie bitten, mir etwas der Mode zu gefallen, zu gute zu halten. Wir jungen Leute sind einmal im Besitze solcher kleinen Unver-

schämtheiten; man muß sich ihrer bedienen, um in seinen Absichten glücklich zu seyn. Vor einer Person schüchtern zu erscheinen, die man liebt, und der man begierig ist es zu sagen, das wäre schon genug, sich um alle ihre gute Meynung zu bringen. In die Schule würde sie uns zurückschicken. Gleichwohl will ich Ihnen in aller Stille sagen, daß es mir Mühe kostet, den Thoren zu spielen; und sollte es Ihnen gefallen, mit mir ein kleines Verständniß zu errichten, um uns einander im Ernste zu lieben, so würde ich für die ganze übrige Welt der ärgste Menschenfeind seyn.

Um sich zu etwas zu entschließen, sagen Sie, muß man sie vorher kennen. Herzlich gern. Ich fange mit meiner Gestalt an. Bey einer Mannsperson, sagt man, bedeute sie wenig; und ich behaupte, daß sie sehr viel bedeute. Ich bin bey einer artigen Frau durch einen Nebenbuler ohne Verstand verdrängt worden, der kein weiters Verdienst vor mir voraus hatte, als einen schönern Fuß. Ich bin wohlgebildet, und von mittelmässiger Länge. Meine Kleider trage ich leicht und kurz. Den Unverschämten kann ich so ziemlich vorstellen. Meine Füsse berühren den Boden nur aus Gefälligkeit gegen die andern; außerdem würden sie beständig in der Luft schweben. Ich rede viel, und mit zuversichtlicher Miene. Ich habe zuweilen Witz; zuweilen aber bin ich auch so alber, daß es mich selbst jammert. Ich kann sehr beqvem zu ganzen Stunden reden, ohne zu

wissen, was ich sage; ich frage den einen, und antworte dem andern. Ich werde bald vertraut. In einer Viertelstunde bin ich ernsthaft, lustig und wiederum traurig. Verse werde ich bis ins fünfundzwanzigste Jahr machen; aber kein Gassenlied habe ich niemals aufsetzen wollen. Alle diese kleinen Vorzüge machen mich sehr beliebt. Setzen Sie noch hierzu daß ich nur dreyundzwanzig Jahre alt bin. Ein frisches Gesicht, schöne Farbe und kastanienbraunes Haar, das recht gut läßt. An Barte habe ich nur so viel als nöthig ist. Meine Augen sind klein, werfen aber sehr lebhafte Blicke, darein sich sogar etwas zärtliches mischt. Ich habe einen kleinen Mund, weiße Zähne, die aber etwas unordentlich gesetzt sind. Mein Lachen ist ein wenig einfältig, wenn ich ihm keinen Verstand beymischen will. Mein Bein ist ein wenig stark, aber von guter Bildung.

Also bin ich vom Kopfe bis auf den Fuß, so wie ich der Welt bekannt bin. Sie hat mich gar nicht im Verdachte, daß ich ein Philosoph sey; und doch ist dieß meine herrschende Leidenschaft. Ich habe alle Ausschweifungen begangen, die nur einen jungen Menschen berühmt machen können. Ich habe mich einer Liebste halben geschlagen, die ich acht Tage darauf verließ. Ich habe Liebesverständnisse gehabt, habe geheime Zusammenkünfte gehalten, habe Billets bekommen; und was mir zu dem allen verholfen hat, ist — würden Sie es wohl glauben? — bloß meine Philoso-

phie; denn von Natur bin ich ernsthaft und schüchtern. Ich finde großen Geschmack an Gesellschaften, wo man vernünftig redet; ich höre alsdenn sehr gern zu; und unter Leuten von gesundem Verstande finde ich mich gar nicht an meiner unrechten Stelle. Es giebt Häuser zu Paris, da man mir keinen einzigen ernsthaften Gedanken zutrauen würde; und wiederum andre, da man nimmermehr glaubte, daß ich mich mit Kleinigkeiten abgeben könnte. Gleichwohl bin ich darum keiner Heucheley schuldig; diesen verschiednen Ruf habe ich mir erworben, ohne daran zu denken. Mein Geschmack, als ich in die Welt trat, war für die Einsamkeit; ich aber suchte meine Schüchternheit zu überwinden. Das ernsthafte Wesen, das mir anhieng, machte, daß ich vor der Zukunft zitterte. Ich begab mich in die große Welt. Urtheilen Sie, ob ich darinne etwas gelernt habe.

Das aber ist noch nicht alles. Man sagt mir auch nach, ich solle beym Frauenzimmer nicht unglücklich seyn. Doch hierinne will ich meinen Kammeraden, den Stutzern, ein schönes Beyspiel geben, dem sie aber nicht leicht folgen werden. Ich gestehe sehr demüthig, daß ich noch das erste Glück erwarte; nicht, daß ich mir niemals Liebe erworben hätte; ich glaube, sie wirklich erregt zu haben; da ich aber mich niemals an solche Frauenzimmer gewandt habe, deren Ruf bereits befestigt ist, und da ich entweder zu bürgerlich oder zu

edel

edel denke, (wie Sie es nehmen wollen,) um dergleichen Begebenheiten für ein gutes Glück zu halten, so suche ich noch, wie ich Ihnen schon gesagt habe, das erste. Sollte ich Ihnen alle die kleinen Eroberungen, die Treulosigkeiten, die Aussöhnungen, die Aergernisse, kurz, die Thorheiten beschreiben, zu denen die Liebe oder vielmehr der Eigensinn mich veranlaßt hat, so würden Sie schwerlich das glauben, was ich Ihnen itzt sagen will, und was doch die richtigste Wahrheit ist, daß nämlich mein Herz noch ganz unschuldig sey. Mein Fehler ist es nicht; tausendmal suchte ich es zur Liebe zu zwingen; ich stellte ihm vor, daß es ja in meinem Alter eine Schande wäre, fühllos zu seyn. Alles aber, was ich von ihm erhalten konnte, war dieses, daß es wenigstens dankbar scheinen wollte. Was ich Ihnen hier sage, ist nach dem Buchstaben wahr. Man kann unter der Maske ungestraft den Thoren spielen; das ist wahr. Da man aber alsdenn nicht den mindesten Nutzen davon hat, so kann wohl auch die Sprache, die ich führe, einen bessern Namen verdienen, und für bloße Offenherzigkeit gehalten werden. Schon lange suchte ich auf diese Parenthese zu kommen, die meiner Bescheidenheit zur Entschuldigung dienen muß. Ich werde also in demselbigen Tone fortreden. Sobald ich glaubte, daß man mir mit Liebe entgegen käme, suchte ich sie zu erwiedern; allein das war nur eine erkünstelte Neigung, die nicht anhielt. Sollten wir jemals mit

einander philosophische Betrachtungen anstellen; so würde ich Ihnen sagen, daß dieses vielleicht der Ursprung des Unbestands ist, den man uns schuld giebt. Denn glauben Sie nicht, ich sey der einzige, der sich in diesen sonderbaren Umständen befindet. Wann es selten ist, zwo Personen zu finden, die sich beständig lieben, so rührt dieß daher, weil es schwerer ist, als man wohl glaubt, iemanden anzutreffen, gegen welchen man jenen besondern Geschmack, von dem sich keine Erklärung geben läßt, jene Sympathie, jenes ich weis nicht was, das die wahre Liebe ausmacht, empfände.

Gegenwärtig, da ich Ihnen schreibe, befinde ich mich in einer Liebesangelegenheit aus Erkenntlichkeit. Meine Gebieterin ist eine schöne liebenswerthe Brunette; ich weis nicht recht, warum ich sie verlassen will; aber verlassen werde ich sie gewiß. Der beste Grund, den ich mir davon angeben kann, ist dieser; es ist schon so sehr lange, daß ich große schwarze Augen liebgehabt habe; ich möchte es doch auch gern mit andern versuchen. Die Ihrigen, Mademoisell, würden sich dazu vortrefflich schicken. Was würden wir uns nicht für artige Dinge sagen! Wir wollten auf die Frauenzimmer schmälen, solange Sie nur Lust hätten. Von den Mannspersonen würde ich Sie reden lassen, und mich daran begnügen, Ihre Meynung durch Kopfneigen zu bekräftigen; denn wir sind

gute Freunde, solange wir nicht Nebenbuler sind. Gleichwohl giebt es gewisse Gestalten, bey deren Abschilderung ich Ihnen helfen wollte; zum Exempel ein Stutzer ohne Witz, oder ein Bürgerlicher, der fechten will. Vor meinem Leichtsinne lassen Sie Sich nicht bange seyn. Ich will ihn aus Liebe zu Ihnen ablegen; und der Eindruck, den Ihr bloßer Abriß auf mich gemacht hat, ist Ihnen gut für Ihre Eroberung.

Nun, Mademoisell, was denken Sie wohl von mir, nachdem Sie mich ein wenig kennen? Gleichwohl wissen Sie nur einen Theil meines Characters. Ich sage nichts von den Eigenschaften meines Herzens. Geschieht es aus Bescheidenheit oder Eitelkeit? Das mögen Sie entscheiden. Gleichwohl könnte ich Ihnen sagen, daß ich mit eben so edler Denkungsart geboren bin, als Sie; ich bedaure die Unglücklichen eben so sehr, und es kränkt mich, daß ich nichts mehr, als dieses, zu ihrem Besten thun kann. Vielleicht wünsche ich nur wegen der Vortheile, die meine kleine Eitelkeit daraus ziehen würde, daß ich im Stande seyn möchte, ihnen zu helfen. Ich leiste gern Dienste, aber ich fühle deßhalben einen Stolz bey mir, über den ich nicht Herr bin, und wider den ich mich vergebens setze. Der bloße Gedancke, für einen nutzbaren Menschen zu gelten, läßt mich tausend Dinge unternehmen, an die ich niemals denken würde, wenn sie iedermann unbekannt

bleiben sollten. Ich habe den löblichen Fehler, daß ich offenherzig und leicht auszuforschen bin; alles, was in meinem Herzen vorgeht, drückt sich auf meinem Gesicht ab; dieß aber ist vielmehr die Wirkung meiner Lebhaftigkeit, als meiner Tugend. Ich habe nur so vielen Stolz, als nöthig ist, um keine Niederträchtigkeiten zu begehen. Ich habe wenig Ehrgeiz; es ist mir nicht so sehr zuwider, mich unter vielen Leuten zu sehen, als gewisse Leute über mir zu sehen, die bey weitem so viel nicht werth sind, als ich. Wäre es nicht der Ehrerbietung der Welt halben, so würde ich auf die Beleidigungen der Thoren, und vieler andern, die weder Ehre noch Redlichkeit haben, gar nicht achten; nur ihr zu gefallen räche ich mich, und nur gegen eines ehrlichen Mannes Vorwürfe, den iedermann dafür hält, bin ich empfindlich. Was mich aber mehr ärgern würde, als ich Ihnen sagen kann, wäre dieses, wenn ich einen Mann, er sey wer er wolle, ein hochachtungswürdiges Frauenzimmer beleidigen sähe. Sie hätten also an mir, Mademoisell, Ihren Don Qvixote gefunden. Wenn es wahr ist, daß Sie ein Daseyn haben, so berauben Sie Sich nicht muthwillig eines so eifrigen Dieners, als stets seyn wird

der Ritter v. E.

XIII.

XIII.

Schreiben eines Frauenzimmers an ihre Gespielin.

Meine Wertheste!

Ich finde so viel an den albernen Liebesanträgen der Mannspersonen zu hören, daß ich seit einigen Posttagen nicht habe Zeit gewinnen können, an dich zu schreiben. Es soll mich wundern, wenn du noch auf deinem alten Sinne bleibst. In deinem letzten Briefe warst du eine treffliche Freundin vom Heirathen. Und Recht hast du. Ich habe es selbst eben nicht verschworen; nur itzt bin ichs noch nicht Willens. Es ist Zeit genug, wenn ich einmal eine verlebte Jungfer bin, mich auf das Land zu begeben, und zu sehen, ob ich irgendeinen alten ansehnlichen Amtmann habhaft werde, dem ich sein Haus, und sein Dorf dazu, regieren kann. In fünf bis sechs Jahren, denke ich, soll ich der Stadt so ziemlich überdrüßig seyn; itzt aber, meine Werthe, sind Lustigkeit und Galanterie etwas gar zu Allerliebstes.

Du warnst mich vor der Gefahr, durch die Freyheiten, die ich erlaube, meinen guten Namen einzubüßen; allein du irrst dich, meine Liebe; der einzige Weg, ihn zu verlieren, ist, wenn man gar zu ängstlich dafür sorgt. Was auf dem Lande Aergerniß geben würde, ist hier bloß unschuldige

Ergetzlichkeit; und eben so leicht könnte man sich vorsetzen, ohne schöne Kleider, als ohne Liebesverständniß, zu leben.

Ich habe itzt ein Dutzend solcher Leutchen um mich, liebe einen so sehr, wie den andern, halte sie alle in steter Erwartung, und habe meine größte Lust mit ihnen. Dem gebe ich einen geneigten Blick, jenen lächle ich an, dem dritten reiche ich meine Hand zu küssen. Damit ich sie aber auch in gehöriger Entfernung halte, so mache ich das nächste mal, da ich sie wieder sehe, dem ersten eine scheele Miene, spotte über den zweyten, und erstaune über des dritten Unverschämtheit, wenn er sich die vorige Freyheit nochmals nehmen will. O meine Liebste, du weißt nicht, was für ein lustiger Anblick es ist, wenn man einen Stutzer sein Gesicht verzerren, und sich auf hundert Arten schmiegen sieht, in Hoffnung, seiner Göttin Gunst zu gewinnen. Mancher witziger Kopf sinnt sich aus dem Athem, um einen zärtlichen Brief auszukünsteln, oder seine Klagen in einer Elegie zu seufzen. Doch für Frauenzimmer sind witzige Köpfe die gefährlichste Gesellschaft; denn sie pflegen gern zu pralen, und schwatzen von unerhaltnen Gewogenheiten.

Nur kränkt mich bey dem allen, daß meine Mutter so gar karg ist, und mich des Jahrs nicht mehr als zweymal kleidet. Ich habe daher meine stete Marter, wie ich meine Kleider bald so bald anders umschmelze, daß sie nur nicht gar zu sehr

altern.

LB Coburg

altern. Denn einmal haben doch schöne Kleider große Kraft bey den Mannspersonen; und häßlich seyn, oder schlecht gekleidet gehen, würde beynahe gleichgelten.

Ich muß dir doch aber ein Verzeichniß meiner Liebhaber mittheilen. Ein Doctor der Arzneykunst erweist mir die Ehre, mich zu seiner andern Hälfte zu begehren; allein mir scheint diese Heirath nicht gleich; ich müßte denn ihn eben so leicht vergiften können, als er mich. Gleiche Anforderung äußert Herr F., ein junger Rath, der mehr Rechtsgelehrsamkeit, als Verstand, besitzt; aus ihm ließe sich ein guter Hahnrey machen; bis itzt aber bin ich noch des Vorsatzes nicht; zudem könnte er wohl Künste genug verstehen, mich um meine Ehestiftung zu processieren. Damit in der gelehrten Welt kein Fach unbesetzt bliebe, hat sich seit Monatsfrist zu ihnen auch ein Geistlicher gefunden; du wirst aber leicht erachten, daß sein Antrag für mich die kleinste Versuchung ist. Ein Kaufmann, der sich nur kürzlich niedergelassen hat, weis seine Gunstbewerbungen sehr schlau zu unterstützen. Seine Angriffe thut er nicht durch zärtliche Briefe, sondern durch Wechsel und Verschreibungen. So gefährlich sie aber auch sind, so hat es ihm doch bis daher nicht glücken wollen, mir einige Gegenliebe abzugewinnen. So viel, was die Freyer betrifft, die zu heirathen gedenken.

Nächst diesen habe ich eine andre Art, die alle nur Liebe Liebe! schreyen, und den verwünschten Zwang der Ehe für unerträglich schelten; eine unselige Erfindung, wie sie sagen, wodurch man nur die freygebornen Freuden der Liebe zu dämpfen sucht. Unter diesen findet sich ein junger Graf, der neuerlich erst zum Besitze seines Vermögens gelangt ist, und dem es bloß noch an einem einzigen Stücke fehlt — eine Maitresse mit größrer Pracht zu halten, als er iemals auf seine Gemahlin wenden wird. Ich höre ihn mit einer vornehmen Miene an, scheine mich an seinem Scherze zu belustigen und erröthe über seinen Antrag; niemals aber gebe ich ihm einige Aufmunterung, dessen Annehmung zu hoffen. Allein er ist hartnäckig; und, die Wahrheit zu gestehen, so groß sein Vermögen und seine Thorheit ist, so gefällig ist seine Gestalt; er sieht gut aus, kleidet sich sehr artig, tanzt unvergleichlich, und auf einem Balle, in einer Loge, in einem Garten, sollte seine Gesellschaft mir nicht übel gefallen, wenn ich nicht besorgen müßte, für seine Maitresse gehalten zu werden. Nach ihm kömmt ein Soldat, der zugleich den Stutzer spielt. Er flucht viel, ficht selten, und ist ein geschworner Feind aller Vernunft und Ehe; ich gestatte ihm keinen Zutritt, es müßte denn an andrer Gesellschaft fehlen. Ferner bewundert mich ein Hofmann, der eben so galant als die vorigen, dabey aber abscheulich verliebt ist; er betheuert mir, müßte er nicht besorgen, ein allgemeines Aergerniß zu ge-

ben

ben, so hätte er mich so lieb, daß er wohl sich gar zum Heirathen sollte verführen lassen; er will tausend Klaftern tief verdammt seyn, wenn eine von den Ehrenfräuleins der Königin so schön, als ich, aussieht. Nebst diesen besucht mich oft der jüngere Bruder des Ritters T., den du kennst. Er kleidet sich niedlich, ohne Alberkeit, seine Gestalt ist schön, aber ungezwungen, sein Gesicht wohl gebildet, aber immer noch männlich. Er hat eine Stimme, die so sanft, so beweglich ist, eine so verführerische Zunge, die selbst eine Vestalin beschwatzen sollte, wenn sie gleich wüßte, daß der Tod darauf stünde. Ich gestehe dirs, er hat auf mich so vielen Eindruck gemacht, daß ich oft wünsche, er möchte nicht so wild seyn. Ich besorge sehr, ich habe ihn für meine Ruhe zu viel sprechen hören. Doch ich gebe mir alle Mühe, mich dieser Gedanken vermittelst meiner natürlichen Lustigkeit und des reichlichen Ueberflusses von Lärm und Thorheiten, die ich täglich um mich höre, zu entschlagen. Der Raum verbietet mir, mehr zu schwatzen; ich schließe daher, und verbleibe, u. s. w.

Antwort.

Liebste Aemilie,

Ich erkenne in deinem Briefe die lachende Freundin, die so oft die Lust meiner jugendlichen

Tage

Tage war, und die dazu geschaffen wäre, die trüben Stunden eines würdigen Mannes aufzuheitern, wenn sie — wohl mit ihren Gaben hauszuhalten wüßte. Vergieb mir diese kleine Wahrheit; ich weis nicht, wie sie so natürlich aus meiner Feder floß. Doch du bist meiner Anmerkungen schon gewohnt; nur schade, daß sie — soll ich es heraus sagen? — so oft ungenützt bleiben. Darum aber höre ich nicht auf, dir damit zuzusetzen. Ich würde weniger Freundin seyn, wenn ich mich meines Rechts nicht in seinem vollen Umfange bediente.

Noch bleibe ich immer der altfränkischen Meynung, daß eine ehrliche und wohlgetroffne Verbindung einer zweydeutigen Lebensart voll Galanterie und Fröhlichkeit vorzuziehen sey. Alle diese allerliebste Lust ist mit hundertfacher Gefahr verknüpft, die darum nicht weniger zu befürchten ist, wenn du gleich die Augen davor verschließest. So verkehrt auch die Denkungsart deiner Stadt seyn mag, so kann ich doch nimmermehr glauben, daß die häufigen Besuche des Grafen und des jungen Edelmanns, von denen alle Welt weis, daß sie in keiner ehrlichen Absicht kommen, ohne Verletzung deines guten Namens abgehen sollten.

Glaube mir, liebste Freundin, es kömmt eine Zeit, da man die Dinge nicht mehr mit so flüchtigem Auge betrachtet, und etwas gesetzter ihr Verhältniß gegen die Zukunft abwägt. In dieser Zeit lebe ich itzt. Und denke nicht etwa, daß ich

deine Lustigkeit dir misgönne, oder meine Stunden in finsterm Unmuthe verseufze. Nein, ieder Zustand hat seine Vergnügungen; sind die einen geräuschvoller und lebhafter, so haben die andern vielleicht mehr Gründlichkeit.

Den Grund, warum du keinen Geistlichen heirathen willst, durftest du freylich nicht erst angeben; er liegt in deiner Gemüthsart, oder vielmehr, er spricht aus deinem Briefe. Warum du aber keine Wahl unter den andern Freyern triffst, das hat dir nicht gefallen mir zu sagen. Es ist noch Zeit, spricht dein Brief. Wie lange denn wohl? Etwa bis ein Freyer aus der unächten Klasse alle die von der ehrlichen verscheucht hat?

Mir war wirklich bange, als du auf den Grafen zu reden kamst. Doch der Schluß deines Briefs belehrte mich, daß er der furchtbarste Feind noch nicht wäre. Wider diese aufkeimende Neigung kann ich mich nicht enthalten, dir nochmals das Mittel zu empfehlen, dessen ich oben gedacht habe, und das vielleicht beßre Wirkung thun wird, als deine armselige Zerstreuung.

Du wirst verzeihen, daß meine Antwort nicht den aufgeweckten Ton deines Briefs gehalten hat. Sie hätte ihn angenommen, wenn von weniger ernsthaften Dingen die Rede wäre. Da ich aber sehe, daß dein Verstand nur unter lustigen Begriffen herumschweift, so muß ich wohl mir die Freyheit nehmen, in deinem Namen ernsthaft zu

denken. Vielleicht glückt es mir noch einmal, und ich würde darüber gar nicht unzufrieden seyn, daß ich dich, wie du sagst, mit meiner Ernsthaftigkeit anstecke.

Anmerkungen gnug für das mal! wirst du ausrufen. O das glaube ich dir. Ich wollte wetten, daß bey Lesung meines Briefs dein Verstand mehr heilsame Wahrheiten hinter einander denken wird, als sich sonst in vier Wochen darinne blicken lassen. Heißt das nicht aufrichtig gesprochen? Und mit aller meiner Aufrichtigkeit bin ich gleichwohl

Deine

zärtliche Freundin.

XIV.

Schreiben einer verheiratheten Person an ihre Freundin.

Liebste Charlotte,

Sie verließen mich, als wir uns trennten, unter den Entzückungen der angenehmsten Leidenschaft, die iemals ein Herz gefühlt hat. Verhängniß, Einbildung, und Geschmack verbanden mich mit meinem Strephon. Kaum aber war die Thorheit begangen, so gereuten mich schon ihre Folgen. Ich fand mich an einen Mann gefesselt, in dessen Augen ich nur der Vortheile halben

ben, die ich ihm zubrachte, einigen Werth gehabt hatte. Nun müssen Sie aber wissen, daß nichts eine Frau mehr kränkt, als wenn sie gewahr wird, sie habe ihre vermeynte Eroberung andern Bewegungsgründen, als ihren Reizungen, zu danken. Die Ehe ist, gleich der zweyten Flasche des Lords Rochester, eine wunderbare Verrätherin der Heimlichkeiten; sie reißt den Schleyer weg, und läßt das ungehindert sehen, was man zuvor sorgfältig verbarg. Als einmal Strephon das eheliche Ansehen erlangt, als er weiter nichts zu hoffen noch zu fürchten hatte, legte er die Verstellung bey seite, und gestand den ganzen Ehemann heraus. Ich fand ihn so, als ich ihn, wofern ich mir Zeit zur Ueberlegung nahm, lange vorher konnte erkannt haben; als einen Menschen, der nichts, als sich selbst, der alles um sein selbst willen und in der Maße liebt, als es, vermöge seines guten oder schlimmen Geschmacks, ihm Vergnügen oder Vortheil bringen kann. Die Gleichgültigkeit folgte bald auf die ersten Wochen, und eine frostige Nachlässigkeit nahm in beyder Herzen Platz. Dieser Zustand war noch leidlich; er gieng keinem von beyden nahe, weil keines sich um des andern Thun bekümmerte; und vielleicht wäre es ein Glück gewesen, wenn er nur fortgedauert hätte. Allein Strephon ließ sich von einer neuen Liebe einnehmen, und diese verkehrte seinen Kaltsinn in Unfreundlichkeit. Noch ist dabey der einzige gute Umstand, daß er selten zu

Hause bleibt, und uns also beyde von einem verdrüßlichen Anblicke befreyt.

Setzen Sie Sich, werthe Freundin, an meine Stelle, so werden Sie alles das Unannehmliche begreifen, das an meinen Zustand verknüpft ist, und mir Ihr freundschaftliches Mitleid nicht versagen. Ich erwarte von Ihnen einen Trostbrief; denn was guten Rath betrifft, so befürchte ich leider, daß der zu spät kommen möchte. Ich bin u. s. w.

Antwort.

Wertheste Freundin,

Ihr Unfall ist sehr gemein; und eben so gemein sind die Fehler, wodurch man ihn erst sich zuzieht, und hernach verschlimmert. Von den erstern sage ich nichts, weil Sie selbst davon überzeugt scheinen, und Sich eines Mangels der Ueberlegung vor Ihrer Heirath beschuldigen. Daß aber Sie selbst das Uebel verschlimmert haben, das ist für Sie eine noch unentdeckte Wahrheit. Meine Freundschaft soll sie Ihnen eröffnen.

Bey der ersten kleinsten Spur von Ihres Liebsten abnehmender Neigung, sollten Sie nicht etwa Sich bloß leidend verhalten, und es geruhig von Gleichgültigkeit zum Widerwillen kommen lassen, sondern wider den einbrechenden Kaltsinn aus aller Macht arbeiten, ihm Freundlichkeit,

keit, Liebkosungen, Nachsicht, Gefälligkeit, entgegensetzen, und alles anwenden, um Ihrem Strephon wo nicht seine Liebe, wenigstens sein Wohlwollen, abzugewinnen, das man beharrlichen liebreichen Bestrebungen niemals versagen kann.

Unter den Klagen über misvergnügte Ehen rühren mich nur wenige; denn wenige sind unverschuldet. Man weis, aus welchem eiteln und leichtsinnigen Grunde die meisten Verbindungen gestiftet werden. Nachdem es aber einmal so weit gekommen ist, nachdem man auf Lebenszeit sich gefesselt hat, so begeht man noch dazu den Unverstand, alles dem bloßen Zufalle zu überlassen. Man legt alle Bewerbung um des andern Liebe, die man oft sich verdienen könnte, alle Behutsamkeit vor dessen Hasse, dem sich oft leicht ausweichen ließe, gänzlich bey seite. Ja, man treibt seine Thorheit noch weiter; man sucht sich durch die verkehrtesten Künste zu rathen; man ruft den Unwillen zu Hülfe; durch Mittel, die nichts als Haß erregen, gedenkt man sich die freywillige Liebe zu erzwingen. Welcher Unsinn!

Noch haben Sie Sich glücklich zu schätzen, geliebte Freundin, daß es bey Ihnen nicht öffentlich zum Bruche gediehen ist. Mein Rath würde nicht zu spät kommen, wenn Sie ihn bedürften. Doch Sie wissen bereits von selbst, und Ihr richtiger Verstand sagt es Ihnen, daß Nachsicht, Gefälligkeit, Heiterkeit und Bemühung zu

gefallen Ihre Rolle sind. Ein ernstlicher Entschluß, Sich eine kleine Gewalt zu thun, und über alle weibliche Bedenklichkeiten Sich hinwegzusetzen, wird die Sache ausrichten. Ich wünsche Ihrer Bemühung den besten Fortgang, und bin u. s. w.

XV.

Briefe eines Frauenzimmers an eine Mannsperson, mit der sie auf einer Maskerade Bekanntschaft errichtet hatte.

Der erste Brief.

Da eine so kurze Unterredung, als der Zufall neulich zwischen uns veranlaßte, Ihnen ein Verlangen erweckt hat, Sich länger mit mir zu unterhalten, *) so weis ich kein kräftigers Mittel, Ihnen dieses Verlangen zu benehmen, als wenn ich Ihnen alle fernere Bekanntschaft versage. Denn

*) Der Liebhaber hatte also an sie geschrieben. "So "kurz unsre gestrige Unterredung war, so groß ist "meine Begierde nach einer längern. Ich habe "nicht so viel von Ihnen gesehen, daß ich auf der "Stelle hätte verliebt werden sollen; und daher "will ich nicht so sehr den Gecken spielen, daß ich "mich für verliebt ausgäbe; aber ich hörte doch "genug

Denn sollten Sie mich näher kennen, so würde ich Ihnen vielleicht nicht so gut gefallen. Die Neigungen der Mannspersonen sind so gar wunderlich. Zwar ich besitze Eitelkeit genug, zu glauben, daß eine Mannsperson mir keine Lügen sagt, wenn sie mir von Liebe vorredet; so groß aber ist sie doch nicht, daß ich in so kurzer Zeit und bey so geringer Veranlassung Sie für verliebt halten sollte. Nun zweifle ich zwar nicht, daß Sie, gleich iedem jungen Stutzer, Vorrath genug von Liebe in Bereitschaft haben, um sie iedem Frauenzimmer beym ersten Anblicke vorzuseufzen; in diesem Fall aber haben Sie zu wenigen Grund, Ihren Leichtsinn zu beschönigen. Ich würde schlimme Meynung von einem Herzen fassen,

"genug, daß Sie mir, troz aller der Unvollkommen-"heiten, die sich nur hinter eine Maske verstecken "können, gefielen. Wären Sie auch so alt, als "Madam Y., oder so häßlich, als Herr T. in Weibs-"kleidern seyn würde, so besitzen Sie doch Rei-"zungen genug in Ihrer Gemüthsart, die meine "Augen und mein Herz bestechen. Urtheilen Sie "also, was für Eindruck Sie alsdenn machen wer-"den, wenn Sie jung und schön sind; da Sie mir "schon itzt so sehr gefallen, itzt, da ich wohl weis, daß "Sie es vielleicht nicht seyn können. Scheint es Ih-"nen der Mühe werth, Ihre Eroberung zu behaupten, "wiewohl mich dieß mein Mangel an Eitelkeit nicht "glauben läßt, so würdigen Sie diesen Brief ei-"ner Antwort u. s. w.

das so leicht zu gewinnen wäre; weil ich besorgen müßte, es wiederum eher zu verlieren, als ich Lust hätte, es abzugeben, das ist, ehe ich an dessen statt ein anders erobert hätte.

Indem Sie aber läugnen, daß die Liebe der Bewegungsgrund Ihres Schreibens sey, so verrathen Sie zugleich große Neugier. Ein Fehler, der Sie nicht eben sehr empfehlen kann. Denn die erste hätte doch meiner Thorheit geschmeichelt; die andre hingegen ist nur ein Beweis der Ihrigen. Nun wissen Sie aber, iedes von beyden Geschlechtern hat doch seine eignen Thorheiten lieber, als des andern seine. Soll ich also die bittre Wahrheit, daß Sie mich nicht lieben, für bekannt annehmen, so werden Sie dagegen mir auch erlauben, zu zweifeln, daß die Reizungen meiner Gemüthsart fähig wären, die Fehler des Alters und der Häßlichkeit zu ersetzen. Die Lustigkeit einer sechzigjährigen, oder der schmachtende Blick einer Frau von funfzig Jahren, würde eher erschrecken als gefallen. Denn ihr Mannspersonen mögt noch so viel von Verstand und Munterkeit schwatzen, so ist es doch allemal nur die Person, die eure Liebe gewinnt. Ist nur ein Frauenzimmer schön, so verliebt ihr euch so lange in ihre Thorheiten, bis ihr sie für Tugenden haltet. Ihr habt also gar nicht Ursache, uns zu schelten, wenn wir unsre Liebe auf Thoren werfen; denn die bloß geistigen Vollkommenheiten bezaubern eben so wenig uns, als euch.

Ich soll urtheilen, sagen Sie, was ich alsdenn für Eindruck machen würde, wenn ich jung und schön wäre? O mein Herr, hierinne habe ich eine scharfe Urtheilskraft, oder vielmehr eine starke Einbildung; ich bin mit meiner eignen Schönheit zu wohl bekannt, daß ich nicht ihre Macht und Wirkungen wissen sollte; und ich verspreche mir gewiß, Sie innerhalb einer Woche schmachten, und mit bleichem Gesichte, mit ernstem, traurigen, gedankenlosen Blicke, und allen den andern Kennzeichen verliebter Gecken, erblassen zu sehen. Denn so viel kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß ich weder alt noch häßlich bin.

Noch etwas, daran ich gar sehr zweifeln muß, ist Ihr Mangel an Eitelkeit. Ein so bescheidnes Geständniß würde ich eben so leicht einem Frauenzimmer glauben, als einem jungen Herrn. Sie sind gewiß fester überzeugt, als ich immermehr seyn kann, Ihre Eroberung sey es werth, behauptet zu werden.

Die Erlaubniß, mich zu sprechen, kann ich Ihnen nicht zugestehen. Vielleicht ist sie eine Frucht der Zeit und Ihrer Beständigkeit; aber nur vielleicht. Begnügen Sie Sich indessen mit der Willfährigkeit, die ich gehabt habe, Ihren Brief anzunehmen, und zu beantworten. Ich bin u. s. w.

Der zweyte Brief.

Wenn ich, nach Erhaltung Ihres ersten Briefs, an dem Mangel Ihrer Eitelkeit bloß zweifelte, so hat Ihr letzter mich davon völlig überzeugt. Meine Antwort auf Ihren Brief verführt Sie zu so günstigen Auslegungen, daß ich um aller Welt willen keine Zusammenkunft mit Ihnen wagen darf, wo ich Sie nicht zu der zuversichtlichsten Eitelkeit verleiten will.

Allein, wäre ich auch noch so sehr geneigt, so steht es doch in meiner Macht nicht, Ihnen zu zeigen, daß ich nicht grausam seyn will. Denn Sie müssen wissen, daß ich — verheirathet bin — Nicht anders; und zwar an einen so eifersüchtigen Mann, der mich nicht aus den Augen läßt, und der nimmermehr mir erlaubt hätte, dem neulichen Balle beyzuwohnen, wäre er nicht zum Glücke damals auf etliche Tage verreist gewesen.

Dieß ist nun eben für Sie keine gute Nachricht. Ich will Ihnen daher allen den Trost mittheilen, den ich kann, und Ihnen die ganze Einbildung von meiner Schönheit benehmen. Ich wundre mich in der That, wie doch ein Mann von Ihrem Verstande mir auf mein bloßes Wort glauben konnte. Niemals wird ein Frauenzimmer sich für häßlich, noch ein Mann sich für einen Thoren, halten; und was für Fehler auch der Zuschauer und Zuhörer an beyden entdecken mag, so haben sie doch gnugsamen Vorrath gütiger Meynung von sich selbst, sich unge-

ungestört bey diesem Glauben zu erhalten. Man sollte daher eben so wenig einem Frauenzimmer trauen, die sich ihrer Schönheit, als einem Manne, der sich seiner Tapferkeit rühmt.

Bey so bewandten Umständen ist Ihnen nicht besser zu rathen, als Sie halten mich für alt und häßlich; alsdenn wird entweder Ihre Liebe sich wieder in bloße Neugier verwandeln, oder zu irgendeiner andern sichtbarern Gebieterin zurückkehren. Zwo von Ihren Eigenschaften also, Ihre Zärtlichkeit und Eitelkeit, sind mir gänzlich unnütze. Ihre Verschwiegenheit, die Sie mir so heilig versprechen, kann Ihnen bey andern Frauenzimmern Dienste thun; ich meines Orts werde mich sehr demüthig mit Ihrer Aufrichtigkeit und Freundschaft begnügen; eine Forderung, die nicht unbillig ist, weil ich mich ganz zu dem platonischen System bekenne. Sie haben Ursache damit zufrieden zu seyn; denn in der That, das ist alles, was ich Ihnen einräumen kann.

Ob Sie mir künftig weiter schreiben dürfen? Das ist eine sehr verfängliche Frage. Ich will mir zu ihrer Beantwortung Bedenkzeit nehmen. Versuchen Sie mittlerweile, ob Sie durch Ihre Gründe mich überreden können — Aber in der That, ist das nicht zu viel gewagt, wenn ich es mit einem Manne von so großem Witz aufnehme?

Der dritte Brief.

Für Ihre sinnreichen Schlüsse von meiner Schönheit *) bin ich Ihnen sehr verbunden. Zum Unglück aber scheinen sie mir alle fehlerhaft. Dieß will ich Ihnen erweisen, damit Sie nicht länger in einem Irrthume bleiben, der Ihrer Ruhe schädlich werden könnte.

Haben Sie niemals einen Mann gesehen, der in ein häßliches Gesicht sterblich verliebt gewesen ist? Setzen Sie meinen Eifersüchtigen an dessen Stelle. Wir finden oft, daß das schönste Paar eine sehr unglückliche Ehe führt; das aber wäre unmöglich, wenn Liebe und Schönheit sich nicht trennen ließen.

So

*) Der Liebhaber hatte auf den zweyten Brief folgendes geantwortet. "Da jedermann so geneigt ist, "das zu glauben, was seinem Wunsche schmeichelt, "so mußte nothwendig die Versicherung Ihrer "Schönheit sehr leicht Eingang bey mir finden. "Sie mögen läugnen so viel Sie wollen, so kann "ichs Ihnen doch aus Ihrem eignen Briefe darthun, daß Sie nicht häßlich sind. Sie reden von "einem eifersüchtigen Manne; daraus erhellt, daß "er Sie liebt, und in der Einbildung steht, es liebe "Sie sonst noch iemand. Nun muß ich Ihnen aber "sagen, Madam, daß niemals zween Mannsperso"nen zugleich ein Frauenzimmer lieben werden, "das nicht schön ist. Ich weis nicht, ob dieser Grund "Sie überzeugen wird, weil er eine starke Gegne"rin an Ihrer Bescheidenheit findet; gnug aber, "die Eifersucht eines Mannes ist nicht leicht ein "Beweis, daß seine Frau häßlich sey."

So viel Sie Sich auch auf Ihren Beweis zu gute thun mögen, ich wäre schön, weil zween Männer mich zugleich liebten, so leicht läßt sich doch sein Ungrund zeigen. Denn erstlich beweist eines Mannes Argwohn nicht, daß ein andrer in seine Frau, sondern sie vielmehr in einen andern verliebt sey. Hernach aber folgt aus dieser Liebe nichts, weil, wie ich schon gesagt habe, auch das häßlichste Gesicht noch seine Bewundrer findet.

Doch was verschwende ich meine Beredtsamkeit an einen Hartnäckigen? Das beste Mittel, Sie von Ihrer Einbildung zu heilen, wäre dieses, allen fernern Briefwechsel mit Ihnen abzubrechen. Und ich sehe schon, Sie werden mich bald nöthigen, diesen Entschluß zu ergreifen. Leben Sie wohl.

Der vierte Brief.

Armer, trostloser Liebhaber! Wie grausam verfährt man doch mit Ihnen! Zuerst Ihnen alle Hoffnung auf meine Schönheit absprechen, hernach alle nähere Bekanntschaft verweigern, und zuletzt gar Ihre Briefe nicht mehr beantworten! In der That, das ist sehr boshaft gehandelt.

Doch es ist Zeit, mein Herr, die Maske abzunehmen, und Ihnen das Räthsel aufzulösen. Lesen Sie hier meine Geschichte. Sie nahmen einige vortheilhafte Begriffe von mir aus der Maskerade mit Sich hinweg; und ich — warum soll-

te ich Bedenken tragen, etwas zu bekennen, das Sie leicht selbst aus meiner Beantwortung Ihrer Briefe schließen konnten? — ich hegte von Ihnen nicht weniger günstige Vorstellungen. Von dem Augenblicke an beschloß ich, mit Ihnen in nähere Verbindung zu treten. Jedoch, um mir vor Ihrem Ungestüme Friede zu schaffen, und Sie auf den bloßen Briefwechsel einzuschränken, verbarg ich mich Ihren Nachforschungen, und gab mich sogar für verheirathet aus, welches ich aber, zu allem Glücke, noch nicht bin. Die Zeit indessen, da Ihnen mein Umgang versagt war, habe ich nicht unnützlich angewandt; ich habe aller Orten von Ihrem Charakter und Verhalten Nachrichten eingezogen. Nunmehr, da ich von allem gnugsam und nach Wunsch unterrichtet bin, nehme ich nicht länger Anstand, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten, wofern ich, wie sich meine Eigenliebe schmeichelt, Ihren Beyfall erhalten sollte. Nichts wird Sie demnach hindern, Sich bey mir an dem Orte einzustellen, den Ihnen der Ueberbringer sagen wird. Leben Sie wohl.

XVI.

Briefwechsel zwischen Herrn B. * und seinen Liebhaberinnen.

Erster Brief.

Von Herrn B. an Dianen.

Ich weis nicht, soll ich dem Schicksale danken oder es verwünschen, daß es mich gestern auf die Messe führte; das aber weis ich, daß ich niemals meine Neugierde theurer bezahlt habe; denn ich erkaufte dieses Vergnügen mit meinem Schätzbarsten, meiner Freyheit. Bis hieher hatte ich genaue Wache über mein Herz gehalten; wenn aber so viele Macht vereinigte Angriffe darauf thut, so werde ich, wie ich besorgen muß, genöthigt seyn, nachzugeben. Ihren persönlichen Vorzügen hätte ich vielleicht widerstanden, wofern einige Fehler Ihres Gemüths meine Begierde, frey zu bleiben, unterstützt hätten; und eben also hätte ich Ihrem Witze den Sieg streitig gemacht, wofern sich nur an Ihrer Schönheit ein Mangel bemerken ließe. Aber die vereinigten Schönheiten Ih-

rer

*) Diese Briefe sind eigentlich das, was die Franzosen süße Billets nennen. Sie sind aus dem Englischen. Man hat sie nicht eben zur Nachahmung, sondern der Mannichfaltigkeit halben beygefügt. Es fehlt ihnen auch gar nicht an frostigen und tadelhaften Stellen.

rer Person nebst den Reizungen Ihres Umgangs scheinen mir meine gänzliche Niederlage zu drohen; und ich muß Ihnen sagen, daß ich so weit gekommen bin, daß es nunmehr völlig bey Ihnen steht, mich ganz zu dem Ihrigen zu machen. Ich will Ihnen nicht mit der Geschichte aller der Empfindungen beschwerlich fallen, die ich seit Ihrem Anblicke gehegt habe. Die Wahrheit selbst würde in diesem Falle bloß einem Roman ähnlich sehen; und ich wünsche doch nichts ernstlicher, als aufrichtig zu seyn und zu scheinen. Ich werde mit Ungeduld eine Antwort erwarten, die mir einigermaßen das Unglück, Ihres Umgangs beraubt zu seyn, erleichtern wird. Allein, wertheste Diane, warum wollen Sie mir dieses Glück versagen? Und was können Sie von einem Manne befürchten, über den Sie so mächtig die Herrschaft führen? Jedoch in diesem, so wie in jedem andern Stücke, unterwerfe ich mich Ihrem Willen, der ich verbleibe u. s. w.

Dianens Antwort an Herrn B.

Ich bin seit unsrer Trennung nicht mit mir selbst einig gewesen, ob ich meiner gewöhnlichen Zurückhaltung folgen, oder das Versprechen erfüllen sollte, das Ihre außerordentliche Höflichkeit mir abnöthigte. Jedoch da ich einmal mein Wort gegeben habe, muß ich nothwendig mich zu dessen Haltung für verpflichtet erkennen. Ich nehme mir daher eine bisher nie gewohnte Freyheit, einer

unbekannten Hand zu antworten; wiewohl ich glaube, die Ungereimtheit dieses gegenwärtigen werde Ihnen eben keine Lust zu fernerm Briefwechsel erregen. So schlecht aber auch mein Schreiben ist, so muß es doch einmal die Prüfung Ihres schärfern Witzes und Ihrer geübtern Urtheilskraft aushalten; ist aber alles das, was Sie mir sagen, nicht ganz Erdichtung, so wird es Sie zu einiger Nachsicht bewegen. Wenigstens werden Sie Mitleiden mit derjenigen haben, welche ernstlich wünscht, Ihren Beyfall mehr zu verdienen. Könnte ich mich rühmen, Ihnen die so lange genoßne Freyheit, und ein Herz, das so sehr Ihr eigen ist, entführt zu haben, ich würde mich für die glücklichste meines Geschlechts achten. Doch ich darf eine so eitle Meynung nicht unterhalten, noch mir mit dem Irrthume schmeicheln, als verdiente ich wirklich das Lob, das Ihnen gefällt mir zu geben. So viel muß ich inzwischen gestehen, Sie haben meinen Beyfall so sehr, daß ich kühnlich bekräftigen darf, niemals habe ein halbstündiges Gespräch mir eine so sonderbare Hochachtung abgewonnen, als das Ihrige. Ich würde dieß durch eine zweyte Zusammenkunft bestätigen, wenn mir diese vergönnt wäre; denn von demjenigen darf ich nichts schlimmes befürchten, der mir so viel Verdienste und Edelmuth zu erkennen giebt. Allein man hält mich sehr eingezogen, und ich habe zu nichts weiterm Gelegenheit, als Briefe zu schreiben und anzunehmen. Wollen Sie ferner

ner hierzu die Hand bieten, so wird sich Ihnen für verbunden erkennen

die Ihrige
Diane.

Zweyter Brief.

Von Herrn B. an Dianen.

Schöne Diane!

Niemals fand ich mich zeitlebens so sehr in Verlegenheit, als bey Beantwortung Ihres sinnreichen Briefs; und ich gestehe offenherzig, nur mit ungewisser Hand ergreife ich die Feder, um sie niederzuschreiben. Mich wundert, wie Sie um Nachsicht bitten können, da iede Zeile von Ihnen auf meine Bewunderung Anspruch macht. Wir Mannspersonen sind so geneigt, allen Verstand nur uns zuzueignen, daß ich fast in Versuchung kommen sollte, Sie für kein Frauenzimmer zu halten; denn ich finde sogar nicht einmal einen Schreibfehler, um Sie von Ihrem Geschlechte zu überzeugen. Ihr Witz kann die schärfste Prüfung aushalten; das einzige demnach, was Sie von meiner Urtheilskraft zu fürchten haben, ist dieses, daß sie zu eingeschränkt ist, alle die Schönheiten Ihrer Schreibart zu verstehen. Inzwischen soll mein Herz die Fehler des Verstandes vergüten; kann der eine nicht gnug bewundern, so soll das andre bis zur Ausschweifung lieben; wenn sichs anders in der Liebe für eine Person aus-

ausschweifen läßt, die vielmehr Anbetung verdient. Urtheilen Sie von der Stärke meiner Leidenschaft aus folgenden Versen, die mir Cupid eingab; denn außerdem darf ich mich keiner Bekanntschaft mit Ihrem Bruder, dem Apollo, rühmen.

Cupids Rache.

Der Liebe frey und sorgenlos,
Stolz auf mein Glück, gieng ich einher und lachte,
Wenn ich die Schaar von Sterblichen bedachte,
Auf die Cupid mit scharfen Pfeilen schoß;
Da ich indeß die Jugend froh durchlachte,
Und ungestört der süßen Ruh genoß.

* * *

Kaum sah Cupid mit scheelem Blick
Mein jauchzend Herz ihn spotten und sich brüsten,
So sucht er sich mit seinem Pfeil zu rüsten,
Und zielt und traf dieß Herz im Augenblick.
"Geh, Thor, sprach er, nun laß es dir gelüsten,
"Und schwatze mehr von Freyheit, Ruh und Glück!"

Kann Ihre Güte diese Reime entschuldigen, so müssen Sie voraussetzen, daß ich sie halb schlafend halb wachend verfertigt habe, und daraus können Sie abnehmen, daß ich zu allen Zeiten an Sie denke. Dieß ist eben der einzige Grund, warum ichs wage, sie Ihrem scharfsinnigen Auge vorzulegen.

Ich danke Ihnen tausendmal für Ihre gütigen Ausdrücke, die das weit übertreffen, was die geringen Höflichkeiten, deren Sie erwähnen, von

Ihnen verdient hatten. Allein, wertheste Diane, soll ich glauben, daß Sie wirkliche Hochachtung für mich haben? O nein; diesen so schmeichelhaften Gedanken darf ich nicht unterhalten, solange Sie mir Ihren fernern Umgang versagen. Ihre Einschränkung sey so groß sie wolle, so lassen sich dennoch tausend Mittel ersinnen, wie wir uns ohne andrer Beyseyn sprechen können. Wären Sie in ein Nonnenkloster versperrt, so legte ich mit Freuden Priesterkleidung an, um aus Ihrem schönen Munde das Bekenntniß zu hören, das Sie Sich nicht weigern einem Brief anzuvertrauen. Können Sie wohl denken, ich würde das mindeste unterlassen, das mir nur Ihre angenehme Gesellschaft verschaffen könnte? Briefe lindern nicht wenig das harte Schicksal getrennter Liebhaber; und vornehmlich zu dem Ende wurden sie zuerst erfunden. Da sie aber nur ein stummes Gemälde der Gedanken sind, so gebricht es ihnen an dem Leben, welches die Unterredung beseelt. Laßt uns also die Briefe zu ihrer eigentlichen Bestimmung anwenden, das ist, uns ihrer, solange wir abwesend sind, bedienen; zugleich aber laßt uns darauf denken, diese Trennung zu endigen. Ich erkühne mich nicht, Ihnen zu sagen, wenn und wie wir zusammen kommen wollen; dieß überlasse ich gänzlich Ihrem Gutbefinden; sind Sie nur willig, so zweifle ich nicht an Entstehung der Gelegenheiten.

Dianens Antwort.

Mein Herr,

Es ist große Herablassung von Ihnen, daß Sie Ihre Beredtsamkeit einem so geringen und schwachen Verstand, als der meinige ist, unterwerfen, und mit demjenigen zufrieden scheinen, was vielmehr Ihre Geringschätzung verdiente. Es zeigt, daß Sie ein Meister in außerordentlicher Gefälligkeit sind. Ich werde genugsam von Ihren Gemüthsgaben, Ihrer Person und Ihrem gesitteten Bezeigen eingenommen; daß sich aber mit allen diesen Vorzügen eine so heitre Gemüthsfassung verbindet, dieß setzt mich in die höchste Liebe und Bewunderung. Je seltner es ist, alle diese Tugenden vereinigt zu finden, desto mehr verdienen sie Bewunderung, zumal von mir, die ich meine eignen Unvollkommenheiten so gut kenne. Bloß die mächtige Liebe kann meinen ersten und übereilten Versuch, die Feder anzusetzen, und einem so scharfsinnigen Geiste zu antworten, entschuldigen. Nunmehr aber läßt mich mein Ehrgeiz die Fortsetzung eines Briefwechsels, von dem ich mir so vielen Nutzen verspreche, nicht aufheben.

Mein finstrer Unstern will mir nicht das Vergnügen erlauben, Sie zu sehen; denn meine Tante, die Urheberin meiner Einschränkung, befindet sich so schlimm, daß ich mir nicht vornehmen darf, irgendwohin zu gehen; sobald ich aber Gelegenheit bekomme, wird mein Verlangen, Sie zu

 sprechen,

sprechen, mich dieselbe nicht verfehlen lassen. Alsdenn werde ich, wiewohl mit vieler Beschämung, gestehen, dieß, was ich aufzeichne, sey die wahre Gesinnung

Ihrer
überwundnen
Diane.

Dritter Brief.
Von Herrn B. an Dianen.

Wertheste Diane,

Ich brenne schon vor Ungeduld, Sie zu sehen, und Ihr letzter Brief hat dieses Feuer so sehr entzündet, daß es nun in völlige Glut ausbricht. Ich wünschte vom Herzen, den Aesculap zu meinem Freunde zu haben; um ihn der kranken Dame zu senden, die unsre Trennung veranlaßt. Allein, meine Diane, (denn Sie sind doch mein, obwohl nur in Gedanken,) ist wohl Ihr ganzer Brief etwas Wirkliches, oder nur eine belustigende Fabel? Entschuldigen Sie meine Zweifel und Besorgnisse. Ich bin es so sehr gewohnt, unglücklich zu seyn, daß ich kaum dem traue, was ich lese.

Was Sie von meinen Verdiensten sagen, übersteigt in Wahrheit die Einbildung, die sogar die Eigenliebe mir erwecken könnte; iedoch dieß wollte ich noch einiger maßen dahin gestellt seyn lassen,

sen, könnte ich nur mir daraus sichre Beweise angeben, daß Ihre Neigung gegen mich unverfälscht sey; denn die Liebe weis sonst alle Vollkommenheiten des geliebten Gegenstandes wunderbar zu vergrössern. Haben Sie wahre Hochachtung für mich, so bitte ich, es also einzurichten, daß ich ihr glauben könne. Mit Entzücken würde ich diese lebhaften Versicherungen der Liebe in Ihrem Gespräche hören; im Briefe aber fehlt ihnen das Ansehen der Wahrheit, welches bloß Ihre angenehmen Lippen zu geben wissen. Wollen Sie also mich überzeugen, ich sey der glücklichste unter den Menschen, so bemühen Sie Sich, ich bitte Sie, alle Schwierigkeiten zu besiegen, und mich trotz aller der Hindernisse, die uns von einander entfernt halten, mit Ihrer werthen Gesellschaft zu beglücken. Ich erwarte Ihre Antwort mit lebhafter Ungeduld, und bin u. s. w.

Dianens Antwort.

Ihr ungütiges Mistrauen gegen mich giebt mir nur allzugerechte Ursache, Verdacht auf Sie zu werfen; und wäre nicht mein Wort mir heilig, so würde ich nicht das Herz haben, der Ehre desjenigen zu trauen, der sich nicht auf die meinige verläßt.

Sie verbieten mir schlechterdings, das auszudrücken, was die Aufrichtigkeit mir vorsagt. Sie sind es, sagen Sie, zu sehr gewohnt, unglücklich zu seyn. Dieß kann ich mir unmöglich erklären;

es leidet verschiedne Auslegungen; Sie mögen nun aber es mit Rechte gewesen seyn, oder nicht, so hindert mich meine eigne Unschuld, andre anzuklagen. Wie Ihnen begegnet worden sey, weis ich nicht; es ist aber natürlich, zu glauben, das, was einmal geschehen ist, werde sich wiederum ereignen.

Ich gestehe es, meine freyen Versicherungen der Liebe verdienten einen Verweis; das aber erwartete ich nicht, daß er von Ihnen kommen sollte. Dem ungeachtet will ich mich bemühen, sie nach Ihrem Geschmacke zu mäßigen; erweisen Sie mir aber die Gerechtigkeit, zu glauben, daß, so frey meine Gedanken waren, so rein sind sie auch; Diane selbst besaß nicht größre Sittsamkeit, als ich mich rühmen kann.

Weil aber bloß meine Gegenwart mir Ihre gute Meynung wieder erwerben kann, so bin ich genöthigt, meinen ersten Entschluß zu vollziehen, welches morgen im Parc St. James, im grünen Gange, um vier Uhr, geschehen wird. Bis dahin, leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Herr B. an Dianen.

Ich bekenne es, ich that sehr Unrecht, und mein Brief begieng das größte Verbrechen, da er sich unterfieng, eine so reine Liebe, als meiner schönen Diane ihre ist, einzuschränken. Könnten die

Martern,

Martern, die ich seit dem Empfang Ihres letztern erlitten habe, meinen Fehler gut machen, so würde ich zu einigem Anspruch auf Ihre Verzeihung berechtigt seyn; doch ich setze alle Vertheidigung bey seite, die sich nicht bloß auf Ihre Güte stützt.

Ich werde ungeduldig die Stunde erwarten, die es Ihnen gefällt, mir zu bestimmen, damit ich zu Ihren Füssen die Verzeihung erbitten könne, ohne die ich nicht glücklich seyn kann; denn das ist nur ein fortgesetzter Tod, unter dem Misvergnügen der zornigen Diane zu leben. Ich bin

Ihr

getreuer und reuender Liebhaber.

Fünfter Brief.

Von Herrn B. an Lucilien.

Hier sehen Sie, Mademoisell, daß die Mannspersonen nicht allemal Lügner sind; wiewohl, die Wahrheit zu gestehen, ich gleichwohl bey mir anstand, was ich thun, und ob ich mein Versprechen halten sollte, oder nicht. Das Lesen des Saint-Evremont wird gewiß Ihre schönen Begriffe erweitern; und Sie haben bereits allzuvielen Witz, daß ich nicht weis, wie ich es mit Ihnen aufnehmen soll. Doch vom Witze ist auch gar nicht die Rede. Auf die Liebe mache ich Anspruch, und biete Ihnen Trotz, ob Sie mir ein Herz zeigen können, das so zärtlich, aufrichtig und standhaft ist, als das meinige. Diesen Morgen sprach ich

meinen Vetter, den Poeten, wie Sie ihn nennen, der sich Ihnen bestens empfiehlt. Sollten Sie uns einmal beysammen antreffen, so geben Sie Achtung, daß Sie mich nicht verkennen; denn wir sehen einander überaus ähnlich.

Luciliens Antwort.

Meiner Meynung nach giebt es keinen bindigern Beweis von einer Mannsperson Verstande und Artigkeit, als wenn sie fein Wort hält. Hätten Sie, es sey unter welcherley Vorwand, Ihr Versprechen gebrochen, so seyn Sie versichert, ich würde niemals einen erträglichen Gedanken vom Herrn B. gehabt haben.

Saint Evremonts Werke habe ich mit Vergnügen empfangen, und Sie legen mir dadurch große Verbindlichkeit auf. Ich habe bereits einige davon gelesen, und finde alles, was er sagt, meiner Gemüthsart so angemessen, daß ich beschlossen habe, ihn recht fleißig zu studieren. Nicht, daß ich so viele Eitelkeit hätte, zu glauben, ich könne iemals zu den feinen Begriffen gelangen, die er, und er allein, denken und schreiben kann; sondern ich suche nur, gleich den meisten Lesern, das Vergnügen, einige angenehme Stunden in seiner Gesellschaft hinzubringen. Obgleich mein schwaches Gedächtniß mir nicht verstatten wird, nur den vierten Theil seiner Grundsätze zu behalten, so will ich mich doch bemühen, ihm Gerechtig-

rechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sein Lob so sehr auszubreiten, als es nur mein Mangel an Beredtsamkeit erlaubt.

In Ansehung des Witzes werde ichs mit Ihnen niemals aufnehmen; denn wir wissen schon, Sie besitzen diese Gabe. Was die Liebe anbelangt, so hoffe ich, niemals mit dieser Leidenschaft gequält zu werden. Ich halte es mit der Zufriedenheit, die Cupid nicht geben kann. Da ich der Meynung bin, daß die Rosen niemals ohne Dornen sind, so macht dieser Gedanke mich für die Liebe unfähig; und niemals werde ich eine Regung unterhalten, die über die Freundschaft hinausgeht. Folgen Sie also meinem Rathe, und nehmen Sie dieses standhafte Herz, wie Sie es nennen, in das Behältniß zurück, woraus es herkam; ich will so viel sagen, legen Sie es vor Dianens Füsse; denn sie hat es besessen, und verdient es allein, wenn anders der Character, den Sie von ihr gaben, nicht zu schmeichlerisch ist.

Sechster Brief.

Von Herrn B. an Lucilien.

Ihr Brief, Mademoisell, bestärkt mich in der Meynung, die ich bereits von Ihrem Witze gefaßt hatte; und ich halte Saint-Evremont für glücklich, daß er in so gute Hände gerathen ist. Sie werden ihm dafür Genugthuung leisten, daß er

er oft von einer Menge Thoren gelesen wird, welche die Feinheit seiner erhabnen Begriffe niemals erreichen können. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, da ich vermuthete, Ihr Witz würde durch das Lesen desselben zunehmen; denn schon sind Ihre Gedancken und Ausdrücke zu der Vollkommenheit gelangt, die sie alles Zusatzes unfähig macht.

Kann aber Saint Evremont nicht Ihren Verstand erleuchten, so wird er, hoffe ich, wenigstens Ihr Herz rühren, und Ihnen begreiflich machen, daß die Liebe die edelste und angenehmste Leidenschaft der Seele sey. Die Freundschaft, das gebe ich zu, hat ihre Reizungen; im Vergleich aber gegen die Freuden der Liebe sind sie todt und unschmackhaft.

Sie sagen sehr wohl, daß es keine Rosen ohne Dornen giebt. Wer wollte aber ein kleines Stechen sich abhalten lassen, diese Konigin der Blumen zu brechen, deren Geruch uns mit Entzücken erfüllt? Saint Evremont wird es Ihnen sagen; selbst die Qvaalen der Liebe sind Vergnügungen. Urtheilen Sie nun, wie lebhaft ihre Freuden seyn müssen.

Ich verlange gar nicht, daß die Liebe die Freundschaft ausschließen soll; vielmehr wünsche ich die Freundschaft zum Grunde zu machen, auf den sich die Liebe stützt; denn diejenige Leidenschaft,

die sich nicht auf Hochachtung gründet, scheint mir niedrig und unvernünftig. Alsdenn aber fordere ich, daß die Freundschaft in ihre Gränzen geschlossen werde, und nicht das Gebiete der Liebe einschränke. Der Freundschaft wollte ich alle die leeren Zwischenräume der Abwesenheit einräumen, alle die langweiligen Unterredungen mit beschwerlichen Gesellschaftern, an denen Verliebte oft Theil zu nehmen genöthigt sind. Sobald aber ein glücklicher, langgewünschter Augenblick zween Liebenden zu einer angenehmen Zusammenkunft ohne Zuschauer verholfen hat, sollte die Freundschaft sich in der Entfernung halten, und einer vergnügtern Regung ihren Platz abtreten.

Ich bitte, untersuchen Sie aufrichtig meine Gesinnungen, und geben Sie mir Recht, wo Sie sie für vernünftig halten, oder verbessern Sie dieselben, wenn Sie sie fehlerhaft finden.

Ich sage nichts von Dianen. Seyn Sie versichert, daß ich Sie mehr als alle andre Frauenzimmer bewundre. Was dürfen Sie wohl Sich weiter für Sorge machen? Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

Luciliens Antwort.

Einem armen Frauenzimmer vom Lande, das in der entferntesten Gegend von England lebt, ist es unmöglich, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Ihren Brief mit der Dancksagung zu beant-

beantworten, die Ihrer Höflichkeit gebührt, oder auch Ihrem Witze die Lobsprüche beyzulegen, die er verdient. Ich wünschte, bey Hofe erzogen zu seyn, damit ich Ihnen Ihre Kunst zu schmeicheln ablernen, und Sie mit Ihrer eignen Münze bezahlen könnte. Wirklich schmeicheln Sie mit so guter Art, daß, wenn ich nicht zu wohl mit meinen Unvollkommenheiten bekannt wäre, ich leicht Gefahr laufen könnte, sehr stolz zu werden; zumal wenn Sie mir sagen, Saint Evremonts Begriffe könnten nichts zu meinem Witze hinzusetzen. Ich bin so boshaft, und wünsche, daß er das Compliment wissen möchte, das Sie ihm machen, damit er Ihnen seinen Dank abstatten könnte.

Sie verlangen, ich solle seine Meynung von der Liebe zu Rathe ziehen? Da kommen Sie an einen schlimmen Vertheidiger Ihrer Sache, denn so viel ich von ihm gelesen habe, so hält er die Liebe gar nicht für eine so edle Leidenschaft; zumal, wenn er sagt, ieden Tag eine Kette zerbrechen, und wiederum eine neue anlegen, das wäre nur eine Kleinigkeit. An einem andern Orte spricht er, Freundschaft sey die einzige Annehmlichkeit, die er iemals ohne Mischung genossen hätte; und könnte ein Mensch sich den fortdauernden Leidenschaften entziehen, und dafür einigen andern Platz geben, so würde er ohne Schwermuth, Haß, Eifersucht und Argwohn le-

ben; er würde ohn Ungestüm begehren, ohn Unruhe hoffen, und ohn Entzückung fröhlich seyn. Diese guten Eigenschaften aber finden sich bloß im Gefolge der Freundschaft; die Liebe hingegen erregt von allen das Widerspiel.

Darinne werde ich niemals Ihrer Meynung seyn, daß ich die Qvaalen der Liebe für Vergnügen hielte. Ich habe die Probe damit gemacht; und aus den unruhigen Stunden, die sie mich gekostet hat, schließe ich, daß der Liebe Annehmlichkeiten, und wären sie auf den höchsten Grad gestiegen, niemals den Martern dieser widersinnigen Leidenschaft das Gleichgewicht halten. Hätten also die Frauenzimmer meinen Sinn, und zögen sie die vielfachen Gemüthsarten der Mannspersonen zu Rathe, so würden sie lieber lebenslang sich das Vergnügen, Rosen zu brechen, versagen, als daß sie so oft sich von Dornen sollten stechen lassen.

Ich muß gestehen, Ihre Erklärung der Liebe ist sehr einnehmend; sie würde großen Einfluß über ein Herz haben, das nicht bereits versprochen, oder von Vorurtheilen wider die Liebe eingenommen wäre. Jedoch zum Unglücke gehöre ich zu den letztern; ich sage dem Cowley nach:

Kehrt einst mein Herz in meine Brust zurück,
Nie soll sichs mehr in fremden Reiz vertiefen,
Und wenn es tausend Schönen riefen!

Eine

Eine verbrannte Liebhaberin, wie ich, fürchtet sich des Feuers. Dieß sind meine Gesinnungen; wiewohl ich zugeben muß, daß Sie Verdienste genug besitzen, um alles das, was Sie nur wünschen, hoffen zu können. Sollte ich iemals meinen Entschluß widerrufen, so würden Sie mich dazu verleiten.

Ich soll Ihre Gesinnungen aufrichtig untersuchen? Wohl, so will ich Ihnen denn die Gerechtigkeit erweisen, zu sagen, daß Sie den artigsten Brief von der Welt schreiben; und handelten Sie nicht von Liebe, so würde ich Sie für den vernünftigsten Mann ansehen, der iemals geschrieben hat. Leben Sie wohl.

Geschich-

Geschichte
der Fräulein
von
Valiette,
in einigen Briefen
eines Frauenzimmers
an ihre Freundin.

Aus dem Französischen.

Geschichte
der Fräulein von Valiette.

Der erste Brief.

Wertheste Freundin,

Ihre Sehnsucht nach meiner Rückkunft scheint mir eben so aufrichtig, und für mich eben so schmeichelhaft, als es die Qvelle derselben, Ihre Freundschaft gegen mich, ist. Was werden Sie aber sagen, wenn Ihnen, Ihrer dringenden Vorstellung ungeachtet, dieser Brief noch keine Anstalten zu meiner Abreise ankündigt?

Die Marqvisin von Floriac * ist eine allerliebste Dame. Man kann ihr gar nichts abschlagen. Sie weis ihre Bitten so angelegentlich vorzubringen, und mit so einnehmenden Gründen zu unterstützen, die fast allezeit sich ihre Bewilligung selbst verschaffen. Eben itzt hat sie mich ersucht, zu den zween Monaten, die ich ihr bereits geschenkt habe, zween andre hinzuzuthun; und — wie ich sage, man kann ihr nichts abschlagen.

Stille, liebste Freundin; werden Sie darum nicht ungehalten. Ich will doch wohl sehen, wie

* Dieß ist eben die ehemalige Fräulein von Valiette. Die Verfasserin dieses Briefs war als eine weitläuftige Verwandtin auf ihr Landgut zur Feyer ihrer Vermählung eingeladen; und hielt nachgehends sich einige Zeit bey ihr auf, ihr bey der Einrichtung ihres neuen Hauswesens Beystand zu leisten.

ich Ihnen die zween elenden Monate wieder einbringe. Lassen Sie mich nur zurückkommen, so sollen Sie für Besuch über Besuch nicht sorgen dürfen. Mittlerweile aber will ich Sie durch öftere Briefe, als bisher, schadlos halten. Schließen Sie nur nicht von dem Vergangnen auf die Zukunft. Sie wissen ja, wie wenig man auf einem Beylager seiner selbst mächtig ist, wenn man auch nicht eben die vornehmste Rolle spielt. Der Schwarm von Hochzeitgästen, mit dem unser Schloß bevölkert war, ist nun nach und nach ausgeflogen. Nichts kann mich also abhalten, manche schöne Stunde mit Ihnen zu verschwatzen.

Befürchten Sie aber nicht, als würden meine Briefe nur ewige Freundschaftsversicherungen in sich halten. Ich kann reichlichen Stoff dazu in der Nähe finden. Die Geschichte unsers neuvermählten Paares ist so sonderbar, daß sie Sie nothwendig belustigen muß. Diese also wird der künftige Inhalt meiner Briefe seyn. Ich habe sie aus dem Munde des Marqvis, der Marqvisin, und eines Kammermädchens, die eine Vertraute von der Marqvisin Schwester war, gesammelt. Ich will sie Ihnen stückweise mittheilen, und den Anfang mache ich gleich itzt. Hören Sie zu.

Die Marqvisin von Valiette, die Mutter der Dame, bey welcher ich mich aufhalte, hatte zehn Jahre in einem vergnügten Ehestande mit einem Gemahle zugebracht, dessen Verdienste bey Hofe sowohl, als im Felde, sehr bekannt waren. Unvermuthet aber ward ihm bey der Belagerung eines

der

der vornehmsten Plätze in Flandern, wobey Ludwig der vierzehnte in Person zugegen war, das Leben geraubt.

Der König, welcher bey verschiednen Vorfällen ein Augenzeuge der Tapferkeit und der treuen Dienste des verstorbnen Marqvis von Valiette gewesen war, bedauerte seinen Verlust nicht wenig. Auf Befragen, wie es um seine Familie stünde, bekam er Nachricht, daß er drey unerzogne Kinder, einen Sohn und zwo Töchter, verlassen hätte. Er hatte die Gnade, der Wittwe schreiben zu lassen, sobald ihr Sohn heran gewachsen wäre, möchte sie ihn nach Hofe bringen, und ihm vorstellen; sollte sie außerdem einiges Beystandes benöthigt seyn, so dürfte sie nur sich bey Hofe melden, wo sie stets, in Betrachtung der ehemaligen Verdienste ihres verstorbnen Gemahls, sich eines besondern Schutzes zu versehen hätte.

Der Marqvisin gereichte des Königs Gnade zu vielem Troste; wenn es anders wider solche Unfälle Trost geben kann. Allein ihr Verlust war von der Art, daß er sich nicht so leicht verschmerzen ließ. Sie entfernte sich vom Hofe, und lebte, sechs bis acht Jahre durch, ihrem Stande gemäß, sehr eingezogen auf einem Schlosse, das sie in der Provinz Berry hatte; eine Gegend, wo der Adel nicht eben das vergnügteste Leben führt, indem dort wenig Flüsse sind, und der Handel nicht in Aufnahme ist, folglich der Ueberfluß, die Seele der Ergetzlichkeiten, nicht so als an andern

Orten herrschen kann. Dieß aber war eben der Grund, warum die Dame diesen einsamen Aufenthalt einem andern Landgute in der Nähe von Paris vorzog.

Hier beschäfftigte sie sich bloß mit sorgfältiger Erziehung ihrer beyden Töchter. Die älteste davon war bey ihrer Ankunft in Berry neun Jahre alt, die zweyte ein Jahr jünger.

Ihren Sohn hatte sie zu Paris in die Kost verdungen. Allein ein Jahr darauf starb derselbe an den Pocken. Ein neuer Unfall für die Marqvisin. Ihren Gemahl hatte sie zu einer Zeit verloren, da man die beste Hoffnung hatte, er würde sich zu grössern Würden aufschwingen, und dadurch seiner Familie emporhelfen. Nunmehr kam sie auch um ihren Sohn, der doch eines Tages die Stütze dieser Familie werden sollte. Bey dem ersten Verluste hatte man ihr den Trost vorgesagt, ihr Gemahl wäre gleich einer solchen Lebensart zugethan gewesen, bey der Unfälle, wie der seinige war, niemals unerwartet kommen dürften. Wie konnte sie aber sich bey dem Ableben eines Sohns zu frieden geben, der in der Blühte seiner Jugend dahin gerissen wurde? Sie war von dem Geschmacke derjenigen Aeltern, denen ein Sohn lieber ist, als viele Töchter.

Wiewohl sie hatte in der That nicht Ursache, mit ihren Töchtern unzufrieden zu seyn. Beyde besaßen in Ansehung des Leibes und Gemüths vortreffliche Eigenschaften. Vornehmlich war die älteste, die nunmehrige Marqvisin von Floriac,

riac,

riac, eine Person, die beym ersten Anblicke sich Bewunderung erwarb. Ich muß Ihnen hier, liebste Freundin, die beyden Hauptpersonen meiner Geschichte abschildern.

Die Marqvisin von Floriac ist lang von Statur. Die Schönheit ihrer Bildung bedürfte zu ihrer Beschreibung einer würdigern Feder, als die meinige ist. Ich will Ihnen also nur mit wenig Worten sagen, daß sie, so wie ihre Gebärden und ihr Gang, überaus viel Einnehmendes hat. Man sieht es ihr gar nicht an, daß sie auf dem Lande erzogen ist. Alle ihre Handlungen begleitet ein solcher Anstand, daß man schwören sollte, sie müßte bey Bildung ihrer Sitten den Hof zur Schule gehabt haben.

Die jüngere Fräulein von Valiette besitzt bey einer mittlern Statur fast ebendie Schönheit, als ihre Schwester, wenn man die erhabne Miene ausnimmt. Alles, was sie thut, verräth eine Person von Stande. Sie hat lichtbraunes Haar; die Marqvisin dagegen weißliches. Wofern man sie nur nicht neben ihrer Schwester erblickt, so kann niemand ihr den Ruhm der vorzüglichsten Schönheit absprechen.

Ihre Gemüthsarten hat die Natur verschieden gebildet. Die Marqvisin ist von ausnehmender Leutseligkeit und gelaßnem Wesen; ihre Schwester hingegen lustig und aufgeweckt, und hat an nichts Gefallen, als an Lachen und Springen. Ihre Gesichtsfarbe ist stark mit Roth untermischt; in den Zügen der Marqvisin herrscht mehr Weiß.

Also waren die beyden Fräuleins von Valiette beschaffen. So viele Vorzüge, die sie an sich hatten, wären völlig hinreichend gewesen, ihre Mutter zu beruhigen, hätte nicht der Verlust ihres Sohns ihr zu sehr am Herzen gelegen. Dieser aber machte ihr das ganze Leben unschmackhaft, und ließ einen Kummer nach sich, den keine Vorstellungen und Trostgründe zu stillen vermochten. Er war es eben, der sie so fest an ihre Einsamkeit heftete, daß sie niemals daraus wegzukommen begehrte. Zwar sagten ihres verstorbnen Gemahls Verwandten oft, der Ort ihrer itzigen Wohnung sey eben der geschickteste nicht, wo ihre Töchter ihr Glück finden könnten. Da sie so wohl gebildet wären, so dürfe nichts als Paris und der Hof ihr Aufenthalt seyn. Bey so großem Vermögen, so vielen Verdiensten, und so vornehmem Stande dürfe man sich nicht in eine abgelegne Provinz verstecken, um dort zu warten, bis ein Mann käme, uns aufzusuchen. Die Marqvisin konnte nicht in Abrede seyn, daß sie Recht hätten; suchte sie aber gleichwohl unter mancherley Vorwand abzuweisen. Itzt hatte sie einen Proceß an einem nahen Gerichtshofe, der sie aufhielte; itzt waren andre Geschäffte zu besorgen, die ihre Gegenwart nothwendig machten; kurz, unter solchen Ausflüchten fristete sie sich etliche Jahre.

Endlich konnte ein Bruder ihres verstorbnen Gemahls nicht länger dulden, daß seine Nichten noch immer in der Einsamkeit versteckt leben sollten. Er beschloß also, hinzureisen, und der Marqvi-

quisin zu sagen, die ganze Freundschaft sähe mit Befremdung, daß sie, der doch am meisten an ihrer Töchter Glücke gelegen seyn müßte, ihm gleichwohl selbst mit so vielem Eigensinn im Wege stünde.

Bey seiner Ankunft erstaunte er über die Schönheit seiner Nichten, die er seit einigen Jahren nicht gesehen hatte; denn ob sie gleich damals schon gute Hoffnung von sich gaben, so war doch diese nun weit übertroffen. Hierdurch aber ward er nur noch mehr bewogen, auf seine Schwägerin zu schmälen. Das wäre wahr, sagte er, sie hätte sie vollkommen wohl erzogen; nunmehr aber, nachdem sie alles, was bey ihr stand, geleistet hätte, würde alle angewandte Mühe vergebens seyn, wenn sie sie beständig hier zurückhielte.

Die Frau von Valiette mußte ihm ohne Widerrede eingestehen, es sey freylich Zeit, daß ihre Töchter in der großen Welt sich zeigten. Um aber noch einige Monate zu gewinnen, gab sie vor, die Reise nach Paris müsse einen kurzen Anstand haben, bis sie einiges Holz losgeschlagen hätte, das bereits vor geraumer Zeit gefällt wäre, und nun nicht länger liegen könnte. Ihr Schwager gestattete ihr noch diese Frist, mit dem Bedinge, hernach unfehlbar ihr Wort zu halten.

Hierauf reiste er in der festen Hoffnung ab, seine Nichten künftigen Winter am Hofe zu sehen Kaum war er zu Paris angelangt, so ermangelte er nicht, aller Orten ihre reizende Ge-

stalt und guten Eigenschaften zu rühmen. Allein da er in diesem Stücke verdächtig war, so fand er nicht überall den Glauben, den er verdiente. Man verschob geruhig sein Urtheil bis zur Ankunft der beyden Fräuleins.

Wirklich hatte die Frau von Valiette noch Geschäffte an dem Orte, wo sie sich befand. Der Hauptgrund ihres Verzugs aber war der Hang zur eingezognen Lebensart. Seit ihres Gemahls Tode war ihr Paris und die große Welt unerträglich geworden. Diese Abneigung stieg immer höher; so daß sie zuletzt auf den Entschluß gerieth, sich in ein Kloster zu begeben.

Sie hatte nicht wenig Lust, ihre Töchter zu überreden, daß sie ihr Gesellschaft leisten möchten. Zu dem Ende predigte sie ihnen stets die Beschwerlichkeiten des Ehestandes, ohne sich von ihrer Absicht deutlich herauszulassen. Ihrer Vorstellung grössern Nachdruck zu geben, machte sie von allem, was sie sagte, die Anwendung auf sich selbst. Sie erzählte ihren Töchtern oft, im siebzehnten Jahre wäre sie an ihren Vater, der damals vierundzwanzig Jahre alt war, vermählt worden. Acht Tage nach dem Beylager hätte er sie allein lassen, und zu Felde gehen müssen. Als er von da zurückgekommen, hätte er seine ganze Eqvipage eingebüßt gehabt, und folglich das Jahr darauf sich eine neue anschaffen müssen; ohne noch die Kosten zu rechnen, die auf sein Regiment verwandt wurden. Doch in diesem Feldzuge wäre er nicht glücklicher gewesen, als im vorigen;

gen; es wäre ihm nämlich der größte Theil seiner Pferde umgefallen. Auf solche Art hätte es alle Jahre etwas neues gegeben. Einmal hätte man ihn zum Kriegsgefangnen gemacht; ein andermal hätte ihn eine Feldkrankheit ergriffen; kurz, mit iedem Briefe, den die Frau eines Kriegsbedienten von ihrem Mann erhielte, müßte sie einer schlimmen Post gewärtig seyn. Nach so manchen erlittnen Verdrüßlichkeiten und gehabtem Aufwande, da sie einander zehn Jahre gehabt hätten, von denen er acht Jahre nicht zu Hause gewesen wäre, hätte es endlich das Unglück fügen müssen, daß er in der Blühte des Alters das Leben verloren hätte. Gleiches Schicksal könnten sich alle versprechen, die nur Standespersonen zu Männern hätten.

Von diesem Eingange kam die Frau von Valiette zu ihrem Hauptsatze. Sie hielte sich also Gewissens halben für verpflichtet, ihnen zu sagen, daß noch ein beßrer Weg, als die Heirath, ihnen offen stünde; nämlich das Kloster. Sie wolle ihnen darinne mit gutem Beyspiele vorgehen, wenn sie anders Lust hätten, ihr zu folgen. Solchergestalt würden sie nicht nur der Beschwerlichkeiten los seyn, die sie in iedem andern Stande befürchten müßten, sondern auch von vielen andern Verdrüßlichkeiten befreyt werden, wovon sie ihnen im Vorbeygehen ein Wort sagen wollte.

Ihren Beweis führte sie also. Unverheirathete Frauenzimmer wären, ehe sich für sie ein Mann fände, tausend Gefährlichkeiten ausgesetzt. Schönheit

heit und Verdienste verschafften nicht immer Sicherheit vor Betrügern und boshaften Leuten; vielmehr, weil sie ein Aufsehen machten, lockten sie solche herbey. Einige dieser Boshaften wären zu schlimmer Nachrede geneigt, und warteten nicht erst, bis man ihnen dazu Gelegenheit gäbe; andre stellten von außen sich ungemein ehrlich, und hätten dabey den Schalk im Herzen; kaum räumte man ihnen den kleinsten Vortheil ein, so suchten sie es überall auszubreiten, und setzten noch viel mehr dazu; die meisten sönnen vom Morgen bis an den Abend darauf, bis sie ein armes Mädchen überlistet hätten, und sehr oft glückte es ihnen, weil sie darauf allein umgiengen.

Aus diesem also wäre leicht zu schließen, es sey nichts gefährlicher, als mit der Welt sich einzulassen. Hierinne müßten sie ihr mehr glauben, als andern, weil sie selbst es aus der Erfahrung hätte, und auch außerdem auf ihr wahres Bestes stets bedacht wäre. Zum Beweise bezog sie sich auf die Sorgfalt, die sie von Jugend auf, sowohl für ihre Erziehung, als für die Erhaltung ihres Vermögens, an ihr wahrgenommen haben müßten.

Ihre älteste Tochter, die von stiller Gemüthsart war, und ohne Mühe sich zu allem, was man haben wollte, verstand, schien über diesen Antrag nicht eben sehr befremdet. Die jüngste aber sagte ihrer Mutter offenherzig, sie könne sich nicht einbilden, daß sie selbst Willens wäre, das zu thun, was sie ihnen vorschlüge. Wenn aber das auch wäre, so fände sie doch in sich keine Neigung, ihr

in einem Kloster Gesellschaft zu leisten. Gott müßte die selbst berufen, die er für tüchtig ersähe. Da sie bis itzt noch nichts von diesem Rufe verspürt hätte, so wollte sie lieber im gemeinen Leben ihr Glück versuchen. „Desto schlimmer für „dich, meine Tochter, sagte die Marquisin. Ich „will dich nicht zwingen; sollte dir aber Gott „noch einige Zeit das Leben fristen, so wirst du „einmal selbst bekennen, daß mein Rath der beste „gewesen ist." Er mochte nun aber wirklich der beste seyn, oder nicht, genug, alle Beredtsamkeit der Frau von Valiette vermochte nichts bey ihr. Die Lust, nach Paris zu gehen, wo sie sich hatte sagen lassen, daß man ganz ein anders Leben führte, als in der Provinz, hatte sie bereits zu sehr eingenommen.

Ihre Schwester hatte sich noch nicht deutlich erklärt. Sobald aber ihre Mutter sie zum zweyten male befragte, gab sie zur Antwort, sie wolle ihr überallhin folgen. Zu diesem Entschlusse bewog sie theils ihr stilles Wesen und die Neigung zur Religion, theils die aufrichtige Liebe, die sie von ieher zu ihrer Mutter getragen hatte.

Sobald dieses Vorhaben in der Nachbarschaft bekannt wurde, fanden alle Personen weltlichen Standes, denen es nicht nach ihrem Sinne war, vieles daran auszusetzen, daß eine so artige und vornehme Person sich in ein Kloster sperren wollte. Ihrer Meynung nach, hätte sie tausendmal besser gethan, wenn sie in der Welt zurück geblieben wäre. Das Sonderbarste dabey war, daß

die jüngste, die doch ihren Vortheil dabey fand, wenn sie ihren Entschluß vollzog, gleichwohl alles Mögliche that, sie davon abwendig zu machen. „Du kannst sicher glauben, Schwester, daß ich es „aufrichtig meyne, sagte sie. Du siehst wohl, „ich gewinne über funfzigtausend Thaler, wenn „ich dich ins Kloster lasse gehen. Aber nein, ich „rathe dirs nicht, und hoffe, du sollst mirs noch „einmal danken. Urtheile daraus, wie sehr ich „dich liebe."

Die Frau von Valiette war nur froh, daß ihre älteste Tochter sich hatte überreden lassen. Nunmehr schickte sie sich an, nach Paris zu gehen, um dort ihr gutes Vorhaben zu vollziehen. Ehe sie aber dahin abreiste, wollte sie noch eine von ihren Verwandtinnen, die am Ufer des Flusses Loire wohnte, besuchen, und von ihr Abschied nehmen.

Hier zeigt sich, liebste Freundin, eine günstige Gelegenheit, auch von Ihnen bis auf künftigen Posttag Abschied zu nehmen, und Sie zu versichern, daß ich stets sey u. s. w.

Der

Der zweyte Brief.

Geehrteste Freundin,

Ungeachtet Ihres Verzugs, mir zu antworten, werde ich nicht unterlassen, meinem Versprechen treu zu seyn, und in meinem Briefwechsel sowohl, als meiner Erzählung, fortzufahren. Ich will mich auch damit nicht aufhalten, wegen Ihres Stillschweigens auf Sie zu schmälen. Wird es, wie ich denn nicht zweifle, durch unvermeidliche Geschäffte veranlaßt, so wäre es grausam, Ihnen Vorwürfe zu machen. Und rührt es aus Kaltsinn her, so würden den meine Klagen nur vergrössern. Ich gebe alles Ihrem Herzen zu verantworten. Das meinige wird, es komme auch wie es wolle, niemals einem bösen Beyspiele folgen

Die fremde Dame, bey der die Marqvisin mit ihren Töchtern Besuch ablegte, hatte bereits von ihrem Vorhaben einige unvollkommne Nachricht. Nachdem also die ersten Höflichkeiten gewechselt waren, fragte sie, ob das wahr wäre, wak sie von ihr gehört hätte. Als es die Frau von Valiette bekräftigte, wünschte sie beyden Glück zu ihrem Berufe. Sie bewunderte besonders der ältesten Tochter Schönheit, und konnte nicht genug ihre Frömmigkeit loben, daß sie in einem so zarten Alter, und bey so vielen Vorzügen, die sie iedermann am Hofe beliebt gemacht hätten, dennoch

der Welt entsagen wollte. Da sie aber einander nun lange nicht sehen sollten, weil sie selten nach Paris kam, nöthigte sie der Marqvisin das Versprechen ab, einige Tage sich auf ihrem Gute aufzuhalten; diese konnte es ihr nicht abschlagen, ob sie wohl sich begierig nach dem Tage sehnte, an dem sie ihren gefaßten Entschluß vollführen könnte.

Das Haus, in dem sie sich befanden, war ungefähr dreyhundert Schritte weit von der Loire abgelegen. Vor dem Hause war ein mit Bäumen besetzter Gang, der sich bis an das Ufer erstreckte. Die Bäume waren sehr breit und schattich, wodurch die Sonnenstralen völlig abgehalten wurden; es war daher im Sommer einer der anmuthigsten Spatziergänge. Die älteste Fräulein von Valiette, welche die Einsamkeit liebte, pflegte oft daselbst sich eine Bewegung zu machen.

Als sie eines Tages gegen Abend sich eben in der Allee befand, kam von ungefähr ein fremder Herr dazu, aus Langvedoc gebürtig, der bis Rouanne mit der Post gereist war, sich aber daselbst zur Veränderung zu Schiffe gesetzt hatte. Er war in dem Dorfe, das zu dem Edelhofe gehörte, abgestiegen, weil es ihm zu spat schien, seine Reise weiter fortzusetzen. In dem Wirthshause hatte er Langeweile; er gieng daher zum Zeitvertreib am Ufer des Flusses spatzieren, und kam auf solche Art in die Allee.

Die Fräulein von Valiette hatte sich nahe beym Ufer auf den Rasen gesetzt, und kehrte den

Rücken nach der Gegend zu, wo er herkam. Sie hatte eben ihre Betrachtung über das Wasser, das bald heftiger bald gelinder vorbey rauschte, weil von Zeit zu Zeit ein kleiner Wind sich erhob, und es geschwinder forttrieb. Dieß erinnerte sie an das, was ihre Mutter ihr immer vorsagte, daß man niemals in der Welt in Ruhe leben könnte; kaum hätte man ein Vergnügen vor sich, und gedächte nun, es zu genießen, so käme ein Unfall dazwischen, der die ganze Lust verderbte. Da sie hier eben ein Bild dieser erbaulichen Wahrheit vor sich sah, so war sie im Herzen recht mit sich zufrieden, daß sie den weisen Entschluß gefaßt hätte, von der so unruhigen Welt sich abzusondern.

In diesen guten Gedanken störte sie die Ankunft des Marqvis von Floriac; denn das war der Fremde. Er wunderte sich nicht, sie hier allein anzutreffen. Der Hof der Edelfrau, der ihm gleich im Gesichte war, brachte ihn alsbald auf die Vermuthung, sie müsse eine Verwandtin von der Herrschaft im Dorfe seyn. Er gieng näher auf sie zu; sie stand gleichfalls auf, und trat ihm entgegen, in der Meynung, er sey eine Standesperson aus der Nachbarschaft.

Je näher er auf sie zu kam, ie mehr empfand er in sich eine geheime Regung. Zwar hatte er in seinem Leben viele Schönheiten gekannt; das aber konnte er sich nicht entsinnen, iemals eine gesehen zu haben, die mit so vieler Anmuth eine so edle Miene und so vielen Anstand verbunden hätte.

Die Fräulein, die bisher in ihrer Einsamkeit noch niemanden zu Gesichte bekommen hatte, der ihr der Aufmerksamkeit werth schien, befand ihn vollkommen wohl gebildet, ohn iedoch einige Neigung bey sich zu verspüren. Alles, was sie empfand, war eine Art von Hochachtung, die man dem ersten Anblick einer Person von Verdiensten nicht verweigern kann. Er bekräftigte durch seine Anrede die gute Meynung, die seine Gestalt von ihm erweckt hatte, und erzählte ihr, er habe dem bloßen Zufalle das Glück, sie zu sehen, zu verdanken, und wäre er etliche Stunden später ans Land gestiegen, so würde er vielleicht auf Lebenszeit darum gekommen seyn.

Da der Wohlstand nicht gestatten wollte, sich lange hier mit einem Unbekannten aufzuhalten, so gieng sie nach dem Hause zu, und er führte sie bey der Hand dahin. Als sie in die Thüre traten, kam ihnen ihre Mutter nebst ihrer Schwester entgegen, die gleichfalls spazieren gehen wollten. Der Marqvis machte beyden sein Compliment, und flößte ihnen dieselbige Achtung ein, die bereits die älteste Fräulein für ihn hegte.

Die Gesellschaft kehrte also um nach der Allee zu. Nachdem sie bis zu Abende sich dort aufgehalten hatten, bat die Frau vom Hause, die indessen ebenfalls dazu gekommen war, den Marqvis zum Abendessen. Er nahm ohne Weitläuftigkeit die Einladung an; vornehmlich bewog ihn dazu sein Wohlwollen gegen die älteste Fräulein, welches immer höher stieg, je länger er mit ihr in

Gesellschaft war. Die Dame hatte alles aufs kostbarste zurichten lassen; er aber gedachte weniger an das Essen, als an Fräulein von Valiette. Seine Augen blieben niemals müßig; und sie, da sie bemerkte, wie häufig seine Blicke sich auf sie richteten, konnte sich nicht enthalten, darüber roth zu werden.

Indem von verschiednen Dingen gesprochen wurde, kam man unter andern auch darauf, wo der Marqvis her wäre, den man für einen schlechten Edelmann ansah. Er glaubte, es sey der Höflichkeit gemäß, seinen Namen zu sagen; und da sie den hörten, machte ihm die Frau vom Hause, die ihn bereits dem Namen nach kannte, und sein Ansehen in der Provinz und bey Hofe wußte, viele Entschuldigungen, wenn sie etwa aus Unwissenheit ermangelt haben sollte, ihm die gebührende Ehre zu erweisen. Die Frau von Valiette hatte auch zuweilen ihren Gemahl von dem Hause Floriac sprechen hören; so daß ihm gleichfalls von dieser Seite einige Schmeicheleyen gesagt wurden.

Die älteste Fräulein, welche nicht ungeneigt war, ihn etwas mehr als hochzuschätzen, hörte mit Vergnügen, daß er ein Mann wäre, der etwas bedeutete. Noch angenehmer, aber ohne zu wissen warum, war ihr folgender Umstand. Die Frau vom Hause erwähnte, sie habe sich sagen lassen, er hätte verwichnen Winter die Tochter eines gewissen Herzogs heirathen sollen, die man

ihr sehr schön und bemittelt beschrieben hätte. Man habe ihr auch gesagt, warum es wieder zurückgegangen wäre; wo sie sich recht besönne, wäre es von ihm hergekommen. „Nein, Madam, sagte der Marqvis, „darinne hat man ihnen nicht „die Wahrheit berichtet. Die Heirath war zu „vortheilhaft für mich, als daß ich die mindeste „Schwierigkeit machen sollte. Die Fräulein be„sitzt großes Vermögen, und ist eine Person von „Verdiensten, wie sie bereits gedacht haben. Die „Sache stieß sich daran, daß ich auf ihres Vaters „Verlangen ihr ein gewisses Gut zur Ehestiftung „verschreiben sollte; und das wollte ich nicht „eingehen.“

„Das heißt so viel, sagte die älteste Fräulein, „die bisher stillschweigend zugehört hatte, daß, so „viele Vorzüge sonst auch eine Person haben mag, „sie ihnen doch kein Geschenk von der Art zu ver„dienen scheint?“ — „Vergeben sie, Mademoi„sell, erwiederte der Marqvis; vielmehr würde „ich geneigt seyn, meiner Frau alles abzutreten. „Die wahre Bewandtniß der Sache aber war „diese, daß die oberwähnte Heirath auf gewöhn„liche Art geschlossen wurde, nämlich ohne daß „eins das andre gesehen hatte, und folglich keine „Liebe vorhanden war. Verschiedne Personen, „die in großer Achtung bey mir stehen, hatten „ohne mein Wissen die Verbindung stiften wol„len; die Wahrheit aber zu bekennen, so bin ich „nicht eben misvergnügt, daß es sich zerschlagen

„hat. Ich habe seitdem mir fest vorgenommen, „mich an keine andre zu verheirathen, als die mir „gefallen wird. Da ich gottlob Mittel genug „habe, so sehe ich mich eben nicht genöthigt, ei„ne Frau aus Eigennutze zu nehmen. Bey Hofe „brauche ich mich nicht in Gunst einzuheirathen, „weil ich da schon für mich selbst hoffen darf, „mein Glück zu machen. Was das Vermögen „betrifft, gesetzt nun auch, ich bekäme eine Per„son mit hundert tausend Thalern, und das ist „für ein Fräulein gewiß schon viel, so sähe ich „eben nicht, was ich viel dadurch gebessert wäre. „Ich habe meine zwanzigtausend Einkommens, „und bin niemanden nichts schuldig; ein Vor„theil, dessen sich nicht alle Edelleute im Lande „rühmen dürfen.“

Die Fräulein von Valiette hörte immer mit größrer Lust ihm zu. Endlich kam es ihr selbst bedenklich vor. Sie fragte sich, warum sie doch itzt, da sie im Begriffe stünde, sich in ein Kloster zu verschließen, an dergleichen Dingen so vieles Vergnügen fände? Alles aber, was sie sich sagte, konnte ihr nicht die Achtung für den Marqvis von Floriac benehmen, die sich immer mehr bey ihr zu äußern begonnte. Je öfter sie ihn ansah, ie häufiger empfand sie eine gewisse dunkle Rührung, die ihr bis dahin unbekannt gewesen war. Doch sie hoffte, ihrer bald los zu werden, weil er des morgenden Tages wieder fortreisen sollte.

Der Marquis seinerseits ward von einer heftigen Liebe, die gleich beym ersten Anblick in ihm entstanden war, völlig eingenommen; sie wuchs in kurzem so sehr, daß er auch nachmals die Nacht hindurch unaufhörlich an sie dachte. Er hatte nicht so viele Gewalt über sich, das Mittel zu gebrauchen, dessen die Fräulein sich bediente; sich nämlich vorzustellen, morgen würde er fortgereist seyn, und alsdenn sie bald vergessen haben. Vielmehr hielt er dafür, ihm könne nichts verdrüßlichers begegnen, als eben diese Abreise. Er sann daher sehr angelegentlich auf Mittel, sie zu verzögern.

Einen großen Gefallen hätten die Damen ihm erwiesen, wenn sie ihn ersucht hätten, noch einige Tage bey ihnen zu verweilen; und ohne Zweifel hätte er sich nicht lange bitten lassen. Allein man sagte ihm davon kein Wort. Die Frau vom Hause, die ihm eigentlich das Compliment machen sollte, glaubte nicht, daß es sich schicken würde, ihn da zu behalten, weil nur Frauenzimmer zugegen wären. Nach einigen Stunden also nahm er Abschied, aber mit einer innerlichen Unruhe, die leicht zu bemerken war. Der Fräulein von Valiette sagte er, wenn ihr das Glück zu theile würde, das sie verdiente, und das er ihr wünschte, so würde sie die glücklichste Person von der Welt seyn. Ueber diesem Complimente ward sie fast eben so betroffen, als er.

Da er fort war, wußte die Frau vom Hause vieles zu erzählen, das ihm zum Lobe gereichte, und das ihr einige seiner Bekannten, die mit ihm Kriegsdienste gethan, berichtet hatten. Dieß vergrösserte immer mehr der Fräulein von Valiette Unruhe. Sie that iedoch alles Mögliche, nicht nur sie vor sich zu verbergen, sondern auch sich zu überreden, diese Regung gienge den Marqvis ganz und gar nicht an; es wäre nichts als etwa ein Ueberbleibsel der Sehnsucht nach der Welt, von der sie diesen Abend mehr, als iemals zeit ihres Lebens, gehört hatte, weil der Marqvis eine Menge Neuigkeiten von Hofe erzählte.

Als sie aber sich in Freyheit in ihrem Zimmer allein befand, so war sie bedacht, sich nichts weiter zu verhehlen. Sie strengte ihren ganzen Verstand an, die Ursache der so ungewohnten Regung zu entdecken. Je länger aber sie dabey sich aufhielt, ie mehr ward ihr Uebel verschlimmert. Es kam so weit, daß sie schon sich das Versprechen gereuen ließ, das sie ihrer Mutter so unbedachtsam gethan hatte. Sie beschuldigte sich, sie habe darinne wenig Verstand gezeigt; ehe sie sich anheischig machte, die Welt zu verlassen, hätte sie ja billig das, was sie verließe, näher kennen sollen. Zum größten Unglücke war ihr eben die Welt noch nie so reizend vorgekommen, als seit einigen Stunden; die Gegend um die Loire schien ihr sehr verschieden von ihrem wüsten Berry; sie sag-

te sich zu wiederholten malen, wenn sie hätte glücklich leben wollen, müßte sie entweder stets in der ersten erzogen worden, oder nie aus dem letzten weggekommen seyn.

Ich will sie hier verlassen, und meinen Brief endigen, nachdem ich Ihnen bezeugt habe, daß ich stets sey u. s. w.

Der dritte Brief.

Endlich, liebste Freundin, haben Sie mir wieder das Herz erleichtert. Ich bin völlig beruhigt. Ich wills Ihnen nur gestehen, mir war gar nicht wohl zu Muthe. Ihr Stillschweigen erregte mir tausend argwöhnische Gedanken. So geht es Leuten, die kein gutes Gewissen haben. Einmal wußte ich, daß ich durch mein langes Ausbleiben Ihren Unwillen verdient hatte. Durfte ich wohl hoffen, er würde durch ein paar erzählende Briefe sich besänftigen lassen? Doch ja, er ist besänftigt. Mit einer heitern Miene kündigen Sie mir meine Verzeihung an; wiewohl unter der Bedingung, daß ich nicht Ihrer Güte misbrauche. Sie versprechen Sich, das Ende meiner Geschichte werde unmittelbar meine Rückkunft nach sich ziehen. Auf solche Art sehen Sie ihrem Ausgang aus doppeltem Grunde, aus Neugier sowohl als Freundschaft, entgegen — Ich kann Sie immer

bey der Meynung lassen. Es giebt ja wohl noch Künste, das Ende einer Geschichte zu verzögern. Was hindert mich, daß ich nicht krank werde, daß ich nicht Gesellschaft kommen lasse, und was sonst noch für sinnreiche Mittel sind, sich von der Erfüllung unangenehmer Versprechen loszulügen? — Doch nein, besorgen Sie nichts. Ich will fromm seyn. Ich will kommen, wenn ich fertig bin.

Doch wie wollte ich fertig werden, wenn ich so weit ins Plaudern käme? Ich wende mich also zu meiner Geschichte. Fräulein von Valiette fand bey Untersuchung ihrer Gedanken so vielen Stoff zu denken, daß sie die ganze Nacht kein Auge schloß. Gleiches Schicksal hatte auch der Marqvis. Er konnte sich gar nicht entschließen, einen Ort zu verlassen, wo er eine so liebenswürdige Person angetroffen hatte. Was ihm am meisten zu schaffen machte, war der Umstand, daß ihm die Marqvisin, ihre Mutter, zwar erzählt, sie würde nach Paris reisen, zugleich aber gesagt hatte, sie werde dort unsichtbar seyn. Ob er gleich nicht wußte, was das sagen wollte, und nimmermehr darauf gefallen wäre, daß sie mit ihrer Tochter ins Kloster zu gehen gedächte, so hatte ihm doch dieses den Muth niedergeschlagen; denn wo sollte er in einer so großen Stadt, als Paris ist, sie aufsuchen, wenn sie nicht nach Hofe kam?

Nachdem er die ganze Nacht durch hin und her gesonnen hatte, beschloß er endlich, nicht weiter zu reisen, und war nur bedacht, einen geschickten Vorwand der Verhinderung ausfindig zu machen. Der wahrscheinlichste, seiner Meynung nach, war der, wenn er es so einzuleiten wüßte, daß des folgenden Morgens kein Fahrzeug zu haben wäre. Als er diesen Einfall noch in etwas überlegt hatte, stand er auf, gieng unter dem Vorwande natürlicher Nothwendigkeit heraus, und an das Ufer des Flusses. Hier machte er das Fahrzeug, das der Schiffer angebunden hatte, los, stieß es ins Wasser, so daß es zugleich mit dem Strome fortlief, und gieng eher nicht zurück, bis es eine weite Strecke fortgeschwommen war.

Die übrige Nacht brachte er so zu, wie er sie angefangen hatte, nämlich schlaflos, und in tiefen Gedanken. Doch waren itzt die letztern angenehmer, als vorher. Er stellte sich das Vergnügen vor, das er nun haben würde, noch einen ganzen Tag in der Fräulein von Valiette Gesellschaft hinzubringen; diese Betrachtung schien ihm so ergetzend, daß er bis zu Tages Anbruche sich mit ihr unterhielt.

Des Morgens trat sein Kammerdiener herein, ihn anzukleiden; in Meynung, daß es nun bald weiter gehen sollte. Der Marqvis, der das schon besser wußte, ließ dennoch nichts merken, sondern stand auf, damit nicht der Verdacht auf ihn fiele.

In

In währendem Anziehen kam der Schiffer mit erschrockner Miene herein getreten, und sagte, es sey kein Fahrzeug mehr da; nothwendig müßte es iemand weggestohlen haben. Floriac schien hierüber erstaunt, und ärgerte sich nicht wenig. Er schmälte auf den Mann, daß er sein Fahrzeug an keinen sichern Ort in Verwahrung gebracht hätte; von Rechts wegen hätte er darinne schlafen sollen; nun müsse er seinethalben Schaden an seinen Verrichtungen haben, die keinen Aufschub littene Hierauf befahl er, sobald als möglich ein anders herbey zu schaffen; das Geld dazu wollte er ihm geben. Der Schiffer antwortete, es wäre eher kein Fahrzeug zu haben, als zu Rouanne; wenn er dahin gehen sollte, müßte er aufs wenigste drey Tage Zeit haben; iedoch gedächte er noch eher dazu zu kommen, wenn er stromabwärts längs an dem Ufer hin gienge, um zu sehen, ob etwa das Fahrzeug von selbst losgegangen, und mit dem Flusse fortgerissen worden sey; wäre dieses, so hoffte er es bald wiederzuhaben, denn so würde es wohl irgendwo hängen geblieben seyn; in einem halben Tage wolle er weit kommen; da man einmal drey Tage warten müßte, so käme es, wenn sich ja nichts fände, auf einen halben Tag mehr oder weniger nicht an.

Der Marqvis, welcher besorgte, daß er Recht haben, und das Fahrzeug doch wohl an einem Orte stehen geblieben seyn könnte, war seiner Meynung nicht; er sagte dem Manne, das alles wäre nur ver-

verlorne Mühe; es ließe sich nicht begreifen, wie doch ein Fahrzeug von sich selbst losgehen könnte; denn vermuthlich würde er es doch fest angebunden haben. Das aber wäre viel wahrscheinlicher, daß iemand bey finstrer Nacht gekommen wäre, es wegzuholen. Wie wollte er es da auf dem Wasser finden? Die Leute, die es gestohlen hätten, würden es schon zu verstecken wissen. Kurz, am besten wäre es, er gienge gleich nach Rouanne. Hierauf gab er ihm Geld für ein Fahrzeug, und auch zur Reise. Der Schiffer, der etwas viel ärgers besorgt hatte, war froh, daß er Geld sah, und gieng sogleich nach Rouanne ab.

Als der Marqvis angekleidet war, suchte er wieder seinen gestrigen Spatziergang am Ufer des Flusses. Von Zeit zu Zeit drehte er die Augen nach dem Edelhofe zu, und sagte sich selbst, daß sich darinne die liebenswürdigste Person von der Welt befände.

Aber dasmal war falsch gerathen. Die Fräulein von Valiette hatte die Nacht eben so schlaflos zugebracht, als er; sie war daher bey guter Zeit aufgestanden, nicht sowohl, der Morgenluft zu genießen, als vielmehr, ihre unruhigen Gedanken zu zerstreuen, die im Bette sich immer mehr häuften. Sie gieng eben vom Hause aus nach dem Wasser zu, als der Marqvis längs am Ufer hinkam. Beyde begegneten sich also zu einer Zeit, da sie zwar an einander dachten, nicht aber einander so nahe vermutheten.

Die

Die Fräulein war erstaunt, da sie ihn zu Gesichte bekam. Aber da ihr zugleich einfiel, es schicke sich nicht wohl, zu so ungewöhnlicher Zeit mit ihm zu sprechen, und es könne das Ansehen bekommen, als hätten sie einander bestellt, so setzte dieser Gedanke sie in solche Verlegenheit, daß sie, ungeachtet sie nur noch zehn Schritte von ihm war, und er bereits den Hut abgenommen hatte, dennoch sich geschwind umwandte, und ihm den Rücken kehrte.

Floriac war, wider der Liebhaber Gewohnheit, die insgemein fordern, man solle auf nichts, als auf sie, sehen, dennoch so bedachtsam, daß er die Ursache, die sie gehabt haben möchte, errieth. Diese Ueberlegung machte ihn weit behutsamer, als er außerdem gewesen wäre. Er gieng geschwind hinter ihr drein, und hatte sie bald erreicht. „Sie fliehen vor mir, Mademoisell, sagte er; und „daran thun sie auch ganz recht. Es ist unhöflich „gehandelt, wenn man sich untersängt, ihre an„genehmen Betrachtungen zu stören. Aber meine „Gegenwart soll ihnen auch nicht beschwerlich fal„len. Ich werde mich wieder entfernen, sobald „ich vernommen habe, wie sie diese Nacht geruht „haben.“

Sie war genöthigt, bey diesen Worten stehen zu bleiben. Nachdem sie ihm ganz höflich geantwortet hatte, sie hätte nicht sowohl vor ihm fliehen, als vielmehr sich nur in Acht nehmen wollen, daß sie nicht Gelegenheit zu übler Nachrede gäbe, fragte

sie ihn, um welche Zeit er abzureisen gedächte, und ob er sich nicht die kühle Morgenluft zu Nuzze machen wollte? „Ich war es erst Willens, erwiederte er; aber es ist ein Unfall darein gekommen. Heute Nacht hat man mir mein Fahrzeug weggestohlen; ich sehe mich also genöthigt, so lange hier zu verziehen, bis ein anders herbeygeschafft ist.“

Sie wußte noch nichts von der Veränderung, die sie in seinem Herzen hervorgebracht hatte, und sezte also in seine Antwort keinen Verdacht, sondern bezeugte ihm ihr Misvergnügen über diesen Unfall, der vielleicht seinen Geschäfften hinderlich wäre. „Ich bin auch misvergnügt, Mademoisell, antwortete er; aber nicht sowohl über den Zufall, als daß ich sehen muß, wie sie mir das Vergnügen ihrer Gegenwart nicht gönnen; gleichsam als würde ich nicht alle Verrichtungen, so nothwendig sie auch wären, mit Freuden unterbrechen, um nur mir ein solches Glück zu verschaffen.“

Diese Worte, die mit einer gewissen Gebärde und Miene ausgesprochen wurden, daraus man deutlich abnehmen konnte, daß sie etwas mehr als ein bloßes Compliment bedeuten wollten, öffneten der Fräulein von Valiette die Augen. Ob sie wohl nur noch ein Lehrling in der Liebe war, so errieth sie doch, was sie sagen wollten. Doch ohne sich ihre Entdeckung merken zu lassen,

antwor-

antwortete sie nur überhaupt, die Hofleute wüßten allemal sich auf galante Art auszudrücken. Hierauf fragte sie, wenn er denn also abzureisen gedächte? „Wenn sie befehlen, war die Antwort, „oder wenn ich werde können."

Hier konnte sie sehen, daß, wo sie ihm nur noch etwas darauf hülfe, er alles heraussagen würde, was ihm auf dem Herzen lag; und da das ihre Verlegenheit nur vergrössert hätte, so brach sie kurz ab, und gieng mit einer Verbeugung von ihm. Er merkte wohl die Ursache, die sie haben mochte, und konnte nicht umhin, ihren Verstand zu bewundern, ob er gleich eben nicht nach seinem Geschmacke war.

Hierauf gieng er noch etliche Stunden spazzieren, bis die Sonne zu stechen anfieng. Hundertmal kehrte er die Augen nach dem Hause zu, und empfand bey dessen Anblicke großes Vergnügen. Für Verliebte hat ein noch so geringer Umstand oft die größte Annehmlichkeit.

Fräulein von Valiette belustigte sich nunmehr an dem Gedanken, daß er gleiche Unruhe mit ihr empfände. Nichts schien ihr ein so sicherer Beweis davon zu seyn, als der Aufschub seiner Reise. Sie sah wohl, daß alles mit Bedacht dahin gespielt war, daß er Gelegenheit haben möchte, länger um sie zu seyn. Hieraus zog sie untrügliche Folgerungen, daß man sie liebte.

Ach! wenn das alles zuvor geschehen wäre, ehe sie noch ihrer Mutter das verwünschte Versprechen that, wie reiflich wollte sie es nicht vorher überlegt haben! Nur die Besorgniß der Uebel in der Welt, womit ihre Mutter sie bedrohte, hatte sie zu dem gefährlichen Entschlusse verleiten können; und doch sah sie itzt darinne kein Uebel mehr. Sie sagte sich, für ein Herz, das einmal die Kunst zu gefallen verstünde, würde das Gitter nur eine schwache Schutzwehr seyn. Der Marqvis würde schon hinkommen, sie mit seinen Besuchen zu beunruhigen, sie möge wollen oder nicht. Besser wäre es, sich gar nicht in Dinge einlassen, die man nicht auszuführen vermöchte. Man gäbe alsdenn nur den Leuten Anlaß zu reden, die ohndem darauf nur allzubegierig lauerten.

Auf diese Ueberlegung folgten einige andre gleich verdrüßliche. Wollte sie nun ihren Entschluß zurücknehmen, so würde man sie für ein veränderliches Gemüth ansehen, auf das sich nicht zu verlassen wäre. Ihre ganze Verwandtschaft, ja ganz Berry wüßte ihr Vorhaben. Womit gedächte sie es wohl zu verantworten, wenn sie es aufgäbe? Wird man nicht sagen, ich wisse selbst nicht, was ich will? Oder vielmehr, wird man nicht auf die wahre Vermuthung kommen? Man wird erfahren, daß ich den Marquis gesehen, und augenblicks drauf alle gefaßten Entschlüsse habe

fahren

fahren lassen. Was wird man wohl davon halten? Und was wird er selbst urtheilen? Werde ich nicht dadurch um alle seine Hochachtung kommen?

Sie war wirklich zu bedauern, daß sie so viele Betrachtungen anzustellen hatte, die alle den Wünschen ihres Herzens so grausam entgegen liefen. Was sie aber am meisten quälte, war die Besorgniß, daß sie wohl in ihrer Meynung von dem Marqvis sich irren könnte. Ich will zugeben, daß er selbst daran schuld sey, daß das Fahrzeug sich verloren hat. Folgt denn aber daraus, daß er mich im Ernste lieben muß? Kann er nicht auch nur die Absicht haben, sich auf zween oder drey Tage eine Veränderung zu machen, so daß ich ihm gut genug dazu geschienen habe? Vielleicht ist es auch bloß auf meine Schwester abgesehen. Es giebt Leute, die sie für sehr schön halten; kann er nicht den Geschmack auch haben? Hat er für mich wohl etwas mehr gethan, als für sie, so daß ich mich einiges Vorzugs rühmen könnte? Muß ich denn also eines Irrthums halben mich von einem so heilsamen und wichtigen Vorhaben abbringen lassen?

Unter diesen Gedanken brachte sie geraume Zeit hin. Hierauf kam man, ihr zu sagen, der Marqvis sey wieder auf den Edelhof gekommen, ihre Mutter und Schwester befänden sich bey ihm, und

er habe bereits gefragt, wo denn sie bliebe? Wäre das letzte nicht gewesen, so würde sie unfehlbar ihre Schwester beneidet haben, daß sie ihn eher, als sie, gesehen hätte; da sie aber hierdurch frischen Muth faßte, so war sie nun darauf bedacht, sich anzuziehen, indem sie die Nachtkleider noch nicht abgelegt hatte.

Zuvor hatte sie eben nicht viel auf den Spiegel gehalten; itzt aber zog sie ihn mit vieler Sorgfalt zu Rathe. Die Begierde, sich in einer gefälligen Gestalt zu zeigen, machte, daß sie an tausend Dingen etwas zu tadeln fand, die ihr ehedem sehr erträglich vorgekommen waren.

Hierauf kam ein zweyter Bote, und meldete ihr, der Marqvis habe ihrer Mutter den Zufall mit seinem Fahrzeug erzählt, und diese habe ihm einen Platz in ihrer Kutsche angeboten, den er auch angenommen hätte. Man sey hierauf einig geworden, morgen fortzureisen.

Zuerst war sie ungemein froh über diese Nachricht. Sie konnte doch also sich Hoffnung machen, während der Reise die völlige Wahrheit zu erfahren, ob er sie liebte, oder nicht. Es wäre fast unmöglich, daß binnen vier bis fünf Tagen, als solange sie unterwegs seyn müßten, sich nicht ein und andre Gelegenheit finden sollte, ihr hierinne Gewißheit zu verschaffen.

Bald aber verschwand wiederum ihre ganze Freude bey dem Gedanken, daß sie um ebendiese

Zeit sich in ein Kloster sperren, oder, welches gleich fürchterlich schien, einen Vorwand würde suchen müssen, sich davon loszuhelfen. Solchergestalt würde es ihr wie einem Missethäter gehen, dem man kurz vor seiner Hinrichtung alles, was er nur verlangte, bewilligte. Ihre Mutter, die vielleicht ihrer Schwäche inne geworden, hätte so viele Gefälligkeit für sie, ihr fünf bis sechs vergnügte Tage zu verstatten; sobald aber die zu Ende wären, dürfte sie nichts anders gewärtig seyn, als sich lebendig in das Kloster zu begraben, wohin sie so übereilt versprochen hätte ihr zu folgen.

Ueber diesen schwermüthigen Betrachtungen vergaß sie, die nöthige Sorgfalt auf ihren Anzug zu wenden. Endlich kam der dritte Bote, der ihr sagte, ihre Mutter wundere sich recht sehr, warum sie doch nicht hinunter käme; sie sey Willens, mit dem Marqvis, der sich nach ihr fast zu Tode fragte, herauf zu kommen. Als sie das hörte, war sie nur noch bemüht, sich zu fassen, und ihre Traurigkeit zu verbergen.

Indem sie hierauf ihre ganze Achtsamkeit richtete, hatte sie etwas an ihrem Anputz übersehen. Es war nämlich ihre Haarschleife wieder aufgegangen, welches machte, daß ein Theil ihrer Haare lang und armstark auf den Rücken herabhieng, so daß man sehen konnte, was für schönes Haar sie hatte. Dieser Fehler ließ ihr übrigens

so artig, daß, wenn sie es gewußt hätte, sie ihn niemals zu verbessern würde gesucht haben.

Ich muß hier abbrechen, geehrte Freundin, und meinen Brief schließen, nachdem ich Ihnen versichert haben werde, daß ich stets sey u. s. w.

Der vierte Brief.

Meine Wertheste,

Das ist wahr, über kurze Briefe dürfen Sie nicht klagen. Sie gewinnen nicht wenig bey dem Einfall, Ihnen unsers neuvermählten Paars Geschichte zu schreiben. Denn erstlich erfahren Sie eine Begebenheit, die Sie, wofern Sie nur die Namen unterdrücken, nach Gefallen weiter erzählen, und andre damit belustigen können. Hernach aber erhalten Sie auf solche Weise Briefe, deren jeder an Länge drey freundschaftliche gilt — Aber auch an Werthe? — Warum nicht? Wenigstens schreibt sie eine Freundin an ihre Freundin in einer freundschaftlichen Absicht. Freundschaft genug! werden Sie sagen.

Doch um wieder meine Geschichte fortzusetzen. Der Marqvis that einen Ausruf beym Eintritte der Fräulein von Valiette. Sie ward roth, als sie die Ursache erfuhr. Ihre Mutter, die nicht anders wußte, als daß sie in wenig Tagen ihr

Haar

Haar würde abschneiden lassen, sagte dem Marqvis, wenn er es verlangte, so könnte ihre Tochter ihm ein Geschenk mit ihrem Haare zu einer Parucke machen. „Behüte der Himmel! schrie „der Marqvis. Lieber wollte ich zeitlebens eig„nes Haar tragen, ehe ich solches zu einer Pa„rucke nähme.“

Die Fräulein verstand, was ihre Mutter sagen wollte; und da sie dieses nur an ihr bevorstehendes Unglück erinnerte, so konnte weder des Marqvis Gegenwart, noch seine Höflichkeit, ihre Schwermuth vertreiben. Floriac zog sie im Scherze damit auf. Sie müßte, sagte er, etwas Liebes in Berry zurückgelassen haben, das ihr bis nach Paris und aller Orten hin folgen würde. Diesen Scherz setzte er lange fort; da er aber sah, daß ihr Gesicht sich nicht erheitern wollte, ward er zuletzt selbst tiefsinnig und misvergnügt.

Sein Verdruß aber bedeutete wenig im Vergleiche mit der Fräulein ihrem. Sie sah sich in ein Unglück verwickelt, aus dem sie keinen Ausgang zu finden wußte, und dawider sich keine Mittel, als höchst unangenehme, zeigten. Sie hätte ihrer Mutter eröffnen müssen, sie habe nun sich anders besonnen, und wolle nicht ins Kloster gehen. Dieß aber war eine Sache, zu der sie nimmermehr sich entschließen konnte. Der Verdacht des Wankelmuths war ihr viel zu fürchter-

lich. Was wird wohl der Marqvis von mir halten? Das leidlichste, was er denken kann, ist, daß er mich für eine Flatterhafte ansieht; oder vielmehr, wenn er noch scharfsichtiger ist, wird er sich wohl hüten, mit einem Mädchen sich einzulassen, das so leicht zu gewinnen ist. Wird er nicht glauben, ich werde ihn eben so bald um einen andern verlassen, als ich das Kloster um seinetwillen vergessen habe? Ich darf nur mich an seine Stelle setzen, darf nur mich fragen, was ich davon halten würde, wenn ich dergleichen an iemanden sähe.

Sie verdiente in Wahrheit bedauert zu werden, daß ihr so muntrer Verstand sie so viele widrige Entdeckungen machen ließ. Die Liebe, die sonst anfangs sich nur unter frohen Gestalten zeigt, verursachte ihr gleich frühzeitig so viele Plagen, daß sie leicht hätte verführt werden können, sich eine Warnung daraus zu nehmen, und nicht weiter sich mit ihr einzulassen. Man weis aber schon, wie schwerlich Liebe und Klugheit sich beysammen vertragen. So große Unruhe sie auch empfand, so vermochte sie doch nicht so viel über sich, die angehende Leidenschaft sich aus dem Sinne zu schlagen.

Vielmehr ward ihre Furcht von der Hoffnung vertrieben. Sie widerlegte ihre Besorgnisse durch den Gedanken, weil doch ieder von Natur zur Eigenliebe geneigt wäre, so würde auch der Marqvis nicht ermangeln, sich einzubilden, die schnelle Veränderung, die bey ihr vorgienge, sey nicht

sowohl

sowohl ein Fehler von ihr, als die nothwendige Wirkung seiner Vorzüge. Diese Betrachtung richtete ihren Muth wieder auf. Noch hatte sie es nur mit ihrer Mutter auszumachen.

Da sie nicht alsbald auf der Stelle wußte, wie dieß anzugreifen wäre, so stellte sie sich unbaß, damit die Reise nach Paris noch einige Tage verschoben bliebe. Der Marqvis empfand darüber nicht geringe Sorge. Unzählige male kam er vor ihr Bette, und fragte nach ihrem Aufbefinden. Allemal fertigte sie ihn mit der Antwort ab, es sey noch nicht besser. Gleichwohl machte ihr Gesicht und ihre frische Farbe, daß sie ihm nicht so gar kränklich vorkam.

Niemals konnte er Gelegenheit finden, mit ihr allein zu seyn, um wieder auf das zu kommen, wovon er in der Allee zu sprechen angefangen hatte. Stets fand er einen Drittman bey ihr; entweder ihre Mutter, oder ihre Schwester; und außerdem wäre ihm auch nicht erlaubt gewesen, sie zu besuchen. Ein so verdrüßlicher Zwang war ihm völlig zuwider, da er so viele wichtige Geheimnisse auf dem Herzen hatte, die er ihr gern eröffnen wollte. Da inzwischen mit der Zunge nichts zu thun war, blieben doch die Augen niemals müssig, sondern gaben ihr einmal über das andre die Versicherung, daß sie von ihm geliebt würde. Dieses machte, daß sie vollends alle Neigung zum

Kloster fahren ließ, welches sie zuvor oft gestört, und in ihren Gedanken irre gemacht hatte.

Die Marqvisin, ihre Mutter, die sie allezeit sehr verständig gefunden, hätte nimmermehr sich träumen lassen, daß ihre Unbäßlichkeit erdichtet, weit weniger aber, daß hieran die Liebe zu dem Marqvis von Floriac schuld wäre. Sie mußte sich doch aber wundern, daß man ihr nichts am Gesicht ansähe, da sie indessen über Schmerzen am ganzen Leibe klagte.

Man ließ einen Arzt rufen, der ihr eingab, und zur Ader ließ, und übrigens ihre Unbäßlichkeit dem Wetter und der Veränderung der Luft zuschrieb. So giengen ungefähr fünf bis sechs Tage hin. Der Marqvis, der nicht immer vor ihrem Bette sitzen konnte, wenn er nicht Anlaß zu vielerley Gedanken geben wollte, mußte daher oft mit der jüngsten Fräulein sprechen; welche, da sie ihn so wohl gebildet sah, ein günstiges Auge auf ihn warf, und ihn in sich verliebt zu machen beschloß.

Nur eins stand ihr hierbey im Wege, das sie erst nach etlichen Tagen inne ward. Der Marqvis blieb einmal wie das andre bey seinem gewöhnlichen Bezeigen. Ob sie ihm gleich zuweilen Gelegenheiten gab, die er, wenn er wollte, sich wohl hätte können zu Nutze machen, so sah sie doch, weil er ihr wirklich nichts zu sagen hatte, keine weitere Erklärung erfolgen. Hierdurch ge-

rieth sie auf die Vermuthung, daß er wohl vielleicht schon sich anderwärts eingelassen hätte. Sie bemerkte hierauf, daß er so gern um ihre Schwester wäre; und hiervon nahm sie zuerst Anlaß, die Frage aufzuwerfen, ob wohl diese ihre Nebenbulerin seyn möchte? Tausend Umstände fielen ihr nunmehr ein, die ihre Muthmaßung bestärkten, und die sie vorher nicht wahrgenommen hatte. Das so plötzlich verschwundne Fahrzeug, die Willfährigkeit, mit welcher er den Platz in ihrer Kutsche annahm, seine nunmehrige lange Anwesenheit, darüber er nothwendige Verrichtungen versäumen müßte; alles kam ihr in die Gedanken. Sie sah ein, was das wohl für ein sonderbares Verhalten wäre, wenn man erst nothwendiger Geschäffte halben nach Hofe müßte, dem zu folge man die Post nähme, und gleichwohl unterwegs so lange liegen bliebe. Hierzu kam ein andrer bedenklicher Umstand. Er behalf sich seit acht Tagen in einer schlechten Dorfschenke, die doch wirklich einem solchen Herrn sehr unangenehm seyn mußte; und diese Ungemächlichkeiten zu ertragen, müßten wohl vielleicht andre Ursachen ihn schadlos halten.

Diese Beobachtungen vermehrten ihre Eifersucht in solchem Grade, daß sie nicht bey ihren ersten Gedanken stehen blieb, daß nämlich der Marqvis eine Neigung zu ihrer Schwester trüge, sondern noch weiter schritt, und daraus folgerte, daß auch er von ihr geliebt würde. Sie errieth hierauf ferner, es müsse mit der Krankheit der letztern nicht rich-

tig seyn; und da alle diese Entdeckungen sie nicht wenig ärgerten, so war sie nur darauf bedacht, völlige Gewißheit davon einzuziehen.

Sie lenkte daher ihr Gespräch mit dem Marqvis mit Fleis auf ihre Schwester. Nachdem zuvor gedacht war, daß sie seit etlichen Tagen sich sehr verändert hätte, ließ sie sich also vernehmen: „ich wundere mich darüber nicht; wenn man eine „so wichtige Sache vor sich hat, kann man freylich dabey nicht ruhig seyn.“ Er fragte sie mit hitziger Eilfertigkeit, was denn das wäre? Diese Hastigkeit allein verrieth gnugsam, daß sie sich in ihren Gedanken nicht geirrt hätte. Ihr Verdruß darüber war nicht klein; doch um sowohl von ihm noch mehr heraus zu locken, als auch sich an ihm zu rächen, erzählte sie ihm, die Reise, die sie itzt nach Paris thäten, würde die Anzahl der Nonnen um zween Köpfe vermehren; ihre Mutter und Schwester wären gesonnen, bey den Urselinern sich einkleiden zu lassen; man habe auch sie dazu bereden wollen, sie aber habe es abgelehnt, indem sie keine Neigung dazu bey sich wahrnähme.

Der Marqvis gerieth hierüber in das äußerste Erstaunen; es war ihm nicht möglich, es zu verbergen; er that tausend Fragen an die Fräulein, dadurch er sie den Verdruß zugleich ausstehen ließ, den sie ihm verursachte. Sie sah wohl, daß weiter nichts für sie zu hoffen wäre; die traurigsten Gedanken giengen beyden im Sinne herum;

und

und dieß machte, daß sie lange Zeit stillschwiegen, und vor sich hin auf die Erde niedersahen.

Floriac nahm zuerst wieder das Wort, und fragte sie, seit wie lange denn ihre Schwester den Entschluß gefaßt hätte, und ob es nicht möglich wäre, ihr ihn wieder auszureden? „Ich weis „nicht, versetzte die Fräulein geschwind; wenn „aber das auch wäre, so sind sie doch nicht an den „rechten Mann gekommen, wenn sie von mir ver„langen, ich solle sie darum fragen.“ Kaum waren diese Worte heraus, so gereute es sie, so deutlich gesprochen zu haben. Sie sah wohl, daß es ihr Vortheil mit sich brächte, ihre geheimen Gesinnungen zu verbergen, und mußte daher bedacht seyn, es unter andern Vorwande wieder gut zu machen. „Lassen sie sich nicht wundern, fuhr sie „fort, wenn ich mich ein wenig heftig ausdrücke. „Die Wahrheit zu sagen, so sollte mirs nicht lieb „seyn, da ich nun einmal Hoffnung habe, so be„trächtliche Güter zu erlangen, wenn ich um den „größten Theil davon käme. Sobald meine „Schwester sich anders besinnt, thut sie mir da„durch mehr als um zwey Drittheile Abbruch. „Wir haben Landgüter in der Picardie, wo die „ältesten Schwestern fast gleicher Vorrechte zu „genießen haben, als andrer Orten die Brüder. „Ich gestehe es, ich bin ein wenig ehrsüchtig, und „da man insgemein die Leute nicht nach den Ei„genschaften, sondern dem Vermögen, zu schätzen „pflegt, so können sie leicht absehen, warum ich

„auf

„auf sie einiger maßen unwillig bin, da ich sie im „Verdacht haben muß, daß sie mich darum brin„gen wollen. Aufrichtig zu reden, so scheint es „mir, daß sie ihr Mögliches thun, meiner Schwe„ster die Klostergedanken zu vertreiben; und soll „ich ihnen noch mehr sagen, so sind sie, wo ich „nicht sehr irre, darinne nicht unglücklich gewesen. „Es kommt mir immer vor, als wäre ihre ganze „Krankheit verdächtig, und als suchte sie sich der „Verstellung zu bedienen, meiner Mutter mit gu„ter Art eine Sache zu verstehen zu geben, die sie „nicht ohne Verwirrung sagen könnte.“

„Ach! wenn das wahr wäre! sprach der Mar„quis. Ja, ich wills ihnen nur gestehen, weil sie „es doch einmal errathen haben, daß ich sie aufs „heftigste liebe. Zu meinem Unglück aber ist „das übrige alles falsch. Sie weis nicht einmal „von meiner Liebe; sie müßte denn, gleich ihnen, „dieselbe aus meinen Blicken und Handlungen „geschlossen haben. Doch lassen sie sich mein „Geständniß nicht erschrecken, wenn ihnen anders „so viel, als sie vorgeben, an großen Gütern ge„legen ist. Ich habe, dem Himmel sey Dank, „Mittel genug, und kann Ihrer Schwester Ver„mögen ohne meinen Schaden entbehren. Ha„ben sie nur die Gewogenheit, und sagen ihr, daß „sie mit mir glücklicher leben wird, als in einem „Kloster. Nicht nur will ich ihnen alle meine „Ansprüche abtreten, sondern auch, wenn es ih„nen gefällig ist, Heirathen verschaffen, die so vor„theilhaft sind, als sie nur wünschen können.“

Das

Das Erbieten wäre annehmlich gewesen, wenn nicht bereits vorher das Frauenzimmer andre Gedanken gehabt hätte. Da aber sein Vorschlag sich sehr übel mit ihren Wünschen vertrug, ward sie darüber so unwillig, daß sie, wäre es nicht ihr offenbarer Nachtheil gewesen, anstatt das, warum er sie bat, zu versprechen, ihn gewiß mit den bittersten Verweisen überhäust haben würde. Jedoch, wollte man die Sache mit gleichgültigen Augen betrachten, so war es eine Höflichkeit von ihm, welche sie sich genöthigt sah zu erwiedern.

„Ihre Anerbietungen sind sehr verbindlich, „versetzte sie; nur wünsche ich, daß sie auch aufrichtig seyn mögen. Es ist eine so schöne Sache, bey Mitteln zu seyn, daß ich niemals in meinem Leben einen Vorschlag, der mir dazu hilft, „verwerfen werde. Unter dieser Bedingung können sie sich alles von mir versprechen. An mir „soll es nicht liegen, wenn nicht meine Schwester „die günstigste Meynung für sie annimmt. Ich „glaube auch ohnedem, sie muß es von selbst einsehen, daß sie es mit ihnen besser trifft, als in „einem Kloster. Sie war noch nicht aus Berry „weggekommen, als sie diesen abenteuerlichen Entschluß faßte; vermuthlich bildete sie sich ein, es „müßte überall so elend zugehen, als dort bey „uns. Und in so weit darf man sich nicht wundern, wenn sie sich aus der Welt sehnt, die so „wenig Angenehmes für sie hat. Nun aber, da „sie ihren Irrthum einsehen lernt, soll es hoffentlich keine Mühe kosten, sie zu überreden. Was

„aber

„aber ihr Versprechen anlangt, so will ichs ihnen
„zum theile geschenkt haben, in Ansehung der
„Heirathen, die sie mir vorschlagen wollen. Ich
„verlange nicht, daß man mir Liebhaber zuweise;
„und ob ich schon mich nicht eben meiner Schwe-
„ster gleich setzen will, so glaube ich doch, Ver-
„dienste genug zu haben, eine solche Eroberung
„selbst zu machen."

Wer hätte nicht glauben sollen, da man sie al-
so reden hörte, daß sie aufrichtig spräche? Flo-
riac wenigstens, der ihr mit nicht geringem Ver-
gnügen zuhörte, ließ sich keinen Zweifel einfallen.
Nachdem er, wegen der wichtigen Dienste, die sie
ihm zu leisten gedachte, ihr verschiedne Höflichkei-
ten vorgesagt hatte, erzählte er ihr, wie er gleich
vom ersten Augenblick an, da er ihre Schwester
ansichtig geworden, Liebe für sie gewonnen hätte;
wie geschwind seine Leidenschaft die Nacht über
zugenommen, so daß er endlich aufgestanden wäre,
sein Fahrzeug loszuknüpfen; wie er den Schiffer
nach Rouanne geschickt, und, da er zurück kam,
ganz und gar abgedankt hätte; wie er seitdem so
vieles Vergnügen in ihrer Gegenwart fände, daß
er die Unbeqvemlichkeiten des Wirthshauses nicht
im mindesten fühlte, und seine Angelegenheiten
bey Hofe mit Freuden aussetzte. Diese glückli-
che Zeit hätte bis auf die Stunde gedauert, da er
eine so verdrüßliche Neuigkeit von ihr vernähme,
die ihm aus der Maßen nahe gienge. Er würde
auch alles gänzlich verloren geben, wenn nicht ih-
re gütigen Versicherungen ihm wieder Muth
machten.

machten. Uebrigens wäre er gleich diese Stunde bereit, ihr von allem, was er ihr versprochen hätte, eine Versicherung schriftlich auszustellen.

Das war sehr aufrichtig gesprochen; und daraus kann man sehen, daß er sich nicht die mindeste Vermuthung der Wahrheit in den Sinn kommen ließ. Lange Zeit hindurch blieb er in dieser Unwissenheit. Dieß wußte die Fräulein sich zu Nutze zu machen, und aufs listigste zu verhindern, daß sie nicht mit einander zu reden kamen. Das ward ihr sehr leicht, weil Floriac sich gänzlich auf sie verließ.

Ich will hier abbrechen, und meinen Brief endigen. Fast ist es überflüssig, Ihnen zu sagen, wie sehr ich sey u. s. w.

Der fünfte Brief.

Geehrteste Freundin,

Sie erkundigen Sich auf eine boshafte Art nach dem Aufbefinden meiner Patientin, und wundern Sich, wie mein voriger Brief sie aufs Krankenbette werfen, und dort verlassen konnte, ohne für ihre Genesung zu sorgen. Doch Sie trösten Sich mit dem Gedanken, von solchen Krankheiten ließe sichs leicht aufstehen — Scherzen Sie nicht. Man hat wohl eher etwas im Scherz angefangen, und im Ernste geendigt. Unsre Patientin

tientin kann leicht gefährlicher werden. Kommen Sie mit mir vor ihr Krankenbette.

Fräulein von Valiette hatte überlegt, der Vorwand mit der Krankheit konne nicht immer helfen. Dieser Gedanke, nebst ihrem andern Verdrusse, war ihr so empfindlich, daß sich in kurzem die Verstellung in Wahrheit verwandelte. Nachdem es ihr einige Tage über in allen Gliedern gelegen, brach zuletzt ein hitziges Fieber aus.

Ihre Mutter war in tausend Aengsten. Sie kam niemals von ihrem Bette weg, und fragte sie mehr als einmal, ob sie etwa einen Kummer auf dem Herzen hätte. Dieß hätte sie bewegen können, zu reden, wenn sie ein wenig dreister gewesen wäre. Allein sie hielt es für ein zu großes Verbrechen, ihr gegebnes Wort zurückzunehmen, und sagte nichts; wodurch also ihr Uebel nur ärger ward.

Floriac, der bis daher sich noch zu frieden gegeben hatte, solange er die Klagen, die sie vorbrachte, von ihrer gesunden Miene widerlegt sah, ward über diese Veränderung höchst bestürzt. Noch hatte er nie, als dießmal, Liebe empfunden. Aber auch daraus schon hätte er lernen können, daß alle die reizenden Aussichten, welche uns die Liebe beym Anfang öffnet, von kurzer Dauer sind. Tausend schmeichelhafte Hoffnungen, die er sich in Ansehung seines Standes und Vermögens gebildet hatte, und die ihn überreden wollten, seine Anwerbung um die Fräulein könne ihm gar nicht fehlschlagen, verschwanden nun auf einmal. Das

Bild

Bild seiner sterbenden Geliebten schwebte ihm beständig vor Augen. Ein herber Anblick, der den standhaftesten Muth erschüttern kann!

Der Marqvisin Besorgniß stieg immer höher. Sie wußte so wenig, als die Aerzte, was sie dazu sagen sollte. Die letztern bemerkten an ihr ein mattes kummerhaftes Wesen, das mehr von einer Krankheit des Gemüths, als des Leibes, herzuleiten war. Sie gaben täglich genauer auf sie Achtung, und wurden immer mehr in ihrer Muthmaßung bestärkt. Sie fragten daher die Frau von Valiette, ob etwa ihre Tochter einen geheimen Gram hätte, der sie innerlich abzehrte. Die Dame, welche keine Ursache dazu sah, antwortete ihnen mit nein. Dem ungeachtet bestunden sie darauf, und bezogen sich auf gewisse Anzeichen, aus denen sie schlossen, daß sie unmöglich irren könnten. Sie führte zum Exempel auch außer dem Fieberanfalle wahnwitzige Reden; ein Umstand, den bisher ihre Mutter aus Unwissenheit dem Fieber zugeschrieben hatte. Hierdurch aber ward sie aufmerksam gemacht; sie verdoppelte ihre Achtsamkeit, und bemerkte, daß der Patientin Augen weit muntrer und feuriger wurden, wenn Floriac um sie war, als wenn er sich nicht zugegen befand.

Diese Entdeckung half ihr zu einer andern. Sie überdachte alles, was seit ihrem Aufenthalt auf diesem Landgute sich zugetragen hatte, und gerieth auf gleiche Vermuthungen von der Begebenheit mit dem Fahrzeuge und des Marqvis so langer Anwesenheit, als ihre jüngste Tochter be-

reits gehabt hatte. Aus dem allen schloß sie, er sey in sie verliebt, habe es ihr entdeckt, und ihr Gegenliebe eingeflößt.

Um mehrere Gewißheit zu erlangen, gab sie genau auf beyder Bezeigen Achtung; und da sie aus allem abnehmen konnte, daß ihre Meynung richtig wäre, gab sie sich zu frieden, weil dem Uebel leicht abzuhelfen war. Ob sie gleich anfangs beschlossen hatte, ihre Tochter mit sich ins Kloster zu nehmen, so schien ihr doch die Vertauschung desselben mit einer Heirath, in Betrachtung der Person und guten Umstände des Marqvis, noch sehr erträglich. In diesem Stücke war sie nicht mehr so übel auf die Welt zu sprechen; es ist sehr natürlich, daß man seine Kinder gern in blühendem Wohlstande sieht; sie räumte daher ein, wofern sie nicht Lust hätte, ins Kloster zu gehen, würde sie mit niemanden beßre Zeit haben, als mit dem Marqvis.

Sie hoffte also, ihrer Tochter hierdurch leicht wieder zur Gesundheit zu verhelfen. Nachdem sie sie befragt hatte, wie sie sich befände, redete sie also zu ihr. „Fast möchte ich böse auf dich „seyn, daß du die eigentliche Ursache deiner Krank„heit vor mir geheim halten willst. Du weißt „ja, ich habe mich immer gegen dich also bezeigt, „daß du nicht Ursache hättest, dich gegen mich zu „verstellen. Glaubst du denn, wenn du mir ge„standen hättest, du seyst nunmehr anders Sin„nes, und befändest dich zum Kloster nicht mehr „geneigt, daß ich dir darum würde gram gewor-

„den

„den seyn? Ich will noch mehr sagen. Itzt kömmt „ein Umstand hinzu, der mich veranlassen würde, „es eher, als zu andrer Zeit, zu bewilligen. Ich „habe abgemerkt, daß der Marqvis von Floriac „einige Neigung gegen dich trägt, und nur um „deinetwillen so lange hier bleibt; daß ihm nichts „lieber ist, als nur vor deinem Bette zu sitzen; „kurz, daß es ihm empfindlich fallen würde, wenn „du bey deinem erstern Entschlusse bleiben woll„test. Ich kann nicht genau sagen, ob er dir es „nicht selbst schon entdeckt hat, und ob vielleicht „das schuld ist, daß du dich so übel befindest. Es „könnte etwa seyn, daß du nicht wüßtest, wie die „Neigung gegen ihn mit dem Versprechen, das „du mir gethan hast, zu vergleichen wäre; allein „wenn das ist, darfst du nicht darüber roth wer„den, wie ich itzt sehe. Wahr ists, du hattest „versprochen, mir Geselischaft zu leisten; das „aber geschah zu einer Zeit, da du die Welt noch „gar nicht kanntest; vielleicht auch thatest du es „bloß aus Willfährigkeit gegen mich. Ich würde „aber höchst unbillig handeln, wenn ich dir ver„übeln wollte, daß du nun einen andern Schluß „fassest, da zumal die Umstände sich geändert ha„ben. Noch bin ich immer so mütterlich, als „iemals, gegen dich gesinnt, und aus diesem Grun„de darfst du dir nichts als Liebe zu mir versehen. „Solltest du also einiges Wohlwollen gegen den „Marqvis tragen, so will ich dir nicht zuwider „seyn. Nur das will ich bitten, da es die Hof„leute nicht allemal aufrichtig meynen, daß du

„vorher, ehe du dich herauslässest, auf ihn Ach-
„tung gebest, ob es sich wirklich so befindet, wie
„ich vermuthe."

Die Fräulein war einmal über das andre roth geworden, da sie ihre Mutter also sprechen hörte; und diese hatte es nicht nur bemerkt, sondern gab es ihr auch zu verstehen, daß sie es sehr wohl sähe. Bey dem allem aber konnte sie doch sich nicht überwinden, ihre Schwachheit zu gestehen; sie besorgte, ihre Mutter möchte das alles bloß in der Absicht gesagt haben, sie auszuholen. „Ich muß
„mich wundern, gnädige Mama, antwortete sie,
„daß sie, ungeachtet der sorgfältigen Erziehung, die
„ich von ihnen genossen habe, mich gleichwohl in den
„Verdacht eines Verständnisses ziehen können,
„das dem ihnen schuldigen Gehorsam so sehr ent-
„gegen seyn würde. Gesetzt auch, ich hätte ih-
„nen nichts versprochen, so weis ich doch, daß es
„allein ihnen zusteht, mir zu befehlen, auf wen
„ich meine Neigung richten solle; iedoch sie ha-
„ben auch überdieß mein Wort, das ich nicht oh-
„ne Verbrechen zurücknehmen könnte." ——
„Nicht doch, erwiederte ihre Mutter; weder Ver-
„sprechungen noch Pflichten sind mächtig genug,
„ein Herz vor der Leidenschaft, von der ich rede,
„zu verwahren. Oft wird man wider seinen Wil-
„len, und ohne daran zu denken, von ihr über-
„fallen. Mir selbst ist es so ergangen. Ich
„liebte deinen Vater bereits ein Jahr, als erst
„meine Aeltern mir befohlen, ihn als meinen künf-
„tigen

„tigen Gemahl zu betrachten. Ich verlange von „dir nicht mehr, als das zu thun, was damals ich „that. Ich hielt nämlich meine Neigung ge„heim, bis ich gewiß wußte, daß ich mich auf dei„nen Vater verlassen konnte, und meine Ver„wandten ihm nicht zuwider seyn würden. Es „war ein großer Zwang, den ich mir auferlegte; „und, wenn ich so sagen darf, ein sehr rühmlicher; „iedoch einer wohlerzognen Person ist nichts zu „schwer. Du hast es darinne besser, als ich. „Anstatt dich noch weiter zu Haltung deines Ver„sprechens anzutreiben, bin ich vielmehr sehr wohl „zufrieden, daß du den Marqvis liebest, wenn er „nur gegen dich aufrichtig gesinnt ist. Ich will „dir also nichts weiter auferlegt haben, als be„hutsam zu gehen; damit du hernach den Ver„druß nicht empfinden darfst, den manche auszu„stehen haben, wenn sie sich betrogen finden."

Wäre die Fräulein nur etwas weniger schüchtern gewesen, so waren dergleichen liebreiche Reden mehr als genug, sie zum Geständnisse zu bringen. Sie hatte eine gute Entschuldigung an den persönlichen Vorzügen des Marqvis, die allerdings sehr geschickt waren, ihn beliebt zu machen. Allein ihr war einmal von Jugend auf so viele Unterwürfigkeit und Ehrerbietung für ihre Mutter eingeprägt, daß es ihr ein unvergebliches Laster schien, sich ohn ihre Erlaubniß in eine Neigung eingelassen zu haben. Sie war also durch gute Worte, noch durch alle Versicherungen, die man ihr gab, nicht zur Bekenntniß zu

bewegen. Ihre Mutter, die wohl vermuthete, die Blödigkeit sey die Ursache ihrer Zurückhaltung, befahl daher der jüngsten Tochter, ihr das Geheimniß abzulocken, in Hoffnung, daß es ihr leichter werden würde, die Wahrheit zu erfahren, weil sie sich doch immer sehr wohl vertragen hatten.

Aus dem Befehl ihrer Mutter ersah die jüngere Fräulein von Valiette, daß sie ihrer Schwester nicht nur ihr gethanes Versprechen erlassen wollte, sondern auch in die Liebe willigte, die sie gegen den Marqvis hegte. Da dieß aber sich mit ihrem Vortheile gar schlecht vertrug, so versprach sie zwar, ihre Schwester auszuforschen, war es aber nicht im mindesten Willens. Anstatt also der letztern das zu sagen, was ihre Mutter ihr aufgetragen hatte, gab sie ihr vielmehr zu verstehen, sie habe dergleichen Fragen ihr bloß darum vorgelegt, ihre Neigung für das Kloster zu stärken. Sie möchte also sich wohl hüten, sich gegen sie herauszulassen. Hätte sie aber wirklich etwas auf dem Herzen, so dürfe sie es nur ihr ohne Bedenken anvertrauen, da sie ihrer aufrichtigen Liebe gnugsam versichert seyn könnte.

Ihre Schwester ließ sich durch eine so listige Verstellung fangen, und gestand ihre Liebe gegen den Marqvis; sagte aber zugleich, sie wüßte nicht, ob sie auch von ihm geliebt würde. Zwar träfen in der That tausend Umstände zusammen, die es zu bestätigen schienen; da aber der Schein oft betrüglich wäre, so würde sie sich eher nicht beruhigen,

higen, als bis nicht mehr daran zu zweifeln wäre. Inzwischen sollte es ihr doch auch nicht lieb seyn, wenn es ihr der Marqvis selbst sagte, weil das eben keine allzugroße Ehrerbietung anzeigen würde; sie wären erst zu kurze Zeit mit einander bekannt, als daß er sich dergleichen Freyheit nehmen dürfte; überhaupt wäre eine Liebeserklärung nicht zuverlässig, wenn man nicht schon aus andern Kennzeichen wüßte, wie weit man trauen dürfe. Nun könne sie zwar auch nicht anders sagen, als daß es der Marqvis daran keinesweges mangeln ließe; von dem ersten Tage an bis auf diese Stunde hätte sie nichts an seinem Bezeigen auszusetzen; wenn er also nur fortführe, so würde sie nicht unterlassen, alle mögliche Erkenntlichkeit dagegen zu haben.

Hier erzählte sie ihr alles, was zwischen ihnen beyden vorgefallen war; mit welcher ehrerbietigen Höflichkeit er sie zuerst angeredet hätte; wie deutlich der Unmuth sich in seinen Augen gezeigt hätte, als er sie verlassen müssen; wie froh er gewesen, da er sie den Tag darauf wieder gefunden; wie er sich zwar gestellt, als könne er dafür nichts, daß sein Fahrzeug weggekommen wäre, ihr aber doch dabey zu verstehen gegeben hätte, er werde sich die Gelegenheit zu Nutze machen, in ihrer Gesellschaft zu seyn; wie gern er das Anerbieten ihrer Mutter angenommen, mit ihm nach Paris zu reisen; wie betrübt er sich bezeigt, da sie krank geworden sey; wie aufmerksam und sorgfältig er sich bisher bey ihr eingefunden hätte; wie be-

schwerlich es ihm fallen müsse, so lange in einer Dorfschenke zu liegen, ihm, der beständig gewohnt wäre, alle seine Beqvemlichkeit zu haben; und endlich, wie verständig und ehrerbietig er handelte, daß er, bey einer so starken Liebe, doch noch keine Erklärung hätte wagen wollen.

Aerger konnte sie ihre Schwester nicht kränken, als daß sie ihr von stücke zu stücke das verliebte Betragen des Marqvis von Floriac vorerzählte. Die letzte zog hieraus bey sich selbst die Folge, daß sie gleich von dem Augenblick an, da sie ihn ansichtig geworden, durch eine geheime Sympathie zu seiner Liebe geneigt, und auf alle diese Umstände aufmerksam gemacht worden wäre. Hierüber ward sie nur noch eifersüchtiger, und hätte vor Aergerniß vergehen mögen. Sie nahm sich auch fest vor, dem fernern Fortgang ihrer beyderseitigen Neigung alle mögliche Hinderniß in den Weg zu legen. Hierzu hatte sie große Hoffnung, wenn sie erwog, daß sie die Vertraute von allen denen wäre, die nur an der Sache Antheil nehmen konnten. Der Marqvis hatte nicht nur ihr sein ganzes Herz entdeckt, sondern sie noch überdieß um ihren Beystand ersucht. Das erste hatte ihre Schwester nicht weniger gethan; und wenn sie von dem letztern nichts gedachte, so war es nur ihrer natürlichen Schüchternheit beyzumessen. Auch ihre Mutter hatte sich an sie gewandt, eine Erläuterung in der Sache zu bekommen. Alles schien ihr demnach behülflich, diese Liebe, so sehr sie nur wollte, zu hemmen.

Zu

Zu dem Ende, glaubte sie, wäre eine genaue Verstellung nöthig. Sie that also, als fände sie nichts eben an ihrer Schwester Neigung auszusezzen; zugleich aber gab sie unter der Hand ihr zu verstehen, weil ihre Mutter misvergnügt darüber seyn würde, so müsse sie aufs sorgfältigste sich in Acht nehmen, sie nichts davon inne werden zu lassen. Was sie selbst anlangte, so wäre sie stets bereit, ihr auf alle mögliche Art zu dienen. Es würde ihr nicht unbewußt seyn, daß sie sich immer Mühe gegeben hätte, ihr vom Kloster abzurathen; und das sey ihre Meynung auch noch itzt.

Dergleichen Versicherungen waren der Fräulein von Valiette angenehm zu hören. Sie dankte ihrer Schwester aufs verbindlichste und liebreichste, und versprach, sich in allem nach ihrem Gutachten zu richten. Es ward beschlossen, um ihre Mutter nichts von der Sache wissen zu lassen, sollte die jüngste alle Liebeserklärungen des Marqvis annehmen, als würden sie ihr gethan, solange bis die älteste andre Mittel ausfindig gemacht hätte, von ihrem gethanen Versprechen mit guter Art loszukommen.

Meine ermüdete Feder begehrt ihre Ruhe, wertheste Freundin; und kaum hat sie noch so viele Kraft, Ihnen zu versichern, daß ich stets sey u. s. w.

Der sechste Brief.

Geehrte Freundin,

Daß es keine Würde ohne Bürde giebt, das fühle ich. Als ich zuerst mich zur Ehrenstelle einer Geschichtschreiberin aufgeschwungen hatte, machte die Furcht vor Ihrem Unwillen, daß ich der Last nicht inne wurde. Diese Furcht aber ist verschwunden, und läßt nach sich die ganze Beschwerlichkeit zurück. Nun erst sehe ich, daß ich mich einer Arbeit unterzogen habe, der ich nicht gewachsen war. Die Herren Schriftsteller müssen sehr geschmeidige Finger haben. Sie sind über alle diese Bedenklichkeit hinweg. Mir könnte man keine größre Pein auferlegen, als den ganzen Tag hindurch, wie sie, zu schreiben, ohne zu denken.

Doch was mache ich? Eben durch mein Plaudern verlängere ich mein Tagewerk, das ich doch so gern abzukürzen wünschte. Geschwind also laßt uns forterzählen.

Kaum hatte die jüngere Fräulein die Unterredung mit ihrer Schwester geendigt, so überlegte sie, was sie zu thun hätte. Sie sann auf die Art und Weise, wie sich wohl der beyden Liebhaber Verständniß am besten verhindern ließe; und hierzu sah sie ein, daß die gröste Achtsamkeit und der scharfsinnigste Verstand erfordert würde.

Als

Als es nach einiger Zeit sich wieder mit ihrer Schwester zur Besserung anließ, so daß sie schon in den guten Tagen das Bette verlassen durfte, fragte sie den Marqvis von Floriac, was er ihr geben wollte, wenn sie ihm günstige Nachricht brächte? „Alles, was sie verlangen, Mademoi„sell, war seine Antwort; oder vielmehr, alles, „was in meinem Vermögen steht.“ — „Sie „thun wohl, Marqvis, daß sie eingeschränkt re„den, versetzte die Fräulein; sie wissen, ihr Herz „gehört nun nicht mehr ihre; daher haben sie Ur„sache, nicht zu viel wegzuschenken. Ich will „also mich damit begnügen, daß sie für mich nur „so viele Liebe, als ein Bruder zu seiner Schwe„ster, haben; iedoch muß ich Ihnen sagen, daß „ich außerdem noch etwas mehr verlange. Gleich „nach meiner Schwester mache ich auf ihre Lie„besbezeugungen Anspruch; das soll der Lohn für „die Mühe seyn, die ich in Zukunft für sie nehmen „werde, und die ich auch bereits mir mit gutem „Erfolge gegeben habe, weil ich ihnen melden „kann, daß man nicht nur um ihre Liebe Wissen„schaft trägt, sondern auch, welches noch mehr „sagt, dagegen erkenntlich ist.“

Der Marqvis war über das, was er hörte, so erfreut, daß er sich, ihr seinen Dank abzustatten, vor ihre Füsse warf. Er gefiel ihr so wohl in dieser Stellung, daß sie nicht daran gedachte, ihn zum Aufstehen zu nöthigen. Er sagte ihr tausend sinnreiche Schmeicheleyen über die Anforderung, die sie auf seine Aufwartung machte.

Hätte sie im Ernste nichts mehr verlangt, als eine Liebe von der zweyten Klasse, so würde sie Ursache gehabt haben, mit seinem Bezeigen völlig zufrieden zu seyn.

Sie erzählte ihm die Unterredung mit ihrer Schwester, die ihr gestanden hätte, daß ihre Krankheit nur aus Verdruß herrührte. Von dem ersten Tage an, da sie ihn gesehen, wäre ihr Misvergnügen über ihr gegebnes Wort so groß gewesen, daß sie beschlossen hätte, es wieder zurückzunehmen, es möge auch kosten was es wolle. Inzwischen ließe sie ihn bitten, auf sich Achtung zu geben, und in seinem Bezeigen nichts zu äußern, das Liebe gegen sie verrathen könnte. Sie müßten eine Zeit lang die Verstellung zu Hülfe nehmen. Es sey daher rathsam, daß er sich in eine andre Person verliebt stellte. Ihre Schwester habe dazu sie ausersehen; aus Gefälligkeit wolle sie ihr diesen Dienst nicht abschlagen; es käme also nunmehr auf ihn und auf das Bezeigen an, das er gegen sie annehmen würde, wollte er anders dem Verlangen ihrer Schwester Folge leisten.

Der Marqvis antwortete ihr so, wie man von einem Manne, der Verstand und Lebensart besaß, erwarten konnte. Er habe, sprach er, ganz und gar nicht zu besorgen, daß ihm bey ihr die Zeit lang werden würde; vielmehr wagte ihre Fräulein Schwester nicht wenig, wenn sie ihm so gefährliche Befehle gäbe; aus solcher Verstellung würde zuweilen Ernst; er könne nicht sagen, ob das Recht der ältesten einer Familie sich auch bis auf

auf die Herzen erstreckte; sein Gemüth ließe sich gern von dem rühren, was er oft vor Augen sähe, wenn zumal der Gegenstand so viele Reizungen und Vorzüge besäße; sie möchte selbst urtheilen, ob es nicht ein verfänglicher Umstand wäre, wenn er einer solchen Vorschrift getreulich nachkommen wollte.

Indem er ihr diese Schmeicheleyen vorsagte, die sie zum Scheine von sich abzulehnen und zu widerlegen bemüht war, kam die Marqvisin von Valiette in Begleitung ihrer ältesten Tochter dazu. Die erste wunderte sich nicht wenig, als sie den Marqvis auf den Knien fand; weit mehr aber erstaunte die letzte. Sie ward über und über roth, und von einer bisher unbekannten Regung betroffen. Ihre Schwester hätte es zwar hindern können, wenn sie gewollt hätte; denn sie hatte sie wohl kommen hören. Als sie aber sah, daß der Marqvis an nichts weiter, als an die gute Nachricht dachte, die er itzt vernommen hatte, so befand sie nicht für dienlich, ihn eine andre Stellung annehmen zu lassen. Sie hoffte, ihre Schwester dadurch eifersüchtig zu machen, und hatte auch darinne sich nicht geirrt.

Der Marqvis stand wieder auf, ohne bestürzt zu seyn. Er glaubte nicht, daß die Frau von Valiette daran etwas zu tadeln finden sollte. Von seiner Geliebten wußte er nicht anders, als sie habe ausdrücklich ihm anbefehlen lassen, sich in ihre Schwester verliebt zu stellen; er schmeichelte sich daher, sie würde dieß als einen Beweis

sei-

seines Gehorsams annehmen. Doch der Erfolg war weit anders, als er vermuthete. Die Fräulein ward, wie gesagt, darüber eifersüchtig. Ihre Mutter aber schloß daraus, sie könnte doch wohl sich in ihrer Muthmaßung betrogen haben, und mit des Marqvis Liebe müsse es eigentlich auf ihre jüngste Tochter abgesehen seyn.

Zween Umstände bestärkten sie darinne. Der erste war ihrer jüngsten Tochter gute Bildung, die zwar der Gestalt ihrer Schwester nicht völlig beykam, aber doch auch wenig nachgab; der zweyte, das beharrliche Läugnen der ältesten, da sie ihr doch so vielfältig zugeredet hatte, ihre Liebe gegen Floriac zu gestehen. Nunmehr konnte sie sich dieß wohl erklären, weil sie nämlich nichts hatte gestehen können.

Diese Entdeckung gefiel der Frau von Valiette ungemein, weil sie dadurch zwey Dinge erfuhr, die ihr angenehm waren; das eine, daß noch ihre älteste Tochter sie ins Kloster begleiten würde, das andre, daß ihre jüngste durch die Vermählung mit dem Marqvis wohl versorgt würde. Diese Betrachtung machte sie nicht wenig aufgeräumt und lustig. Man verwunderte sich sogar darüber; weil man vermuthete, sie würde itzt, da sie ein so wichtiges Werk vor sich hätte, auf nichts als auf eine stille Andacht und Kreuzigung des Fleisches bedacht seyn.

Ihrer ältesten Tochter war weit anders zu Muthe. Alle Worte mußte man ihr abnöthigen. Hätte der Marqvis nicht ihr verdrüßliches Wesen

für eine Folge ihrer Krankheit angesehen, so würde er sich darüber nicht so leicht zu frieden gegeben haben.

Doch es war nicht genug an dem Aergernisse, das sie über das Vergangne hatte. Sie mußte auch noch gegenwärtig Anlaß dazu bekommen. Sie sah, daß ihre Schwester sowohl, als der Marqvis, die fröhlichste Miene angenommen hatte. Diese leitete sie aus einem geheimen Verständnisse her, das unter ihnen herrschte. Jedoch man weis wohl, woher Floriacs Freude kam. Ihre Schwester aber empfand darüber so inniges Vergnügen, weil sie sah, daß ihre Nebenbulerin ihr Glück beneidete.

Dieser neue Anlaß zum Kummer machte, daß es mit ihrer Genesung nur langsam zugieng. Ihre Mutter, die nunmehr fest glaubte, der Marqvis liebe niemand anders, als ihre jüngste Tochter, bezeugte gegen sie ihre Freude darüber, und gab zu erkennen, sie sähe es ungleich lieber, daß er sich an ihre Schwester gewandt hätte. „Denn „auf solche Art, sprach sie, wirst du an deinem „guten Vorhaben nicht gehindert; und ich will „dirs abgebeten haben, daß ich dich in den Verdacht zog, als wärst du darinne kaltsinniger ge„worden. Gönne immer deiner Schwester ihre „weltlichen Vergnügungen; wir haben uns weit „beßre zu versprechen. Die unsrigen sind nicht „so vergänglich und dem Ueberdruß unterworfen, „als jene. Jedoch aufrichtig meine Meynung zu „sagen, so ist mirs nicht unlieb, weil sie einmal

„ge-

„gesonnen war, in der Welt zurückzubleiben, daß „sie noch einen so rechtschaffnen Mann findet, als „der Marqvis ist. So wenig ich auch aus der „Welt machen sollte, so muß ich doch gestehen, „daß diese Verbindung mir keine geringe Freude „erweckt. Ich kann meine mütterliche Zunei„gung nicht verläugnen. Man sieht es immer „gern, wenn man seine Kinder wohl anbringen „kann."

Diese Worte gaben ihrer Tochter zu seltsamen Betrachtungen Anlaß. Sie bildete sich ein, alles, was ihre Mutter von dem Marqvis sagte, sey wirklich wahr. Darüber ward sie so erbittert, daß es ihr nun ganz leicht vorkam, ihn zu vergessen. Um hierinne desto besser fortzukommen, erinnerte sie sich wieder einiger angenehmen Vorstellungen, die sie ehedem sich von ihrem künftigen Stande gemacht hatte. Jedoch wie hätten diese sie vor den Anfällen einer so lebhaften Leidenschaft in Sicherheit setzen können, da selbst oft Leute, die wirklich in den geistlichen Stand getreten, und also aus Pflicht verbunden sind, Vorstellungen von dieser Art als Laster zurückzuweisen, dennoch der Versuchung nicht entgehen? Alles also, wodurch sie sich ihre Liebe auszureden suchte, war vergeblich; und anstatt sie zu frieden zu stellen, vergrösserte es nur ihre Unruhe.

Der Marqvis wußte nicht, wie er das, was ihre Schwester ihm in ihrem Namen gesagt hatte, mit ihrer gegenwärtigen Aufführung vergleichen sollte. Er nahm nicht nur an ihr eine gewisse Schwer-

Schwermuth wahr, sondern auch eine sorgfältige Bemühung, ihm aller Orten aus dem Wege zu gehen. Was soll das bedeuten? sagte er bey sich selbst. Wenn es wahr ist, daß sie für mich nur die mindeste Neigung trägt, warum flieht sie denn meine Gegenwart? Ueberall folge ich ihr nach; ich finde kein anders Vergnügen, als um sie zu seyn; sie weis es, ohne daß ichs ihr sagen darf, und kann es in meinen Augen lesen. Ihre Mutter und Schwester, die es doch bey weitem so nahe nicht betrifft, haben bereits mit mir geredet. Doch was sage ich? Sie selbst hat, als von einer ausgemachten Sache, mit mir davon sprechen lassen. Gleichwohl, da sie nun durch ihre Gegenwart mir Gelegenheit geben sollte, mein Herz gegen sie auszuschütten, flieht sie weit ärger vor mir, als hätte ich ihr etwas verdrüßliches zu sagen. Sollte ich wohl mich betrogen haben, da ich wahrzunehmen glaubte, daß sie mir nicht ungeneigt wäre; und sollte man wohl mich hintergehen wollen, wenn man mich davon überredet, und es sogar in ihrem Namen zu bekräftigen sucht?

Dieses brachte ihn auf mancherley Gedanken; und man muß sich wundern, daß ihm, bey so vielem Argwohne, dennoch die Augen nicht aufgiengen. Wahr ists aber auch, daß Liebhaber stets geneigt sind, sich selbst zu hintergehen. Er leitete ihr verdrüßliches Wesen aus ihrer Krankheit oder andern ihm unbekannten Ursachen her. Er faßte Hoffnung, es würde nicht immer so ge-

hen. Hierdurch richtete er sich auf, und nahm wieder seine gewöhnliche Munterkeit an, welche ihn aber immer mehr in der Fräulein Ungunst brachte, weil sie daraus schloß, er habe nicht Ursache, mit ihrer Schwester misvergnügt zu seyn.

Zum größten Unglücke sahe sie beyde zwey bis dreymal heimlich mit einander reden. Ihre Schwester, die nur darauf dachte, sie noch eifersüchtiger zu machen, stellte sich iederzeit betroffen, so oft sie dazu kam. Der Marqvis, welcher bloß auf die älteste sah, hatte nicht Gelegenheit, dieses zu beobachten, und blieb also immer in seinem Irrthume. Er ließ sich auch in der jüngsten Gegenwart niemals gegen seine Geliebte etwas verlauten, weil er entweder vom Geschmacke derer war, die niemals in andrer Beyseyn gern von ihren Angelegenheiten sprechen, oder auch, weil er für ehrerbietiger hielt, ihr seine Liebe bloß durch Blicke zu bezeugen.

Sie aber legte sein Stillschweigen weit anders aus. Wenn er ihr nichts sagte, so glaubte sie käme das daher, weil er ihr nichts zu sagen wüßte. Schien er zuweilen unruhig, so sah er es, ihrer Meynung nach, nicht gern, daß man sie in ihrem Gespräche störte. Dieserwegen hielt sie niemals lange bey ihnen aus, sondern begab sich immer bald wieder hinweg, ihnen nicht durch ihre Gegenwart hinderlich zu seyn.

Die jüngste Schwester, die genau auf sie Achtung gab, war nicht wenig erfreut, da sie so merklich einen innerlichen Verdruß bey ihr wahrnahm; ob

ob es gleich ihr selbst dabey nicht besser ergieng. Denn so günstig sich auch alles für sie anzulassen schien, so war sie dadurch wenig gebessert, solange nicht der Marqvis dahin gebracht wurde, daß er sie liebte. Dazu aber sah sie keine Möglichkeit. Alle seine Unterredungen handelten bloß von ihrer Schwester, und beleidigten sie dadurch nicht wenig. Nichts konnte sie darüber zu frieden stellen, als die Betrachtung, daß ihre Schwester nicht weniger ausstünde, als sie selbst. Dieser Trost aber konnte nicht lange helfen, wenn sie zumal überlegte, es stünde nicht bey ihr, die Sache beständig auf ebendem Fusse zu erhalten. Wie hätte sie wohl hintertreiben können, daß sie nicht mit einander zu sprechen kämen? Konnte sie sicher seyn, daß nicht, bald oder späte, ein einziger günstiger Augenblick alle ihre Ränke fruchtlos machte?

Diesem vorzubauen, gerieth sie auf den Einfall, ihre Mutter in ihrer Meynung von der Liebe des Marqvis gegen sie zu bestärken. Dieß ließ sich leicht bewerkstelligen, weil die Marqvisin es ohndem wünschte, und auch, wie man gesehen hat, bereits für ausgemacht hielt. Sie selbst gab ihr dazu Gelegenheit, und fieng davon zu reden an. Auf die Frage, ob der Marqvis sie liebe, stellte sie sich mit Fleis bestürzt und schüchtern, und ließ sich mehr als einmal darum fragen. Endlich, als vermöchte sie zu diesem Geständnisse nur der äußerste Gehorsam, bejahte sie die Frage, ersuchte sie um ihre Genehmhaltung, und bat zu-

gleich, gegen niemanden nichts davon zu gedenken, weil der Marqvis erst einige Anstalten zu treffen hätte, ehe er öffentlich um sie zu werben gedächte. Ihre Mutter war über das, was sie hörte, froh. Inzwischen gab sie zur Antwort, sie könnte ihr das nicht versprechen; es liefe wider den Wohlstand, wenn sie eine längere Neigung duldete, ehe sie noch von seinen Absichten Nachricht hätte; sobald aber der Marqvis ihr ingeheim seine Ursachen eröffnete, könnte sie vielleicht eher dazu bewogen werden.

Hier hielt sich die Fräulein für verloren. Sie mußte besorgen, daß nicht vielleicht ihre Mutter den Marqvis selbst mit guter Art anreden, und um seine Liebe für sie befragen möchte. Jedoch nachdem ihre erste Furcht sich ein wenig gelegt hatte, sah sie ein, daß es gleichwohl noch Mittel gäbe, dem Uebel vorzubeugen. Dem Marqvis hatte sie bereits gesagt, ihre Mutter würde nicht wohl zugeben, daß er um ihre Schwester anhielte. Dieses machte sie sich itzt zu Nutze. Sie gab ihm im Vertrauen zu vernehmen, wenn sie nicht wäre, würde es schlecht um seine Angelegenheiten stehen; ihre Mutter hätte seine Liebe zu ihrer Schwester in Erfahrung gebracht, und wäre darüber äußerst ungehalten; ihr Vorurtheil für das Kloster wäre zu tief eingewurzelt; sie hätte alle Mühe von der Welt gehabt, ihr den Verdacht auszureden; da sie nicht wüßte, ob sie nicht vielleicht neugierig seyn, und sich bey ihm selbst darnach erkundigen möchte, so wollte sie ihm davon

von im voraus Nachricht geben; er möchte seine Antwort so einrichten, daß sie nicht in der Unwahrheit stecken bliebe.

Floriac setzte in alles, was sie ihm sagte, nicht das mindeste Mistrauen. Er warf sich zu ihren Füssen, ihr seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, da er ihr so viel zu danken zu haben glaubte; und indem mußte es wieder zutreffen, daß die Marqvisin mit ihrer Tochter in das Zimmer trat.

Der erstern schien es ganz natürlich, ihn vor ihren Füssen zu finden; die letzte aber, die bisher seine Liebe zu ihrer Schwester bloß noch für eine Muthmaßung gehalten hatte, kam nun auf die Gedanken, sie sey eine ungezweifelte Wahrheit. Der Marqvis war geschwind aufgestanden, als ob er fürchtete, es möchte der Frau von Valiette zuwider seyn; diese aber sagte zu ihm, er dürfe sich nicht scheuen; es sey kein Verbrechen, Personen, die man hochschätzte, Zeichen seiner Achtung zu geben. Sie redete hierauf mit ihm noch weiter, und suchte ihn zu einer deutlichen Erklärung zu bringen. Da er durch die Ueberredung der jüngern Fräulein vorbereitet war, so machte er keine Schwierigkeit, seine Liebe gegen sie einzugestehen, und war nur bedacht, sich zu entschuldigen, daß er der Frau von Valiette nichts eher davon gesagt hätte.

Ich darf nicht länger fortfahren, wertheste Freundin, wo ich meinen Brief nicht weit über seine Schranken ausdehnen will. Versichern Sie Sich daher, daß ich stets sey u. s. w.

Siebenter Brief.

Liebste Freundin,

Fragen Sie nur nicht, warum ich ohne Zeitverlust mich zu meiner Erzählung wende. Die Länge meiner Briefe wird es Ihnen von selbst sagen.

Das Geständniß, das der Marqvis von Floriac in seiner Geliebten Gegenwart ablegte, verursachte dieser den tödlichsten Kummer. Sie hatte die größte Mühe, ihn zu verbergen, und machte nur, daß sie geschwind aus dem Zimmer kam.

Als sie allein war, suchte sie ihren Schmerz durch Seufzer und Thränen zu erleichtern. Verwünschte Leichtgläubigkeit, rufte sie aus, du bringst mich ums Leben. So habe ich denn also lauter Unwahrheiten geglaubt, sie nur darum geglaubt, weil ich sie wünschte? Wo sind denn nun die so gewissen Kennzeichen, darauf ich leichtsinnig traute, und wegen deren ich so weit gegangen bin? Einem Manne zu gefallen, der mich nichts angeht, habe ich ein Vorhaben verworfen, das mich glücklich machen kann. Ich, ich selbst bin an meinem Unglücke schuld; ich selbst suchte mich davon zu überreden; und in meiner Verblendung nahm ich Zeichen der bloßen Höflichkeit für Merkmaale der eifrigsten Liebe. Ich bedachte nicht, daß eine Schwester da ist, die vielleicht mehr, als ich, Liebe verdient. Mich hielt ich für die einzige

zige Person, um deren willen der Marqvis hier bleiben konnte. Mir eignete ich seine Neigung zu, und war erkenntlich für Gefälligkeiten, die gleichwohl mir gar nicht galten.

Nebst den Klagen der Liebe nöthigten ihr auch Verdruß und Rachgier tausend Seufzer ab. Sie bedachte die arglistige Verstellung ihrer Schwester, die ihr unter dem Scheine der größten Freundschaft ihr Geheimniß betrügerisch abgelockt hatte, da sie doch wußte, daß des Marqvis Liebe eigentlich auf sie gieng. Wie wird sie nicht bey sich selbst frohlocken! sagte sie. Was muß ihr meine Einfalt für ein boshaftes Vergnügen machen! Konnte sie denn mit ihrem Glücke nicht zufrieden seyn, ohne daß sie erst ihren Spott mit mir treiben mußte? Was hilft es ihr, wenn sie meine Schande ausbreitet, ihr, die die erste seyn sollte, sie zu verbergen? Daß ich doch mich nicht an ihr rächen kann! Wie süße sollte mir das Vergnügen seyn, sie mit ebender Verachtung überhäuft zu sehen, die itzt mich trifft!

Der heftige Verdruß, sich auf doppelte Art betrogen zu sehen, erregte vom neuen ihre vorige Krankheit. Sobald sie bettlägerig war, wollte sie nicht mehr den Marqvis vor sich lassen, und hatte dazu stets einen Vorwand in Bereitschaft. Das erste und zweyte mal ließ er sich abweisen; da es aber öfter kam, ward er ungeduldig, und bat die jüngste Fräulein, ihrer Schwester vorzustellen, daß er unmöglich leben könnte, ohne sie zu sehen.

Diese that ihm tausend günstige Versprechungen, wovon sie nicht eine zu halten gedachte.

Anstatt ihrer Schwester das zu sagen, was ihr aufgetragen war, schmälte sie vielmehr auf ihn, und sagte, sie könne ihm unmöglich gewogen seyn, weil er so unbeständig wäre. Dich hat er zuerst geliebt, und liebt dich nicht mehr; ob er dir es gleich nicht selbst gesagt hat, so hat er es doch gegen mich gestanden; und nun will er haben, ich solle ihm schlechtweg glauben, daß er auf mich seine ganze Zärtlichkeit gerichtet hätte. Er hat, spricht er, seine Ursachen, warum er mich vorzieht. Was könnten das aber wohl für Ursachen seyn, als diese, daß er von leichtsinniger Gemüthsart ist, und ieden Tag sich anders besinnt? Von Rechts wegen sollte er nur dich lieben; das sehe ich sehr wohl ein; die Eigenliebe hat mich nicht so sehr verblendet, daß ich dir nicht in allem den Vorzug lassen sollte. Wie kann man nun einem solchen Menschen trauen? Und was soll ich von meiner Mutter denken, die mit Gewalt verlangt, ich solle alle diese trifftigen Gründe in den Wind schlagen? Sie will nicht nur, daß ich ihm Gehör geben, sondern auch, daß ich Gegenliebe für ihn haben, daß ich ihn für den ansehen soll, den der Himmel bestimmt hätte, mich glücklich zu machen; gerade als könnte man mit einem solchen Manne glücklich leben. Ja, wenn sie mir vorschlüge, ihm bloß auf den Fuß als Liebhaber zu begegnen, das möchte hingehen; allenfalls wollte ich mich

zu

zu einer solchen Gefälligkeit verstehen, in Hoffnung, daß es nicht lange währen würde; aber ihn zum Manne zu nehmen — nein, dazu soll man mich nicht bringen; hätte meine Mutter für mich die mindeste Liebe, sie würde mich so sehr nicht nöthigen. Gieb mir einen Rath, liebe Schwester, was ich zu thun habe. Vielleicht ist deine Meynung vernünftiger, als meiner Mutter ihre; wiewohl man es von dieser am ersten erwarten sollte.

Die Fräulein von Valiette empfand das größte Misvergnügen, da sie sie also reden hörte. Hätte sie den ersten Eingebungen ihres Unwillens gefolgt, sie würde sie nur kurz abgefertigt haben. Doch sie hielt an sich, und antwortete sehr gelassen, sie wüßte ihr nicht besser zu rathen, als daß sie ihrer Mutter folgte. Was sie anlangte, so würde sie nun bald um alle dergleichen Händel sich nicht mehr bekümmern dürfen; sobald es mit ihr besser würde, wollte sie nicht länger Anstand nehmen, sich ins Kloster zu begeben; und sie sähe auch keinen bessern Stand vor sich, in dem sie sich ein ruhigers Leben versprechen könnte.

Ihre Schwester sah wohl, daß der bloße Verdruß ihr diese Sprache in den Mund legte. Inzwischen ließ sie davon nichts merken, sondern antwortete vielmehr, wenn sie nicht iederzeit besondre Abneigung vor dem einsamen Leben bey sich verspürt hätte, so glaubte sie wirklich, das sey der beste Stand, zu dem man nur iemanden rathen

könnte, und würde vielleicht sich kein Bedenken nehmen, ihr Gesellschaft zu leisten. Da dieß aber nicht auf ihrer Willkühr beruhte, so müßte sie erwarten, bis Gott selbst sie zu dieser Lebensart berufte.

Die ältere Fräulein, der es, bey ihrer Eifersucht, noch ein Trost gewesen wäre, andre Leute nicht glücklicher, als sich, zu sehen, wunderte sich nicht wenig, ihre Schwester solchergestalt reden zu hören, da sie doch vorher nur mit Verachtung von dem Kloster gesprochen hatte. Sie versuchte daher ihr Möglichstes, ihr die unangenehmen Einbildungen zu benehmen, die sie von diesem Stande sich gemacht haben könnte; und, ohne ihrer Verstellung inne zu werden, erschöpfte sie ihre ganze Beredtsamkeit, ihr das Klosterleben anzupreisen, und klärlich darzuthun, sie könne in keinem Stande glücklicher seyn, als in diesem.

Ihre Schwester merkte wohl, wo sie hinaus wollte. Da sie es ihrem Vortheile für zuträglich hielt, sie auf dieser Meynung zu lassen, so stellte sie sich, als sähe sie sich gezwungen, ihr Recht zu geben; das Uebrige müsse man von der Zeit erwarten.

Der Marqvis inzwischen, der immer unwissend blieb, und sich nichts von dem, was vorgieng, einfallen ließ, nahm beständig seine Zuflucht zu ihr, und fragte, wie lange noch ihrer Schwester Grausamkeit dauern würde, und was er ihr zuwider

gethan

gethan hätte, daß sie ihn nicht vor sich lassen wollte? Sie antwortete ihm auf verschiedne Weise; bald, daß sie ihrer Krankheit wegen sich ruhig halten müßte, bald, daß es darum geschähe, ihrer Mutter keinen Argwohn zu erwecken; denn ob sie schon glaubte, seine Liebe gienge nur auf sie, so wäre sie doch bisweilen so mistrauisch, daß man behutsam mit ihr verfahren müßte, wenn man sie nicht aufbringen wollte.

Dieß beruhigte ihn wieder einiger maßen; zumal, da man ihm versicherte, seine Geliebte sey sehr aufmerksam auf den Zwang, den er sich ihrenthalben anthäte, und hege dafür die größte Erkenntlichkeit. Sie versprach ihm auch, es dahin zu vermitteln, daß er erscheinen dürfte; nur müsse er vor ihrer Mutter sich in Acht nehmen, die keinen Augenblick von ihr wiche, und unfehlbar zugegen seyn würde.

Sie war nämlich Willens, ihn zu keiner andern Zeit zu bestellen, als wenn sie wüßte, daß ihre Mutter da wäre; denn außerdem mußte sie befürchten, man möchte hinter ihre Streiche kommen; und das war leicht, weil ein Wort die ganze Sache verrathen konnte.

Sie verschaffte ihm demnach den versprochnen Zutritt in Beyseyn ihrer Mutter. Der Marqvis war bereits vorher unterrichtet, daß er nur schlechtweg eine gemeine Höflichkeit wegen ihrer Krankheit sagen sollte. Da sein Compliment abgelegt war, trat er ans Fenster zu der jüngsten, und redete

dete heimlich mit ihr, als hätten sie etwas auszumachen.

Die Patientin, die genau darauf Acht gab, war sehr übel auf ihn zu sprechen. Es schien ihr sehr unanständig, daß man sogar bis vor ihr Bette käme, sie zu verspotten. Hätte sichs im mindesten geschickt, sie würde ihn ohn Umschweif fortgewiesen haben, so erbittert war sie.

Mitlerweile trat die Frau vom Hause herein, und brachte Briefe an die Marqvisin. Sie traten mit einander zum Fenster, sie aufzubrechen. Der Marqvis bediente sich des günstigen Augenblicks, und gieng an der Fräulein Bette. Wie sehr aber erstaunte er, als er sehen mußte, daß sie sogleich sich auf die andre Seite hinum kehrte!

Die jüngste Schwester, die alle ihr Mögliches, Ihn davon abzuhalten, versucht, und ihm vorgestellt hatte, er würde dadurch nur ihrer Mutter verdächtig, empfand hierüber keine geringe Freude. Sie gab ihm alsbald einen Wink, und wies mit den Augen auf ihre Mutter, damit er auf die Gedanken käme, als hätte ihre Schwester das nicht ohn Ursache gethan. Der Marqvis aber war so sehr von seiner Traurigkeit eingenommen, daß er nicht verstand, was sie sagen wollte. Er warf sich in einen Lehnstul neben dem Bette, und sagte: „Bin ich nicht schon unglücklich genug, Made-„moisell, daß ich sie in diesem Zustande sehe? „Müssen sie mich durch unverdiente Grausamkeit „noch mehr betrüben?“

Die Fräulein, der ihre Meynung so leicht nicht auszureden war, kehrte sich wieder voll Aergerniß auf die andre Seite, und sprach: „Ich habe so „heftigen Kopfschmerz, Herr Marqvis, daß ich un„möglich mit ihnen sprechen kann; vielmehr muß „ich ihnen gestehen, daß ihre Gegenwart mir be„schwerlich fällt; und wo sie wollen, daß ich ih„nen verbunden seyn soll, so werden sie mir nichts „mehr sagen.“

Man kann leicht erachten, was dieses dem Marqvis für Betrübniß verursachte. Er sah wohl, das Kopfweh sey nur eine Ausflucht, und wollte eben sich darüber beklagen, als die Frau von Valiette mit Brieflesen fertig war, und wieder zum Bette trat. Dieses machte sein Vorhaben rückgängig; er mußte sich wieder wegbegeben, ohn eine deutliche Erklärung zu erhalten. Sein ganzer Trost war dieser, sie durch die jüngste befragen zu lassen, wodurch er doch ihr strenges Bezeigen verdient hätte.

Dieses trug er ihr denn auf, sobald er mit ihr zu reden kam. Sie aber wußte gleich einen Grund von ihrer Schwester Unwillen anzugeben. Die Frau vom Hause, sagte sie, hätte von Paris aus Nachricht bekommen, daß man seine Heirath mit der Tochter des gedachten Herzogs wieder hervor suchte; er dürfte daher sich nicht wundern, warum man ihm übel begegnete; sie ihrerseits wolle es zwar nicht für wahr halten; er wüßte aber, wie leicht man aufzubringen wäre, wenn man an

einer

einer Sache genauen Antheil nähme. Dieser Umstand machte ihren Beystand ihm nöthiger, als iemals; er ersuchte sie aufs inständigste darum; und sie versprach ihm alles, was er haben wollte.

Da es inzwischen immer schwerer ward, eine Zusammenkunft zwischen beyden zu verhindern, und sie besorgen mußte, es möchte zuletzt übel ablaufen, so schlug sie ihrer Mutter vor, ob nicht vielleicht ihrer Schwester die Luft in Berry zuträglicher seyn sollte, weil sie doch einmal dort erzogen wäre. Der Arzt pflichtete ihrem Rathe bey, weil er keinen bessern zu geben wußte. Die Marqvisin selbst war nicht abgeneigt; nur davor war ihr leid, daß sie nicht bey ihr bleiben konnte, weil sie, nothwendiger Geschäffte halben, nach **Paris** gehen mußte, und ihre Reise keinen Verzug litte.

Sie sprach davon mit ihrer ältesten Tochter, und gab ihr die Versicherung, sie wolle eher nicht ins Kloster gehen, bis sie wieder völlig hergestellt wäre, und ihr Gesellschaft leisten könnte. Die Fräulein war darüber froh, weil sie von zwey verdrüßlichen Dingen loskam, von dem Kloster nämlich, worein sie noch nicht so bald kommen sollte, weil sie erst wieder zurück nach Berry reiste, und von dem Anblicke des Marqvis, den sie nun, nach seiner Unbeständigkeit, nicht mehr vor Augen sehen konnte. Sie fiel ihrer Mutter bey, daß vermuthlich die dasige Luft vieles zu ihrer Wieder-

auf-

aufkunft beytragen würde. Es war ihr um so viel lieber, weil sie von ihrer Mutter gehört hatte, ihre Schwester würde sie nach Berry begleiten, und folglich von ihrem Liebhaber sich trennen müssen.

Als man hierüber einig geworden war, reisten die beyden Schwestern den Tag darauf mit einander ab, ohne daß der Marqvis hatte Gelegenheit finden können, sich mit der ältesten zu besprechen. Die jüngste mußte ihm ihr Wort geben, daß sie in allem sich seiner annehmen wollte. Zwar sah sie nicht gern, daß sie von ihm entfernt wurde; allein da sie große Ursache hatte, eine Entdeckung zu besorgen, wenn man länger sich beysammen aufhielte, so tröstete sie sich mit der Hoffnung, sie wolle indessen auf Mittel bedacht seyn, ihre Schwester ins Kloster zu bringen, und alsdenn den Marqvis bewegen, sie zu heirathen.

Indem Floriac die älteste Fräulein von Valiette bey der Hand zum Wagen führte, fragte er sie: „Was befehlen sie mir, Mademoisell, während dieser so unerträglichen Abwesenheit?“ — „Freylich, antwortete sie, ich zweifle nicht daran; „die Person, die sie verlassen müssen, sieht schön „genug dazu aus; doch da zu vermuthen ist, daß „ihre Entfernung sie nicht weniger schmerzen „wird, so wollte ich ihnen wohl rathen, sich das „Herzleid nicht zu sehr einnehmen zu lassen.“ — „Ach! wenn das wahr wäre, versetzte der Mar-

qvis,

„qvis, mit Freuden wollte ich alles ausstehen.
„Allein sie gehen seit einiger Zeit so grausam mit
„mir um, daß ich mich sehr irren würde, wenn
„ich ihnen so viele Güte zutrauen wollte.“ —
„Ich bitte mir aus, Herr Marqvis, erwiederte
„die Fräulein in vollem Unwillen, verschonen sie
„mich mit dergleichen Reden; ich kann nicht wohl
„vertragen, wenn man mich zum besten hat.“

Hier ward ihre Unterredung abgebrochen, weil sie eben am Schlage der Kutsche waren. Die Fräulein reiste also ab, ohne zu wissen, daß sie es wäre, die der Marqvis liebte; und er seinerseits konnte nicht errathen, was doch immer die Ursache ihrer unfreundlichen Begegnung wäre. Ueberhaupt schrieb er sie dem Vorwande zu, den die jüngste ihm angegeben hatte; obgleich, wenn er beyder Reden verglichen hätte, der Betrug sich leichtlich würde entdeckt haben.

Zwo Stunden darauf trat auch er mit der Frau von Valiette den Weg nach Paris an. Seine Traurigkeit aber hatte ihn so sehr eingenommen, daß er die ganze Zeit über tiefsinnig und niedergeschlagen war. Sie fragte ihn zu verschiednen malen, was ihm doch so sehr im Sinne läge. Hätte er nur deutlich reden wollen, so würde sie vielleicht ihm seinen ganzen Verdruß benommen haben. Allein er stand zu fest in der Einbildung, seine Liebe zu ihrer ältesten Tochter sey ihr misfällig; und schwieg also stille.

Dar=

Darüber war sie mit ihm sehr unzufrieden. Da er nichts von der Neigung gegen ihre jüngste Tochter erwähnte, so legte sie sein Stillschweigen sehr ungünstig aus, und besorgte gar, er möchte sich anders besonnen haben. Da es aber sich eigentlich nur für ihn schickte, von dieser Materie anzufangen, so ließ sie nichts von ihrem Argwohne blicken; und beyde kamen nach Paris, ohn einander ihre Gedanken eröffnet zu haben.

Hier machten die fleisigen Besuche, die er bey ihr ablegte, einiger maßen das wieder gut, was er an ihrer günstigen Meynung verloren hatte. Er kam täglich, sich zu erkundigen, wie ihre Fräulein Töchter sich befänden. Man sagte ihm, es wolle mit der ältesten sich noch nicht zur Besserung anlassen, ohne nur in so weit, daß sie nicht mehr bettlägerig wäre.

Erlauben Sie hier, geehrte Freundin, meinen Brief zu schließen, und glauben Sie, daß ich unverrückt sey u. s. w.

Der achte Brief.

Müssen Sie nicht gestehen, wertheste Freundin, daß unsre jüngste Fräulein von Valiette mit der größten Verschlagenheit zu Werke geht? Freylich sind ihre Ränke sehr unlöblich; das gebe ich willig zu. Allein dieß bey seite gesetzt, sollte man nicht schwören, sie wäre bey Hofe erzogen worden? Und

thut man nicht oft den Höfen unrecht, wenn man sie für das Vaterland der Verstellung hält, und alle Kunstgriffe auf ihre Rechnung schreibt, zu denen doch, wie dieses Beyspiel lehrt, die bloße Natur gut genug abrichten kann?

Nachdem beyde Schwestern auf ihrem Gute zu Berry angelangt waren, dachte die jüngste bloß darauf, der andern einen Geschmack am Klosterleben beyzubringen; und da sie wußte, das einzige, was sie noch zurückhielte, sey ein schwacher Ueberrest von Hoffnung, so beschloß sie, ihr dieselbe ganz zu entziehen.

Zu dem Ende erdichtete sie einen Brief, den der Marqvis an sie selbst geschrieben haben sollte, worinne er sich entschuldigte, daß er sein Wort nicht halten, und sie heirathen könnte. Zum Grunde gab er an, er würde alle seine Verwandten beleidigen, wenn er nicht einen gewissen Vorschlag annähme, den sie ihm gethan hätten. Inzwischen werde er ihr lebenslang mit aufrichtigster Liebe und Hochachtung zugethan bleiben.

Unter vielen betrübten Gebärden und Verzuckungen zeigte sie ihrer Schwester den Brief, und schalt einmal über das andre den Marqvis einen Betrüger. Ihre Schwester gerieth über diese Nachricht in einen elenden Zustand. Anfangs zwar empfand ihre Eifersucht über das Unglück ihrer Mitbulerin ein heimliches Vergnügen, weil sie dieselbe als die Ursache alles ihres Leidens betrachtete. Bald aber war diese kurze Freude verschwun-

schwunden. Sie sah ein, es wäre noch immer besser für sie gewesen, er hätte ihre Schwester genommen, denn so hätte sie noch zuweilen das Vergnügen gehabt, ihn zu sehen. Sie erinnerte sich mit Wehmuth der vergangnen Zeiten; wie höflich er sie das erste mal anredte, als sie bey der Loire einander begegneten; was sie sich hierauf einige Tage über für lachende Hoffnungen gebildet hatte; wie diese, durch seine Liebe für ihre Schwester, trauriger Weise vereitelt wurden; und endlich, wie er jene sowohl, als sie, hintergangen hätte. Hieraus zog sie eine ungünstige Folge für alle Mannspersonen, die sie ohn Ausnahme für Betrüger erklärte. Und obgleich der erste, den sie darunter sah, ihr so sehr gefallen hatte, daß sie darüber einen Entschluß aufzugeben bereit war, den sie doch gewiß nicht ohne reife Ueberlegung gefaßt zu haben glaubte, so nahm sie dennoch sich fest vor, an keinen andern weiter zu denken, in der Ueberzeugung, daß sie alle es nicht besser machen würden.

Die Wirkung dieser Betrachtungen war der Vorsatz, sobald nur ihre Gesundheit dieß verstatten wollte, nach Paris zu gehen, und sich dort auf Lebenszeit in das Kloster zu verschließen. Sie schrieb daher an ihre Mutter, und meldete ihr, es solle nun nicht lange mehr Anstand haben, sie werde auf alle mögliche Art ihre Abreise beschleunigen.

Eben mußte es zutreffen, daß Floriac bey der Marqvisin zugegen war, als der Brief dort ankam. Er erblaßte über dieser Nachricht; und dieß würde sie gewiß bemerkt haben, wenn sie nicht die Augen auf den Brief gerichtet gehabt hätte.

Die Frau von Valiette, gegen die er seit ihrer Ankunft in Paris sich noch nicht hatte herauslassen wollen, hielt diese Gelegenheit für beqvem, ihn zu deutlicher Erklärung zu bringen. Sie erzählte ihm, kraft des Entschlusses ihrer ältesten Tochter und des ihrigen, fielen nunmehr der jüngsten alle ihre Güter zu; und ob sie schon ihn nicht für eigennützig ansähe, könnte sie doch nicht umhin, zu sagen, daß die Partie auch besonders aus diesem Grunde ganz beträchtlich seyn würde. Wenn anders das, was er ehemals ihr gesagt hätte, sich wahr befände, so bekäme er hier neue Veranlassung, mit seinem gefaßten Entschlusse zufrieden zu seyn.

Das war Gelegenheit genug, wofern der Marqvis Lust gehabt hätte, sich herauszulassen. Allein das war seine Absicht nicht; er antwortete daher nur in allgemeinen Ausdrücken, ohne zu etwas insbesondre sich verbindlich zu machen. Hierdurch aber ward die Frau von Valiette nicht wenig aufgebracht. Sie machte eine saure Miene über die andre; und hätte nicht der Wohlstand sie zurückgehalten, so würde sie ihm gesagt haben

ben, daß es nicht Gebrauch wäre, mit Leuten von Stande also umzugehen.

In einem Briefe aber an ihre jüngste Tochter war sie offenherziger, und schrieb ganz deutlich, der Marqvis wäre ein Betrüger, von ihm stünde nicht viel mehr zu hoffen. Diese ward darüber nicht wenig bestürzt. Anfangs glaubte sie gar, er habe ihr seine Liebe für ihre Schwester eröffnet; da sie aber weiter las, und darauf kam, daß ihre Mutter sie ermahnte, dieselbe in ihrem guten Vorhaben zu bestärken, gab sie sich wieder zu frieden.

Sie that noch mehr; da sie überlegte, daß ihr das zu ihrer Absicht dienlich seyn könnte, so zeigte sie die Stelle ihrer Schwester, als eine Bestätigung der Nachricht, die in dem untergeschobnen Brief enthalten war, und zog daraus die Folge, der Marqvis müsse wirklich die gedachte Person geheirathet haben.

Der Fräulein von **Valiette** schien dieses Zeugniß unwidersprechlich. Sie zweifelte nun nicht mehr an des Marqvis Untreue gegen ihre Schwester; wenn ihre Mutter sich nicht deutlicher ausgedrückt hatte, so kam das, ihren Gedanken nach, daher, weil sie sie nicht allzusehr hatte kränken wollen, und leicht vermuthen konnte, daß sie ohndem darüber Verdruß genug haben würde.

Hatte der erste Brief ihr Lust zum Kloster gemacht, so that es dieser noch weit mehr. Sie versuchte alles Mögliche, sich zu fassen, und ru-

hig zu erhalten, weil sie wohl wußte, daß ihre Genesung durch nichts so sehr verzögert würde, als durch Gemüthsbewegungen. Allein wie konnte sie ruhig seyn, da ihr ohn Unterlaß das Glück der neuen Braut des Marqvis im Sinne schwebte? Ungeachtet alles dessen, was sie sich zum Vortheile des Klosters sagen konnte, schien ihr doch, als würde sie mit dem Marqvis glücklicher gelebt haben.

Von diesen Gedanken unaufhörlich umringt, suchte sie die Einsamkeit, um sich in Freyheit damit zu unterhalten. Doch anstatt sich dadurch zu nützen, half sie ihr Uebel vielmehr verschlimmern. Dieß ward sie zuletzt inne, und sah ein, sie müßte es ganz anders anfangen, wenn sie ruhig werden wollte.

Zu dem Ende beschloß sie, nicht erst ihre völlige Herstellung abzuwarten, sondern sogleich nach Paris zu gehen. Ihre Mutter hatte ihr bereits Erlaubniß dazu gegeben; und ihre Schwester, die nichts weiter wünschte, munterte sie täglich dazu auf. Sie brachte es auch so weit, daß sie in kurzem mit einander abreisten, und gab unterwegs eine treue Gefährtin von ihr ab, nicht sowohl ihr Gesellschaft zu leisten, als auf alle ihre Handlungen ein wachsames Auge zu haben.

Wenn ich so getrost fortschreiben wollte, wertheste Freundin, so zweifle ich gar nicht, meine

Geschich=

Geschichte würde noch mit diesem Briefe zu Ende kommen. Das aber ist eben meine Absicht nicht. Vielmehr bin ich der Meynung jenes Schriftstellers, man muß seine Materie klüglich zu theilen wissen. Was der gute Mann dazu für Ursache haben mochte, weis ich nicht. So viel aber wollte ich wetten, er konnte unmöglich so viel dabey gewinnen, als ich, und konnte sich unmöglich einen Posttag ersparen.

Erwarten Sie also, wertheste Freundin, nächstens den Schluß meiner Erzählung, und bald darauf das Vergnügen, mich mündlich sagen zu hören, wie sehr ich sey u. s. w.

Der neunte Brief.

Endlich, liebste Freundin, erblicke ich Land. Stellen Sie Sich die Freude einer Schaar von Seeleuten vor, die nun nach vielen erlittnen Unfällen bereit sind, in den gewünschten Hafen einzulaufen. Eben so froh sehen Sie mich, da ich zum letzten male die Feder ansetze. Ich kann sogar, daß ich aufrichtig rede, nicht bestimmen, welches mir mehr Vergnügen macht, ob die Hoffnung, mein Geschichtschreiberamt rühmlich niederzulegen, oder die nahe Erwartung, Sie zu sehen. Wenn ich wegen der letztern froh bin, so wünsche ich mir nicht weniger Glück, die Sorgen des erstern wohl überstanden zu haben.

Wir hatten die beyden Fräuleins von Valiette unterwegs verlassen. Mittlerweile hatte der Marquis, der wegen der letzten Zeitung in tausend Aengsten war, sich selbst auf den Weg nach Berry gemacht. Er wollte versuchen, ob er noch seiner Geliebten ihren Entschluß ausreden könnte, ehe sie die unglückliche Reise unternähme. Sollte es ihm nicht glücken, sie zu überreden, so wollte er lange Zeit nicht wieder nach Paris kommen. Der Gedanke, daß sie dort in ein Kloster gehen würde, schien ihm unerträglich.

Er setzte sich zu Pferde, und nahm keinen von seinen Leuten mit sich, sondern wollte sie benöthigten Falls nachkommen lassen. Er langte an ebendemselben Tage zu Orleans an, als die Fräuleins von Valiette durchgiengen. Die älteste stand am Fenster, da er abstieg, und seiner staubigten Kleidung ungeachtet, erkannte sie ihn doch. Sie wunderte sich nicht wenig, daß er keine Bedienung bey sich hätte; und hätte sie nicht in der Meynung gestanden, er sey verheirathet, so würde sie nicht anders geglaubt haben, als daß er auf Abenteuer ausgienge.

Wirklich war das ihr erster Gedanke, den sie aber bald wieder fahren ließ. Es fiel ihr hierauf ein, er sey vielleicht noch immer in ihre Schwester verliebt; in der Meynung, sie wisse nichts von der Vollziehung seiner Heirath, käme er, sich wie-

der

der einiger maßen bey ihr in Gunst zu setzen. Dieser Argwohn bewog sie zu etwas, das sie sonst schwerlich gethan hätte. Sie stieg hinunter in den Hof, und fragte den Postknecht, wer denn der Herr wäre, dem er vorritte. Der Kerl gab zur Antwort, er wolle nach Berry, und habe ihn nach dem Schlosse einer gewissen Dame gefragt, weil er dort her wäre; wer er aber sey, könne er nicht sagen.

Hieraus sah sie, daß sie sich nicht geirrt hätte, da sie zumal den Namen des Schlosses hörte. Mehr begehrte sie nicht zu wissen. Das, was sie vernommen hatte, konnte ihr Stoff genug zu langen tiefsinnigen Betrachtungen geben. In einem Augenblicke zeigten sich tausend quälende Ueberlegungen, die ihr die Eifersucht eingab; und ob sie wohl den Marqvis noch immer für verheirathet hielt, so schien ihr doch ihre Schwester tausendmal glücklicher, als sie. „Wenigstens hat sie Gelegenheit, sagte sie bey sich selbst, sich für die „Beleidigung, die er ihr zugefügt hat, zu rächen, weil er sie noch immer liebt. Ach! wäre „ich an ihrer Stelle, wie schön wollte ich ihm „sein unanständiges Verfahren gegen mich vergelten! Doch an mich wird nicht mehr gedacht. „Alles thut er nur aus Liebe für sie. Er läßt „seine Gemahlin allein, um sie zu besuchen. Ich „habe auf weiter nichts zu denken, als nur, von „einem elenden Leben loszukommen, das mir nun

„zur Last wird, da ich keine Hoffnung weiter „habe.“

Ihre Schwester, die eben einen Brief nach Hause schrieb, um sich etwas nachschicken zu lassen, das sie vergessen hatte, ward alsobald ihrer Unruhe inne, als sie wieder zur Stube herein trat. Doch sie bekümmerte sich wenig darum, in Meynung, daß es sie nichts angienge. Da es ihr aber zuletzt bedenklich vorkam, daß sie so lange am Fenster stehen blieb, und unverrückt in den Hof hinunter sah, so wollte sie doch wissen, was denn da vorgienge, das bey ihr eine so merkliche Veränderung hervorbrächte. Sie kam daher auch an das Fenster. Als das die älteste Fräulein sah; trat sie sogleich weg, damit jene ihr auch nachfolgen möchte. Allein es mochte nun dadurch entweder ihr Verdacht bestärkt werden, oder das, was im Hofe vorgieng, mochte sie neugierig machen; gnug, sie blieb noch immer am Fenster stehen.

Sie sah ein gesatteltes Pferd, das man zum Aufsteigen in Bereitschaft hielt. Bald darauf kam der Marqvis heraus getreten. Um sich nicht aufzuhalten, hatte er nur einen Bissen zu sich genommen, und nun gieng es weiter. Sie erkannte ihn alsbald, und hatte gleiche Gedanken mit ihrer Schwester, daß er nämlich in Liebesangelegenheiten reiste.

Nun wünschte sie nichts mehr, als nur fein bald nach Paris zu kommen, damit ihre Schwester schon ins Kloster wäre, ehe sie noch erführe, daß sie von ihm geliebt würde. Sie wußte nun, woher ihre Beunruhigung kam, und schloß daraus mit gutem Grunde, wer schon bey geringen Umständen so empfindlich wäre, würde es bey wichtigern weit mehr seyn.

Ihre älteste Schwester, die noch immer in ihren Gedanken vertieft war, gab auf sie nicht Achtung, und bemerkte daher nicht, daß ihre Unruhe fast gleich groß war, als ihre eigne. Nachdem beyde die Nacht sehr übel hingebracht hatten, setzten sie ihre Reise fort.

Die Frau von Valiette wußte den Tag, da sie anlangen würden; sie fuhr ihnen etliche Meilen entgegen, und nahm sie in ihre Kutsche. Indem von verschiednen Dingen gesprochen wurde, kam die Marqvisin auch auf den Marqvis von Floriac zu reden. Die älteste Fräulein ergriff die Gelegenheit, und fragte, wen er denn geheirathet hätte. Die jüngste war mit ihrer Schwester Neugier übel zufrieden, und mußte besorgen, man möchte sie nun bald für eine Lügnerin halten. Diesem vorzubeugen, nahm sie selbst das Wort. „Er hat uns, sprach sie, geschrieben, er „wolle sich verheirathen; daher glaubt meine „Schwester, es werde nunmehr geschehen seyn."

Die ältere Fräulein wunderte sich nicht wenig, da sie ihre Schwester also reden hörte; da

sie ihr doch selbst gesagt, er sey nunmehr verheirathet, und ihr den Brief ihrer Mutter als die Bekräftigung dieser Nachricht ausgelegt hatte. Sie wußte daher nicht, was sie denken sollte, und hätte gern ihre Schwester um nähere Erläuterung befragt, wenn sie nicht vorher ihrer Mutter Antwort hätte vernehmen wollen. Diese sagte, es sey falsch, wenn man ihnen berichtet hätte, daß der Marqvis verheirathet wäre; noch bliebe er immer bey der vorigen Gesinnung; nur das hätte sie von ihm verdrossen, daß, da sie ihm Gelegenheit geben wollte, sich näher wegen seiner Absichten zu erklären, er ihr nur überhaupt, und zwar sehr höflich, iedoch also geantwortet hätte, daß man deutlich sehen konnte, er sey nicht eben allzusehr verliebt.

Bey dieser Antwort gieng ihrer ältesten Tochter in zwey Stücken ein Licht auf; zuerst wegen der vorgeblichen Heirath, und denn wegen der Eifersucht auf ihre Schwester. „Hätte er aus „Liebe zu meiner Schwester die Reise gethan, „sagte sie bey sich selbst, so könnte ja meine Mut„ter nicht Ursache haben, über ihn zu klagen; da „sie ihn gewiß deutlich genug wird haben merken „lassen, daß ihr seine Verbindung mit ihr nicht „zuwider seyn würde.“ Sie machte über diesen Gedanken eine fernere weitläuftige Auslegung, wußte aber nicht, wie sie sich aus der Sache finden sollte. Hatte sie ja zuweilen Vermuthungen, die der Wahrheit nahe kamen, so verschwand

dennoch alles gleich wieder, wenn sie erwog, daß er ja in ihrer Gegenwart sich für ihre Schwester erklärt hätte.

Der Marqvis war indessen in ihrem Schlosse angelangt, und eilte sogleich wieder zurück, als er vernahm, daß sie auf dem Wege nach Paris wäre. Die Liebe, die ihn auf der Hinreise beflügelt hatte, ließ ihn auch eben so schnell die Rückreise thun, so daß er kurz nach ihr zu Paris ankam.

Das Glück fieng nun an, ihm wieder günstig zu werden; und eben mußte es sich treffen, daß er bey seinem ersten Besuche die älteste Fräulein allein fand. Sie verwunderte sich über seine Gegenwart, und hätte nicht geglaubt, daß er in so kurzer Zeit wieder da seyn könnte. Ungeachtet ihrer letztern Entdeckung trieb sie doch die Eifersucht, daß sie, nachdem die ersten Complimente gewechselt waren, mit höhnischer Miene zu ihm sagte, ihre Schwester sey zwar nicht zu Hause, sie werde aber bald kommen. „Ich frage auch nicht, „ob sie da ist, erwiederte Floriac; und, um ihnen zu zeigen, daß ich ihrer Schwester entbehren kann, will ich ihnen nur sagen, daß ich aus „Liebe zu ihnen in vier Tagen hundertundfunfzig „Meilen geritten bin; Meine größte Sorge war „itzt diese, daß ich sie nur nicht bey ihnen antreffen möchte; ob ich sie gleich außerdem sehr hoch „schätze, und ihr für die Gefälligkeiten verbunden „bin, die sie mir erwiesen hat. Allein ich weis „nicht, wie es mir geht; von Tage zu Tage wer-

„de

„de ich unglücklicher; und wenn ich nicht itzt „mit ihnen aufrichtig spreche, da sich die Gelegen„heit dazu so unverhofft findet, so möchte mir es „wohl in langer Zeit so gut nicht werden, da sie „so beharrlich vor mir fliehen, und gleichwohl wis„sen, daß ich nur sie anbete.“

Diese Worte machten bey ihr großen Eindruck. Sie sprach aufrichtig mit ihm, und eröffnete ihm ohn Umschweif, weßhalben sie über ihn zu klagen hätte. Er seiner seits berichtete ihr, was ihre Schwester ihm gesagt hatte. Und nun waren beyden die Augen geöffnet.

Nachdem sie in kurzer Zeit sich mit einander ausgesohnt hatten, kam ihre Mutter mit der jüngsten Tochter nach Hause, die nicht wenig bestürzt ward, als sie sie beysammen antraf. Weit mehr aber erstaunte sie, da sie aus beyder aufgeräumtem Bezeigen abnehmen mußte, daß bereits alles zwischen ihnen völlig entschieden wäre.

Des folgenden Tages kam der Marqvis mit vieler Cärimonie, und bat sich bey der Frau von Valiette eine geheime Unterredung aus. Sie wußte nicht, was er ihr sollte geheimes zu sagen haben, nachdem er zuvor sich so gleichgültig gestellt hatte. Er aber eröffnete ihr seine Liebe zu ihrer ältesten Tochter, und fragte sie, ob es sich so verhielte, wie man ihm hätte versichern wollen, daß sie seine Verbindung mit ihr nicht zugeben würde?

Die Marqvisin wunderte sich überaus sehr. Sie vermuthete wohl, was für Ursachen ihre jüngste Tochter möchte gehabt haben. Jedoch da sie sie noch schonen wollte, suchte sie der Sache eine andre Wendung zu geben. Der Schluß aber war, daß sie sichs allezeit zur Ehre schätzte, der Herr Marqvis möchte anhalten um welche von ihren Töchtern er wollte.

Solchergestalt ward es mit der Heirath richtig. Die jüngste Fräulein, da sie es vernahm, hätte vor Verdruß des Todes seyn mögen. Er war so stark, daß er sogar sie auf den Entschluß brachte, sogleich in ein Kloster zu gehen; ob sie gleich iederzeit in ihrem Leben vor diesem Stande viele Abneigung gehabt hatte. Ihre Schwester sowohl, als der Marqvis, redeten ihr häufig zu, sie möchte es ja vorher reiflich überlegen. Allein es fruchtete nichts; gleich des folgenden Tages ließ sie sich einkleiden.

Ihre Mutter, die ihr schon anfangs dazu gerathen hatte, sah nicht ungern, daß sie noch der Verdruß dazu bewog. Sie wohnte nur noch dem Beylager der ältesten Tochter bey, und begab sich alsbald in dasselbige Kloster, um ihr Gesellschaft zu leisten. Sie befinden sich itzt beyde darinnen, und können, nach des Marqvis boshafter Anmerkung, der Welt durch ihr Beyspiel zeigen, daß der Himmel die Seinen auf verschiednen Wegen zu sich ruft.

Hier

Hier haben Sie meine Geschichte, liebste Freundin. Sagen Sie mir, zur Belohnung für meine Mühe, daß sie Ihnen nicht ganz unangenehm gewesen sey. Ich lege nun die Feder nieder, um Anstalten zu meiner Rückkunft zu machen. Zu gutem Glücke, damit ich bey Ehren erhalten, und an Erfüllung meines Versprechens nicht gehindert werde, muß es zutreffen, daß der Marqvis mit seiner Gemahlin selbst nach Paris zurückkehrt. Solchergestalt hoffe ich Sie unfehlbar in kurzem zu umarmen. Ich sehe diesem Augenblicke mit Vergnügen entgegen, und verbleibe bis dahin mit zärtlichster Freundschaft u. s. w.

Briefe
einer jungen Wittwe
an einen
Malteserritter.

Aus dem Französischen.

Nachricht des Herausgebers.

Der Ritter, an welchen diese Briefe gerichtet sind, verlor durch einen plötzlichen Unfall die liebenswürdige Wittwe, die sie geschrieben hat. Kurze Zeit darauf verließ er die Kriegsdienste und den Hof, und gieng hin, sein Leben in Malta zu beschließen.

Die Person, welche uns die Handschrift davon übergeben hat, versichert, daß nicht das mindeste darinne geändert sey. »Ich wünschte sogar, sagt »er, daß der Wohlstand erlaubt hät-

»te, auch die Schreibfehler stehen zu »lassen.“

Die Stellen, deren Weglassung man für nöthig hielt, weil sie entweder bloß häusliche Angelegenheiten betrafen, oder sich sonst auf eine Geschichte bezogen, deren Bekanntmachung die Klugheit verbot, sind mit Linien bezeichnet worden.

Briefe

Briefe einer Wittwe an einen Malteserritter.

Der erste Brief.

Nein, mein liebenswerther Ritter, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich keine Antwort schreiben würde; gewiß, ich schreibe keine. Ich sehe es wohl, Ihre Eigenliebe möchte so gern wissen, ob ich Sie auch für liebenswürdig halte; nun gut, ich wills Ihnen ja zugeben, und aufrichtig zugeben. Das aber sage ich nochmals, ich werde die Ehre nicht haben, Ihnen zu schreiben. „Was „Ehre? werden Sie sprechen; hier ist nicht da„von die Frage." Sehr wohl; eben weil ich Sie verstehe, bin ich

Ihre

Dienerin.

Der zweyte Brief.

Das ist, deucht mich, nun schon das siebente Billet, das Sie mir durch ebendenselben Boten schicken. Was meynen Sie wohl, daß er davon denken soll? Und was soll ich selbst von Ihrer

Hartnäckigkeit denken? Ich wiederhole es Ihnen ernstlicher, als iemals — o in der That, in ganzem Ernste — Sie bekommen keine Antwort. Ja, wenn Ihr schöner Vetter, wenn Herr U.* * mir schriebe, so würde ich diesen süssen Herren ohne Bedenken antworten. Und warum sollte ich das nicht thun?

Der dritte Brief.

Ich habe es verschworen, Ihnen zu antworten. Aber bloß aus Liebe für Ihren guten Ruf will ich Ihnen doch schreiben. In Wahrheit, Ritter, Sie behaupten einmal ein gewisses Ansehen in der Welt, und ich achte Sie zu hoch, daß ich Sie nicht daran erinnern sollte, daß Sie Sich muthwillig lächerlich machen. Kann man so gutwillig, so sehr alles gesunden Verstandes beraubt seyn, daß man sich ganze Tage von einer weit thörichtern, boshaftern, magerern, wunderlichern und — Präsidentin vorschwatzen läßt? Machen Sie nicht, daß ich deutlich reden muß. Warum wollten Sie die Dinge nicht in der Gestalt sehen, wie sie alle Welt erblickt? Kurz, ich habe mir vorgesetzt, Sie zu warnen, daß Sie Sich doch nicht so sehr und auf eine so häßliche Art schaden möchten, Sich blindlings in eine so bürgerliche Gesellschaft, als die bunte Versammlung der Präsidentin ist, einzulassen. Immer lieben Sie sie, wenn

Sie

Sie Lust haben. Wer wehrt es Ihnen? Wenn es aber möglich ist, so verbergen Sie Ihre zärtlichen Flammen; und glauben Sie nicht, daß man mit einem so armseligen Triumphe pralen dürfe. Vergeben Sie mir, Ritter; unstreitig werden Sie mich für allzuaufrichtig halten; aber ich bin nun einmal so.

Der vierte Brief.

O das hätte ich nimmermehr erwartet. Wie? Die Präsidentin scheint Ihnen nicht lächerlich? Und das unterstehen Sie Sich zu schreiben?

Ist Ihnen nicht etwa einmal ein kleiner alter dänischer Hund aufgestoßen, mit schwarzem Fell und weißen Augbraunen? Er geht, als wäre ihm die Hüfte verrenkt, und billt sehr laut. Man ruft ihn Närrchen. Gerade so sieht Ihre göttliche Präsidentin. Unstreitig ist sie einmal jung gewesen; und tausend kindische Gebärden mochten ihr damals recht gut lassen. Nunmehr aber? — Ich möchte Sie doch nicht gern ärgern — Nunmehr steht ihr Geschwätz ohne Zusammenhang, ihre ausstudierte Liebäugeley, ihre Art zu lachen ohne zu lachen, alles das steht ihr so gut, als jenem alten Hunde der Name Närrchen.

Sagen Sie mir, ich bitte Sie, warum will doch diese Frau, die immer und ewig erzählt, beym Erzählen so gern andern Leuten nachspotten? Ums

Himmels willen, liebste Madam, bemühen sie sich nicht, lächerlicher zu seyn, als sie schon sind. Ihre Gesichtszüge widerstehen zu stark den Grimassen, die sie nachzukünsteln versuchen. Der Abt F. *, von dem sie reden, hat ein rundes Gesicht und große Augen; um ihn nachzuäffen, verlängert sich ihr Gesicht und ihre Augen treten tiefer zurück. Man sieht an ihnen so viel zu lachen, daß man darüber das Lächerliche der andern vergißt, das sie uns zeigen wollten.

Lassen Sie Sich nur, wenn ich bitten darf, eine ihrer klügsten Reden erzählen; denn dem Himmel sey Dank, ich hörte ihrer gestern genug und überflüssig. Man sprach von dem kleinen Marquis, den die Frau von L. * wollte — Ach Himmel, nun merke ichs, daß ich zur Frau werde. Ich bin mir gram; ich fliehe vor mir selbst. Was habe ich gemacht, Ritter? Wäre es möglich? Ich muß mich schämen. Nein, glauben Sie es nicht; die bloße Eifersucht gab mirs ein.

Der fünfte Brief.

Sie rechtfertigen Sich zu sorgfältig, daß mir noch der geringste Argwohn übrig bleiben sollte. Nun gut, jene Frau, der ich gram war, deren blosser Name mir den Verstand verrückte, jene lächerliche Frau, jene alberne Präsidentin scheint mir nun so häßlich nicht mehr. Indessen hat sie mich

LB Coburg

mich doch von dem belehrt, was ich so sehr zu erfahren fürchtete, was ich mir selbst verbarg, und was ich auf immer gar nicht wissen wollte — Ich habe schon zu viel gesagt, Ritter. So viel ich aber auch der Präsidentin zu danken haben mag, so bitte ich Sie um des Himmels willen, reden Sie nicht oft mit ihr; die Sorge, ihr meinen Dank abzustatten, nehme ich über mich. Und wäre wohl die Ungerechtigkeit so gar groß, wenn man Sie bäte, sie nicht mehr zu besuchen?

Der sechste Brief.

Sie sind aber auch gar zu thöricht. Nur den Augenblick erst habe ich Sie verlassen; ich habe ganze fünf Stunden mit Ihnen verplaudert; und nun soll ichs Ihnen noch mit kaltem Blute schreiben, daß ich Sie liebe! Doch was sage ich, mit kaltem Blute? Kann die Unruhe, die mich bestürmt, die Hitze, mit der gleichsam meine ganze Seele sich durch die Feder auszuschütten strebt, kann das wohl alles mit kaltem Blute vorgehen? — Ach! was für ein Geständniß! Warum macht es mir doch so vieles Vergnügen, indem es mich Ihnen überliefert! Das sagt so viel, mein lieber Ritter, daß ich es für einen Ruhm halte, Ihnen unterworfen zu seyn. Ich bitte aber, seyn Sie ein großmüthiger Ueberwinder!

Der siebente Brief.

Im October, 1743.

Schmälen Sie nicht, liebster Ritter, o schmälen Sie nicht; lassen Sie mich Ihnen gestehen, daß ich nicht mehr das Herz habe, mich vor Ihnen zu zeigen. Den ganzen Tag über werde ich Sie nicht sprechen; kommen Sie also nicht, ich bin nicht zu Hause; nein, ich bin es nicht — Wohin werde ich aber gehen? Ach! Ich weis nicht, wohin ich mich verstecken soll — Wie thöricht, wie schwach ist eine Frau, wenn sie liebt! Wer sollte mir es wohl gesagt haben? Was helfen nun alle diese Entschließungen, und wer wird mir für den Augenblick gut seyn können? — An dem allem ist Ihre Abreise schuld. Niemals werde ich Fontainebleau nennen hören, ohne zu erröthen— Und denken Sie denn wohl, ich könne Sie darum mehr lieben? Nein, glauben Sie das nicht. Wenn ich Sie nicht so sehr liebte, als nur ein Herz zu lieben fähig ist, so würde ich mir selbst noch immer nein, nein, nein, sagen — Jedoch, wenn einmal ein Opfer gebracht, wenn meines Liebhabers Glück allem andern vorgezogen seyn muß, wozu nützt das Klagen? — O kommen Sie nur, Ritter, und wenn Sie glücklich sind, so kommen Sie, durch die Versicherung davon auch mir mein Glück anzukündigen.

Der

Der achte Brief.

Guten Morgen, liebster Freund! — Wie viel will dieses Wort sagen! Wie lange sollte billig eine Frau, die es gebraucht, seinen Nachdruck untersucht haben, ehe sie es ausspricht —. Ja freylich; ich habe wohl Ursache, diese Betrachtung anzustellen! — Ich wünschte Ihnen also guten Morgen; und nun will ich Ihnen, weil Sie es verlangen, Nachricht von dem geben, was hier in Ansehung des schönen — vorgeht. Wie können Sie doch zu Fontainebleau seyn, und nichts davon wissen? O liebster Freund, wie viele kleine Seelen giebt es zu —. Doch genug von fremden Angelegenheiten; laßt uns von den meinigen reden — Von den meinigen! Ach! ich habe nur eine. Ich denke ohn Unterlaß an Sie, beschäfftige mich bloß mit Ihrer Rückkunft, liebe Sie, so sehr man nur lieben kann, und befürchte nur, ich möchte Sie nicht genug lieben.

Der neunte Brief.

Im November, 1743.

Ich muß mich wohl zu frieden geben. Hören Sie aber nur, was mir begegnet. Heute hatte man mir versprochen, ich sollte bey meiner Tante ihren großen Abt finden; er kam von Fontainebleau zurück; und ich war des festen Vorsatzes, den ganzen Tag hindurch, ohne daß er sich es hätte vermuthen sollen, von Ihnen zu schwatzen. Um ein Uhr schickt der alberne Mann, und läßt sagen, er müsse nach Seau reisen. Noch nie habe ich Seau, meine Muhme und ihren Abt so herzlich verwünscht. Ich faßte also zum Trotze den Schluß, mich mit iedermann einzulassen, wer nur bey meiner Tante zum Vorscheine käme, es sey gute oder schlechte Gesellschaft; denn bey ihr giebt es, dem Himmel sey dank, Leute von allerley Gattung. Wissen Sie aber, was ich, aus Eingebung meines guten Engels, sehr weislich that? Ich setzte mich in einen großen Lehnstul, stellte die Füsse auf einen niedrigen Tritt, streckte mich ganz gemächlich, unter dem Vorwande heftiger Zahnschmerzen, und hier dachte ich an meinen Ritter, redete zu meinem Ritter, nahm die Hand meines Ritters, ja that, deucht mich, noch mehr; denn entweder muß man alles, oder gar nichts sagen — Tausendmal wiederholte ich mir: „wie glücklich bin ich, daß ich nur ihn sehe, nur

„ihn

„ihn liebe! O gütiger Himmel! kann man wohl „etwas anders lieben, als seinen Geliebten? In „der Oper war es, da ich ihn zum ersten male „sprach. Warum aber nicht eher? Ich hätte „ihm, deucht mich, tausend Dinge sagen können, „die ich noch nicht Zeit gehabt habe, zu sagen. „Er kam von der Jagd; er sah aus wie ein Ban„dit; er war nicht sowohl zärtlich, als hitzig" — Schelten Sie nicht, liebster Freund! Lassen Sie mich immer diesen kleinen Unterscheid machen — Und warum hätten Sie bey der ersten Anrede zärtlich seyn sollen? Sie wußten ja nicht, wie weit meine Gesinnung gehen würde — Doch nun wissen Sie es. Seyn Sie also zärtlicher, als ich — Als ich? Ja, wenn es möglich ist! Nein, das werden Sie niemals seyn. Ich habe zu viele Gründe, Sie zu lieben, daß Ihre Neigung jemals mit der meinigen zu vergleichen wäre.

Der zehnte Brief.

Ach! weil es denn seyn muß, so mögen Sie noch acht Tage wegbleiben. Acht Tage noch! Aber ums Himmels willen, länger nicht.

Seyn Sie ruhig; hier haben Sie des Grafen C.* Brief, den Sie so sehnlich verlangen. Konnten Sie wohl glauben, daß der Tag vergehen würde, ohne daß ihn mein Eifer bey ihm auswirkte? Ich

sah

sah viele Leute, ehe ich in sein Kabinet trat; zum Exempel, die kleine Frau von Neree, die ich noch niemals gesehen hatte. Sie wissen meine Thorheit, mit der ich von Leuten nach der Art urtheile, mit welcher sie in Unterredungen zuhören; und ich irre mich gar nicht. Dennoch hat diese Frau alle meine Begriffe getäuscht. Sie hört als eine witzige Person, und antwortet als eine solche, die nichts von dem, was gesagt wird, versteht; ich habe daher große Ursache, sie, trotz ihrer aufgestoßnen Nase, für einfältig zu halten.

Wohlan, beichten Sie, weil Sie sie einmal kennen; es ist keine Sünde wider die Verschwiegenheit, denn es bleibt unter uns; gestehen Sie nur, daß sie, ungeachtet alles dessen, auf dem Verzeichnisse der Eroberungen des Herrn Ritters steht — O nein, er wird nicht beichten; und er thut wohl.

Daß ich Ihnen von meiner Aufführung Rechenschaft gebe, wie Sie mir von der Ihrigen, so brachte ich den gestrigen Nachmittag beym Abte Nollet zu. Der Kopf ist mir noch davon wüste. Die Electricität scheint mir die wunderbarste Sache von der Welt zu seyn. Stellen Sie Sich vor, daß man einen großen Lakay auf ein Bret ausstreckt; man kratzt ihn an der Spitze der Nase, alsbald fährt Feuer heraus, und zwar mit großem Geräusche. Ich lachte, ohne mich halten zu können; und indem ich bald an den Menschen, bald

an

an dieses Spiel, gedachte, sagte ich der Frau von — alles, was mir in den Sinn kam. Sie aber, die rechtschaffne Frau, antwortete in dem Tone, der ihr so gewöhnlich ist: „Wissen Sie wohl, Ma„dam, daß ihre Reden sehr materialistisch klin„gen?" — „Ey behüte Gott! Madam, sagte „ich, und versprach, nicht mehr so zu reden." Als wir aber in die Kutsche gestiegen waren, so fieng sie, die nicht davon gesprochen haben wollte, selbst wieder an, hielt mir eine lange Predigt, und schwatzte mir abscheuliche Dinge vor. Alles aber, was ich von ihren hohen Ausdrücken behalten habe, war dieses, daß sie mich auf die Schulter klopfte, und mit geheimnißvoller Miene sprach: „Kurz, liebe Madam, ich sage nichts; aber so „viel seyn sie versichert, ich weis wohl, was ich „sage" Ich gab zu, sie hätte Recht; und damit war die Predigt aus. Gütiger Himmel! Hat man wohl erst nöthig, mir einzupredigen, daß ich nicht Materie bin? O ich fühle es, ich bin ganz Seele, ganz Geist, wenn ich meinen liebsten Freund umarme.

Der eilfte Brief.

Was für ein artiger Ernst! Und wie wohl schickt er sich! Nun gut, ich bins ja zufrieden; sie soll eine Vestalin seyn. Zudem, wie Sie sehr artig sagen, gehören wohl Eroberungen für Sie? Ein wenig Betrachtung, mein Herr Ritter, über diese Rede, die Sie an Ihre demüthige Dienerin richten; so bin ich versichert, Sie werden finden, daß sie zum allerwenigsten am unrechten Orte steht. Schämen Sie Sich also darum, oder ich muß mich schämen. Ach! vor acht Tagen hätte ich mich darüber beschweren sollen. Doch das ist die Sprache nicht, die ich gegen Sie reden will; laßt uns die Materie ändern, um die Sprache zu ändern.

Haben Sie auch meine beyden Packte richtig erhalten? Ist darinne nichts zerbrochen gewesen? Ich habe alles selbst eingepackt; vielleicht scheint es Ihnen nicht, daß die große — Doch ich schwatze zu viel von diesen Kleinigkeiten. Aber die geringsten Umstände, die Sie betreffen, sind meine wichtigsten Geschäffte. Zudem scheint es mir sehr billig, daß ich auch wiederum eine fromme Frau abgebe, nachdem ich einer kleinen stumpfen Nase so übel mitgespielt habe. Ich möchte Ihnen gern gar nicht mehr schreiben; stellen Sie Sich also vor, was ich sonst gern möchte.

Ist das nicht ein alberner Brief, den ich erhalte! Und was für verkehrte Anstalten! Wohlan, bleiben Sie meinethalben die ganze Zeit dort; mich ärgert nur — Lassen sie mich in Ruhe.

Der zwölfte Brief.

Sie versichern mir, ich sey wieder mit Ihnen ausgesöhnt; und ich mache mich verbindlich, dem Vergleiche getreulich nachzukommen. Wenn ich nun aber, ihn desto mehr zu befestigen, eine kleine Reise nach Fontainebleau anstellte, würde das wohl ein großes Uebel seyn? Die Tage sind kurz. Doch ach! was sage ich? nicht diejenigen, die ich ohne Sie zubringe; ich meyne nur, daß die Nacht zeitig einbricht — Man würde meinen Weg nicht errathen können. Bey der Frau von F. wollte ich absteigen; mein lieber Ritter würde sich dort einfinden; er wird mir sagen, ich werde ihm sagen: „ach, da sind sie ja!" Auf diese Art könnten wir uns völlig von unserm guten Vernehmen versichern. Noch vor dem Schlafengehn des Königs wollte ich abreisen. Wie würde ich nicht längs den Weg hin das angenehmste Nachdenken unterhalten! Hierauf würde ich bey der guten Frau von Essonne einkehren, um mich zu wärmen. Und warum könnten Sie nicht nach dem Schlafengehen auch dahin kom-

men, mich noch einen Augenblick zu sprechen? Wenn wollte ich aber da zurückkommen? — Laßt uns nicht mehr von der Frau von Essonne sprechen; desto mehr aber von Fontainebleau. Willigen Sie doch in diesen kleinen Ausflug; oder, wo Sie ihn nicht für rathsam halten, so denken Sie wenigstens daran, wie sehr ich ihn wünsche. Liegt der Fehler wohl an mir, wenn sichs mit Ihrer Abreise von Tage zu Tage verzieht?

Es ist mir lieb zu hören, daß L. bey dem Erzbischoffe von Paris so gut angekommen ist. Wenn ich glücklich bin, so wollte ich gern, daß alle meine Freunde gleich glücklich wären. Jedoch ich biete ihnen Trotz, ob sie es so sehr, als ich, sind.

Es war wohl sehr nöthig, daß Sie zehn Zeilen, denn ich habe sie richtig gezählt, mit der Beschreibung des großen Hirsches verderbten, den der König gejagt hat. Ich bewundre sehr ehrerbietig sein großes Geweih und seine dicken Läufte; alles dieses nimmt aber doch in einem Briefe Raum weg; und ich sehe nicht gern, daß ein Hirsch, wenn es auch der schönste wäre, mich um eine halbe Seite bringt. Desto angenehmer ist mir die Betrachtung, die Sie über das Glück meiner lieben C. anstellen; dieß ist eine Sache für das Herz; ich habe es vorhergesagt, und behaupte es vor allen Ihren Kennern des Hofs, daß sie ihr Glück recht gut ma-

chen wird. Man lasse sie nur dafür sorgen, so wird man es schon sehen.

Ich weis nichts von der Ueberraschung der Liebe, die Sie erwähnen; ich weis nur eine italiänische, und der bin ich itzt herzlich gut. Sonst sagte ich immer, wenn ich den Marivaux las, was nützt das? Es ist etwas sehr langweiliges um diese Falten und Irrgänge des Herzens. Aber wie so gründlich glaube ich itzt das Gegentheil! Es giebt keinen Ausdruck, den ich nicht zu wiederholten malen läse; und doch verstehe ich ihn schon bey halbem Blicke. Ich mache geschwind die Zueignung, und halte das Herz, das Sie liebt, gegen das, was von den Herzen andrer gesagt wird; iedoch entdecke ich in mir ein gewisses Feine der Zärtlichkeit und Lust, das niemals ein Schriftsteller errathen wird.

Melden Sie mir doch, ob der Prinz von C., wie man hier sagt, von der Armee zurück, und zu Fontainebleau angekommen ist? Ich habe wichtige Ursache, darnach zu fragen; und wenn sie für mich wichtig ist, so errathen Sie leicht, daß sie bloß Sie anbetrifft.

Der dreyzehnte Brief.

Ich habe sehr nöthig, liebster Freund, Ihnen zu schreiben, um meine Seele von der finstern Schwermuth zu erheitern, darein sie versunken ist. Die arme kleine Gräfin, die ich darum liebte, weil sie Ihnen liebenswerth, angenehm und wohlaufgeräumt schien, ist eben itzt in ihrem alten Schlosse zwischen ihrem häßlichen Manne und verdrüßlichen Stiefbruder gestorben, und ganz gewiß als ein Opfer der Eifersucht und des Geizes gestorben. Scheint es Ihnen nicht, daß diese zwo Begierden recht dazu gemacht sind, neben einander zu stehen? Doch nicht Begierden, Laster sollte man sagen. Denn verdienen wohl Geiz und Eifersucht beßre Namen? Das Herz ist mir noch davon beklemmt. Was hilft es also, Schönheit, Verstand, Leutseligkeit und Edelmuth besitzen? Ein Mann kömmt und drängt sich zwischen ein, um alle diese so schönen, so artigen Eigenschaften zu vernichten. Was ist es doch für eine häßliche Sache um einen häßlichen Mann! Je geneigter ich bin, denjenigen zu lieben und anzubeten, den mir die Liebe bestimmt, ie heftiger werde ich auf die Männer losziehen, die dem unseligen Character des Grafen nahe kommen. Heute kann ich von gar nichts anderm reden — Doch

gut,

gut, eben meldet man den Vetter Unnütze; er konnte nicht gelegner kommen.

Das Ende meines Briefs wird seinem Anfange sehr unähnlich sehen. Niemand kann ausschweifender seyn, als der Vetter. Er geht itzt fort, weil er sich diesen Augenblick vor dem Gerichte der Marschälle von Frankreich stellen muß. Die Geschichte ist diese, nach des Vetters Erzählung.

Der Abt Rouleau speiste neulich im Hotel Sainthall; er ist, wie Sie wissen, vertrauter Freund mit dem Marqvis von C., der nicht mit dabey war. Man machte sich ein wenig über des letztern pedantisches Wesen und steifes Ansehen lustig. „Man sage, was man will, erwiederte „der Abt, und glaubte, seinem Gönner einen „recht ausgesuchten Lobspruch zu machen; so ist „doch der Marqvis ein sehr verständiger und ge„lehrter Herr.“ — „Ey, ja, gelehrt so viel sie „wollen, antwortete der Herr des Hauses; es „scheint aber, als hätte er seine Wissenschaft in „einer Flasche verschlossen, und gösse nur alsdenn „ein wenig heraus, wenn er iemanden für wür„dig hält, sie zu kosten.“ — „O bey meiner „Treue, sagte der Vetter, wenn er seine Wissen„schaft in eine Flasche füllte, so würde sie nicht „so geistreich seyn, daß sie den Stöpfsel spreng„te.“ — „Da kann man sehen, sagen der Abt „mit verächtlicher Miene, wie unsre artige Her„ren sind. Sie drehen sich auf einem Fusse herum,

„machen eine Wendung, haschen ein Wortspiel, „und nun glauben sie, die Welt gelehrt zu haben.“ — „Mein lieber Abt, erwiederte der „Vetter in vollem Eifer, ich zweifle, daß ich der „Welt etwas gelehrt habe; so viel aber weis ich, „die Welt hat dir nichts gelehrt.“ Die Spötter, wie Sie wohl glauben, waren gar nicht auf des Abts Seite; er schien ein wenig verlegen; und, um sich zu rächen, gieng er und hinterbrachte dem Marqvis den Einfall von seiner Wissenschaft in der Flasche, die nicht den Stöpffel sprengen würde. Den Tag darauf erfolgt ein Wortwechsel zwischen dem bedächtlichen Marqvis und dem ausgeschlafnen Vetter. Der Schluß der Geschichte ist dieser; man setzt beyden die Wache, und heute wird die Sache gerichtlich vorgenommen. Sie solten nur Vetter Unnützen von seinem Processe reden hören! Der wunderliche Kopf!

Doch daß ich auch ein wenig von Ihnen spreche. Er nähert sich, der Augenblick. O wie erfreut er mich im voraus! Und wenn ich mich nun frage woher ein gewisses Vergnügen, ein Herzklopfen kömmt, wenn ich Ihre Hand, oder sonst etwas von meinem Ritter erblicke, so antworte ich mit unserm Freunde **Montagne**: **das macht, daß ers ist; das macht, daß ichs bin.**

Der vierzehnte Brief.

Ich habe Sie um Rath zu fragen, liebster Freund; und dieß ist die Zeit, weil Sie denn endlich zurückkommen, da Sie mir ihn unparteyisch geben können. Der liebenswerthe, der auserlesne, der unvergleichliche Herr T. legte mir gestern die eifrigste, iedoch ehrerbietigste, aber auch hoffnungsvollste Liebeserklärung ab. Ein halbes Jahr lang ist er nicht mit sich selbst einig gewesen, ob er wohl von seiner Flamme reden sollte. Endlich aber ermahnte ihn alles: „rede nur, allzuschüchterner „Liebhaber; rede; und wenn man dir nicht Gehör giebt, so wird man wenigstens deine Erklärung geheim halten.“ Freylich werde ich sie sehr geheim halten; mein Ritter aber soll es erfahren, daß ein Mensch, der ihm in nichts ähnlich ist, sich einfallen läßt, mich zu lieben. Wie so viel mangelt ihm, um mir zu gefallen!

War das aber nicht allzuviel von einem Menschen gesprochen, den ich niemals lieben werde, gegen denjenigen gesprochen, den ich ewig lieben will? Kann wohl iemals mein Herz etwas bessers thun? Meinen Ritter lieben; ihn ohn Unterlaß, und wäre er hundert Meilen entfernt, vor mir sehen; ihn hören, und ihm alles, was er sagt, alles, was er für das Herz, das ihn anbetet, angenehmes schreibt, wiederholen; alles zu seinen

Füssen werfen; mich selbst dahin legen; dieß ist mein Geschäffte. Ich werde nicht leben, nicht empfinden, nicht hoffen, als nur in Beziehung auf ihn. Die arme Frau! sie ist verrückt; werden Sie sagen. O ja, sagen Sie es; ich bins zufrieden; meine Thorheit würde sehr seufzen, wenn die Vernunft sie bessern wollte.

Ich habe wieder Ihren letzten Brief überlesen, darauf den meinigen, und er scheint mir noch nicht zärtlich genug. Ersetzen Sie den Mangel, liebster Freund; leihen Sie mir Ihre Ausdrücke; Sie wissen das so schön zu sagen, was Sie sagen wollen. Warum kömmt doch mein Ausdruck so wenig meiner Empfindung gleich? — Doch dem sey wie ihm wolle; wir sind nun, liebster Freund, wir sind dem zweyundzwanzigsten nahe; aber der einundzwanzigste wird ein Monat an Länge seyn.

Der funfzehnte Brief.

den ersten Januar, 1744.

Sie sahen mich die kleine Freundin auslachen, die mit Fleis von ihrem Marqvis Abschied nimmt, um ihm drey Viertelstunden darauf einen Brief von vier Seiten zu schreiben. Gut, dessen ungeachtet habe ich Sie gestern gesehen, ich spreche Sie morgen bey Ihrer Rückkunft von Versailles, und dennoch schreibe ich itzt. Aber wie

habe

habe ich Sie gesehen? Mitten unter einer Menge unerträglicher Leute. Lassen Sie mich immer glauben, daß sie Ihnen auch also vorgekommen sind.

Haben Sie wohl Sich einbilden können, ich würde den ersten Tag im Jahre hingehen lassen, ohn Ihnen das zu schreiben, was ich Ihnen unaufhörlich vorsage; ohn Ihnen meine Schwüre zu wiederholen? Der lächerliche Tag! Er entfernt mich von Ihnen, und stößt mich in die Welt hinaus. Wie? So muß man denn einmal im Jahre mit hochtrabenden falschen Complimenten um sich werfen! Ich soll zu Madam dieser, zu Madam jener gehen, die nach mir eben so wenig fragen, als ich nach ihnen; und wenn ich mich nicht erkundige, wie sich ihr Proceß, ihr Papagay, ihr Mann, ihre Katze, befindet, so hält mich die ganze Stadt für unhöflich! Wird man mir denn niemals erlauben, das zu seyn, was ich gern seyn wollte; zuweilen klug, oft einfältig, allzeit zärtlich? Ich wollte, daß ich ein Buch machen könnte, das dem gesunden Verstande ähnlich sähe; es sollte zeigen, daß ich kein Dummkopf wäre; denn dafür läßt sich doch niemand gern halten; und ich fühle, ohne mir zu schmeicheln, daß ich wircklich etwas mehr bin. Allein ich wollte, daß man es erriethe, und ich nicht erst genöthigt wäre, es alle Augenblicke zu beweisen. Hätte ich also einmal das kleine Buch geschrieben, so würde ich hernach einfältig seyn, solange es mir gefiele. Das

ist

ist etwas recht artiges. Gestern beym Abendessen machte ich mir dieses Vernügen; und es gieng vortrefflich. Drey tiefsinnige Plauderer kramten alles aus, was sich nur dunkels und deutliches von dem Kometen sagen ließ, den ich kurz vorher durch ein Seherohr betrachtet hatte. Ich war sehr einfältig, befand mich dabey sehr gemächlich, und meine guten Plauderer bewiesen so viel sie nur wollten, und wem sie nur wollten.

Alle Wohlgesinnte sagen, ein Komet, der, gleich diesem, zu Anfange des Jahrs erscheint, bedeute lauter Glück. Sie haben Recht, die guten Leute! Ich sehe ganz deutlich in dem Kometen ein Malteserkreuz; weiter aber nichts.

Dreyundvierzig ist also verflossen. Was für ein Jahr, liebster Ritter, für mein Herz! Und mit welchem Entzücken sehe ich allen den künftigen entgegen, die durch Vermehrung meiner Liebe zugleich mein Glück vermehren werden! Ich glaube iedoch, alles wohl überlegt, daß ich bey meinen Wünschen selbst nicht weis, was ich sage; denn es ist unmöglich, Sie mehr zu lieben, als itzt; gleichwohl liebte ich Sie vor drey Monaten um etwas weniger, als heute. Was ist wohl die Folge davon? Ich verliere mich darinne, und komme wieder zu mir, um mich ganz meiner Liebe zu überlassen; in der festen Ueberzeugung, daß, wo sie nicht zunehmen kann, sie wenigstens sich auch nicht vermindern werde.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesammelte Frauenzimmer-Briefe zum Nutzen und Vergnügen aus verschiedenen Sprachen

Bd.: 5

(1761)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919715-3